

DER INDUSTRIEBETRIEB ALS UNTERNEHMUNG
- Aufgabe, Struktur und soziale Gliederung -

INAUGURAL - DISSERTATION

zur

Erlangung des Grades eines Dr. rer.-pol.
am Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von

HEINZ BIERBAUM

aus Triberg

1977

DER INDUSTRIEBETRIEB ALS UNTERNEHMUNG

- Aufgabe, Struktur und soziale Gliederung -

INAUGURAL - DISSERTATION

zur

Erlangung des Grades eines Dr. rer.-pol.

am Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften

der Freien Universität Berlin

vorgelegt von

HEINZ BIERBAUM

aus Triberg

1977



1. Gutachter: Prof. Dr. Sebastian Herkommer
2. Gutachter: Prof. Dr. Urs Jaeggi

Tag der mündlichen Prüfung: 16.12.1977

Druck: aku-Fotodruck, Agentur 5000 Köln 41,
Gleuelerstr. 217, Tel. 43 72 57

INHALTSVERZEICHNIS

SEITE

Einleitung	1
<u>1. Kapitel:</u> Die Bestimmung des Industriebetriebs in der Industrie- und Betriebssozio- logie	8
1.1 Der Betrieb als soziales Gebilde	8
1.2 Betrieb und Unternehmen	22
<u>2. Kapitel:</u> Der Zusammenhang von Gesellschaft, Wirtschaft und Industriebetrieb (I)	28
2.1 Industriebetrieb und Erwerbsprinzip (Max Weber)	28
2.2 Industriebetrieb und individuelles Verhalten (Hans Albert)	36
2.3 Industriebetrieb und System-Umwelt (Niklas Luhmann)	42
2.3.1 Äquivalenzfunktionalismus und Theorie sozialer Systeme	43
2.3.2 Organisierte Sozialsysteme	49
2.3.3 Die formale Lösung des systemtheore- tischen Ansatzes	55
<u>3. Kapitel:</u> Der Zusammenhang von Gesellschaft, Wirtschaft und Industriebetrieb (II) - Karl Marx	61
3.1 Gesellschaftliche Arbeit als Struktur"prinzip"	61
3.2 Der gesellschaftliche Charakter der Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft	63
3.3 Der Produktionsprozeß	72
3.4 Reproduktionsprozeß und Akkumulation	82
3.5 Der Zirkulationsprozeß des Kapitals	89
3.6 Die Reproduktion des Gesamtkapitals	96
3.7 Der Bewegungsprozeß des Kapitals als Ganzes	100
3.8 Gesamtproduktionsprozeß und Konkurrenz	107

3.9	Verselbständigung von Kapitalfunktionen und Teilung des Profits	114
3.10	"Produktive" und "unproduktive Arbeit" als Kategorien zur Bestimmung der sozialen Gliederung	122
<u>4. Kapitel:</u>	Die Organisation der gesellschaft- lichen Arbeit im Industriebetrieb	130
4.1	Der Industriebetrieb als Unternehmung: Thesen	130
4.2	Der "Autonomie-Ansatz"	137
<u>5. Kapitel:</u>	Gewinn und Zielsystem in der betriebs- wirtschaftlichen Unternehmungstheorie	146
<u>6. Kapitel:</u>	Das Planungs- und Kontrollsystem der Unternehmung	158
6.1	Das Planungssystem	162
6.2	Das Rechnungswesen	171
<u>7. Kapitel:</u>	Strukturen und soziale Gliederung der Unternehmung	181
7.1	Die Gesamtstruktur der Unternehmung	181
	Exkurs: Der situative Ansatz in der Organi- sationsforschung	188
7.2	Die Leitung	194
7.3	Der Produktionsprozeß	204
	7.3.1 Der Taylorismus	211
	7.3.2 Produktionstechnik und Arbeitsorgani- sation	218
	7.3.3 Ökonomische Formbestimmung, Technik, Arbeitsorganisation und soziale Glie- derung	242
<u>8. Kapitel:</u>	Die Unternehmung als Objekt industrie- soziologischer Forschung	249
	Literaturverzeichnis	255

Einleitung

In "modernen Industriegesellschaften" wird der gesellschaftliche Reichtum vor allem in Industriebetrieben produziert. Dies betrifft nicht nur die quantitativen Dimensionen, sondern zentral die Art und Weise der gesellschaftlichen Reichtumsproduktion. Eine Bestimmung des Industriebetriebs umfaßt daher auch immer Aussagen über die Beschaffenheit der Gesellschaft selbst - sei dies beabsichtigt oder nicht, ja selbst noch bei Bestimmungen, die lediglich in definitorischer oder klassifikatorischer Absicht vorgenommen werden. Der Zusammenhang von Industrie und umfassenden sozialen Strukturen kennzeichnet die Problematik der Industrie- und Betriebssoziologie¹⁾ überhaupt und macht die Schwierigkeit bei der Identifizierung ihres Forschungsobjekts aus. Lutz/Schmidt sehen darin den "systematischen Grund" dafür, daß der Bereich der Industriesoziologie sich kaum in das Schema von "allgemeiner Soziologie" und "Bindestrich-Soziologien" einordnen läßt. "Insoweit 'Industrialisierung' - mit ihrem doppelten Moment der Technisierung und Organisierung nicht nur von Güterproduktion, sondern von immer neuen gesellschaftlichen Funktions- und Lebensbereichen - den zentralen Impuls der Entstehung und Entwicklung industrieller Gesellschaften darstellt und insoweit Soziologie als Wissenschaft selbst ein Produkt eben dieses Prozesses ist, sind die sozialen Strukturen und Prozesse, in denen sich die Industrialisierung vollzogen hat und vollzieht, von Anbeginn an zentrales Thema von Soziologie schlecht-

1) Im folgenden werden die Kennzeichnungen "Industrie- und Betriebssoziologie", "Industriesoziologie" und "Betriebssoziologie" synonym gebraucht, da sich eine derartige Unterscheidung inhaltlich nicht begründen läßt, bisherige Versuche einer klaren Abgrenzung von eher fragwürdigem Wert sind.

hin."²⁾ Diese Schwierigkeit sah auch schon Dahrendorf, indem er in der Bezeichnung "spezielle Soziologie der industriellen Gesellschaft"³⁾ eine geeignete Charakterisierung der Industrie- und Betriebssoziologie sah. Lutz/Schmidt ziehen aus der engen Verknüpfung von Industrie und Gesellschaft für die Analyse des Industriebetriebs den Schluß, daß es den Anspruch durchzuhalten gelte, "die soziologische Analyse des Betriebes mit der kritischen Rekonstruktion der zentralen Struktur- und Entwicklungsmerkmale des Industriekapitalismus zu verbinden und über die soziologische Analyse des Betriebes die gesellschaftliche Organisation der industriellen Produktion als Generierung und Lösung der zentralen Reproduktionsprobleme der Gesellschaft zugleich auszuweisen."⁴⁾ Wenn ich auch nicht mit der Formulierung übereinstimmen kann, daß die kritische Rekonstruktion der gesellschaftlichen Strukturen über die soziologische Analyse des Betriebes zu er-

-
- 2) Burkhart Lutz/Gert Schmidt: Industriesoziologie, in: René König (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Band 8, Stuttgart 1969, 1977, S. 101. Vgl. auch Klaus Düll: Industriesoziologie in Frankreich, Frankfurt/M. 1975, S. 20 f.: "Allein die Unsicherheit in der Identifizierung des Forschungsobjekts bringt zum Ausdruck, daß Industriesoziologie über ihren gesellschaftlichen Problembezug nicht autonom als wissenschaftliche Teildisziplin befinden kann - ihr Problembezug unterliegt grundsätzlich der Bestimmung durch die zentralen, im gesellschaftlichen Produktionsprozeß wirksamen Interessen ... sowie den gesellschaftlichen Strukturen der Interessendurchsetzung". Vgl. auch Alfred A. Oppolzer: Hauptprobleme der Industrie- und Betriebssoziologie, Köln 1976, S. 7: "Als Wissenschaft von den gesellschaftlichen Verhältnissen und sozialen Beziehungen im industriellen Produktionsprozeß kann die Industrie- und Betriebssoziologie nicht losgelöst von der allgemeinen Soziologie gesehen werden."
 - 3) Ralf Dahrendorf: Industrie- und Betriebssoziologie, 3. Auf., Berlin 1965, S. 7
 - 4) Lutz/Schmidt: Industriesoziologie, a.a.O., S. 168. Schmidt versteht unter solch kritischer Industriesoziologie vor allem historisch-kritische Soziologie, wobei die "Rethematisierung von Geschichte letztlich auf Erweiterung des Machbaren von Gegenwart, auf bewußtere gesellschaftliche Praxis (zielt)." (Gert Schmidt: Gesellschaftliche Entwicklung und Industriesoziologie in den USA. Eine historische Analyse, Frankfurt/M.-Köln 1974, S. 31)

folgen habe, so stimme ich doch grundsätzlich der Forderung nach einer Analyse des Industriebetriebs in Zusammenhang mit den umfassenden sozialen Strukturen und Prozessen zu. Dies ist m.E. ein bisher zwar oft postuliertes und auch beschworenes, aber keineswegs zureichend gelöstes Vorhaben. Es ist daher Ziel dieser Arbeit, eine Bestimmung des Industriebetriebs hinsichtlich Aufgabe, Struktur und sozialer Gliederung in Abhängigkeit von den übergreifenden und den Industriebetrieb in seiner gesellschaftlichen Bedingtheit ausmachenden gesellschaftlichen Strukturen zu entwickeln. Dies soll geleistet werden gerade auch in Absetzung von Problemstellungen, wie sie beispielsweise Fürstenberg hinsichtlich des Zusammenhangs von Industrie und Gesellschaft gegeben sieht. Fürstenberg sieht zwar im "Vermächtnis der frühen Industriesoziologie, die gesellschaftliche Zustände in der Industrie nicht allein isoliert beschrieben, sondern auch umfassend erklären wollte, ... wieder ein(en) zeitgemäße(n) Ausgangspunkt"⁵⁾ für die industriesoziologische Forschung, bestimmt aber den Zusammenhang von Industrie und Gesellschaft nur formal als Verbindung von Mikro- und Makro-Analysen. Denn somit werden Industriebetrieb auf der einen Seite und Gesellschaft auf der anderen Seite äußerlich einander gegenübergestellt und ihr Zusammenhang verkürzt in Form von lediglich Wechselbeziehungen thematisiert. Zugleich ist jedoch in der Fürstenbergschen Fassung des Problemzusammenhangs das Eingeständnis einer langwährenden Vernachlässigung dieses für die Industrie- und Betriebssoziologie konstitutiven und sie in ihrer spezifischen Problematik kennzeichnenden Zusammenhangs durch eben jene selbst enthalten.

Nun reicht es m.E. nicht hin, lediglich ein Defizit hinsichtlich der soziologischen Analyse des Industriebetriebs

5) Friedrich Fürstenberg: Einführung zu: ders. (Hrsg.): Industriesoziologie III. Industrie und Gesellschaft, Darmstadt und Neuwied 1975, S. 16

in Zusammenhang mit den charakteristischen Gesellschaftsstrukturen oder eine Verkürzung in der industriesoziologischen Behandlung ihres zentralen Forschungsobjekts festzustellen, sondern es ist diesem Defizit selbst noch nachzugehen, um aus dessen Analyse die positive Überwindung und eine adäquatere Reformulierung spezifisch industrie- und betriebssoziologischer Problembereiche zu entwickeln. Es gilt selbst noch anzugeben, worin diese Verkürzung in der soziologischen Analyse des Industriebetriebs besteht und warum die isolierende Betrachtung des Industriebetriebs trotz anderslautender Absichten immer wieder durchschlug und die Überwindung dieser Verfahrensweise zumeist nur in Form von Postulaten angegangen wurde.⁶⁾

Die in der industriesoziologischen Theoriebildung und Forschung feststellbare Verkürzung, die, vereinfachend formuliert, in der Einengung des "Sozialen" auf Beziehungen kooperierender Menschen oder Gruppenbeziehungen liegt, mithin sozial nicht im Sinne von gesellschaftlich begriffen wird, verweist auf die Problematik der Analyse von Gesellschaftsstruktur. Es kommt nicht von ungefähr, daß Lutz/Schmidt einen neuen Versuch zur Bestimmung des Betriebes in Zusammenhang mit der "seit Ende der sechziger Jahre verstärkten Rezeption der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie"⁷⁾ sehen, von der sich neue Impulse für

6) So formuliert beispielsweise Schelsky am Ende (!) seiner Einführung in den Bereich und in die spezifischen Fragestellungen der Industrie- und Betriebssoziologie die Forderung, "daß die Industrie- und Betriebssoziologie ihre Neigung, den Betrieb als verhältnismäßig isoliertes soziales Gebilde anzusehen, in dessen Binnenzusammenhang man die sozialen Fragen autonom erfassen könne, bekämpft und die ihr eigentümliche und von keiner anderen Disziplin der Arbeitswissenschaften abzunehmende Aufgabe ergreift, die Betriebsprobleme gerade in ihrer Bezogenheit auf die jeweiligen Strukturen und Problematiken der Gesamtgesellschaft zu durchdenken." (Helmut Schelsky: Industrie- und Betriebssoziologie, in: Arnold Gehlen/Helmut Schelsky (Hrsg.): Soziologie 3., ergänzte Aufl., Düsseldorf-Köln 1955, S. 200

7) Lutz/Schmidt: Industriesoziologie, a.a.O., S. 181

die industriesoziologische Forschung erhofft wurden.⁸⁾ Denn mit der Rezeption und der Auseinandersetzung um die Kritik der politischen Ökonomie wurde die Gesellschaft in ihren Strukturen und Prozessen selbst wieder Untersuchungsgegenstand, die Kennzeichnung als moderne Industriegesellschaft erwies sich als - milde formuliert - unzureichend. Daraus kann der Schluß gezogen werden, daß eine Analyse des Industriebetriebs eine Kennzeichnung der umfassenden Gesellschaftsstrukturen zur Voraussetzung hat, muß doch die Institution des Industriebetriebs selbst als Ausdruck ganz spezifischer gesellschaftlicher Verhältnisse begriffen werden. Anders formuliert, will man die Bestimmung des Industriebetriebs und eine Analyse seiner Strukturen und sozialen Gliederung vornehmen, so bedarf es der Entwicklung des Zusammenhangs von Gesellschaft, Wirtschaft und Industriebetrieb. Dies stellt die Basis dar für eine die gesellschaftliche Bedingtheit in das Zentrum rückende Betrachtung des Industriebetriebs und der Reformulierung zentraler industriesoziologischer Problembereiche.

Aus diesem Problemaufriß ergibt sich der Aufbau der Arbeit. Im ersten Kapitel wird der Bestimmung des Industriebetriebs in der "herkömmlichen" Industrie- und Betriebssoziologie nachgegangen und deren Unzulänglichkeit analysiert. Diese Kritik verweist ebenso wie die Defizite im Littekschen Versuch eine "Unternehmenssoziologie" - als kritische Überwindung herrschender Industriesoziologie angelegt - auf die Notwendigkeit der Erörterung von

8) Vgl. ebenda, S. 182: "Über die Auseinandersetzung um die Marx'schen Kategorien gesellschaftlicher Strukturanalyse 'mußte' der Anspruch auf Rethematisierung des Betriebes zentrale theoretische und methodologische Probleme historisch-reflexiv und kritisch orientierter Industrieforschung vermitteln. Die Entwicklung eines Betriebsbegriffes, der analytisch an den Strukturbedingungen des Produzierens in kapitalistischen Gesellschaften angesetzt ist, d.h. die Rekonstruktion eines analytischen Konzepts des Betriebes als zentraler Instanz des gesellschaftlichen Produktionsprozesses über deren begrifflicher Durchdringung entscheidende Strukturmerkmale der industriekapitalistischen Entwicklungsdynamik als Forschungsfragestellungen zu entfalten waren, erschien als forschungsstrategisch adäquater Ansatz." Lutz/Schmidt sind zugleich der Auffassung, daß

theoretischen Ansätzen zur Analyse des Zusammenhangs von Gesellschaft und Industriebetrieb. Im zweiten Kapitel werden solche Ansätze dargestellt und diskutiert, welche der "etablierten" Sozialwissenschaft zugerechnet werden können. Es handelt sich dabei zum ersten um den Ansatz Max Webers, der mit dem Typus des "Erwerbens", seiner Konzeption von Rationalität und der Bürokratie die industriesoziologische Forschung stark beeinflusst hat; zum zweiten um den verhaltens-theoretischen Ansatz Hans Alberts, der damit gesellschaftliche, insbesondere ökonomische, und Strukturen des Industriebetriebs umfassender sozialwissenschaftlicher Analyse zuführen will; und zum dritten um den system-theoretischen Ansatz von Niklas Luhmann, der in seinem Anspruch, der Soziologie einen neuen globalen Bezugsrahmen zu bieten, gerade hinsichtlich seiner organisationssoziologischen Dimension und der Bestimmung des Industriebetriebs als organisiertes Sozialsystem und damit in Abhängigkeit von der "Umwelt" von besonderem Interesse ist. Die Darstellung, Diskussion und Kritik dieser Ansätze dient insofern der Konkretisierung und Präzisierung der Problemstellung und der Entwicklung eines gesellschaftlich bestimmten Begriffs vom Industriebetrieb und dessen Analyse in Abhängigkeit von gesamtgesellschaftlichen Verhältnissen, als ihr **Scheitern zurückgeführt werden kann auf die Vernachlässigung der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit.** Damit ist zugleich der positive Ausweg zur Analyse des Industriebetriebs gewiesen.

Die bestimmte soziale Organisation der Arbeit als Konstituens gesellschaftlicher Strukturen ist von Karl Marx herausgearbeitet worden. Es wird deshalb ausführlich auf die Marxsche Kapitalismusanalyse eingegangen (drittes Kapitel). Im vierten Kapitel werden die entwickelten Be-

8) Fortsetzung:

das Problem der "Vermittlung" von Theorie und Emperie in diesen Ansätzen infolge "erkenntnistheoretische(m) Dogmatismus" (ebenda, S. 221) keiner zureichenden Lösung zugeführt wurde.

stimmungen der kapitalistischen Produktionsweise zusammengefaßt und konkretisiert im Hinblick auf die Bestimmung des Industriebetriebs, gewissermaßen das Kernstück der Arbeit. Resultat ist die gesellschaftliche spezifische Bestimmung des Industriebetriebs als unter Verwertungszwang stehendem Einzelkapital. Als solches ist der Industriebetrieb Unternehmung.

Diese These von der Unternehmung als sich verwertendem Einzelkapital wird überprüft an Hand der Auseinandersetzung mit jener Wissenschaftsrichtung, deren genuiner Forschungsgegenstand eben die Unternehmung darstellt, der Betriebswirtschaftslehre. Daß sich die Verwertung als strukturbestimmend erweist, kann gerade auch als "rationeller Kern" der betriebswirtschaftlichen Unternehmungstheorie nachgewiesen werden (fünftes Kapitel). In den folgenden Kapiteln wird aufgezeigt, wie sich die in der Unternehmung als Verwertungszwang konkretisierte bestimmte Form der gesellschaftlichen Arbeit in der Notwendigkeit eines Planungs- und Kontrollsystems der Unternehmung (Kapitel sechs) und in den Strukturen und der sozialen Gliederung der Unternehmung (Kapitel sieben) niederschlägt. Es geht dabei um eine Charakterisierung in Grundzügen, die die spezifische Problematik des gesellschaftlich vermittelten Zusammenhangs von Aufgabe, Struktur und sozialer Gliederung sowie die Richtung empirischer Untersuchung des Industriebetriebs zu zeigen in der Lage ist. In diesem Zusammenhang wird am Schluß noch einmal auf die Kategorie der Unternehmung zurückgekommen (achtes Kapitel).

1. Kapitel: DIE BESTIMMUNG DES INDUSTRIEBETRIEBS IN DER INDUSTRIE- UND BETRIEBSSOZIOLOGIE

1.1 Der Betrieb als soziales Gebilde

Nach weit verbreiteter Auffassung ist Aufgabe der Industrie- und Betriebssoziologie die Analyse des Industriebetriebs unter dem Gesichtspunkt der Gesetze des sozialen Handelns. Die auf die Tatsache des sozialen Handelns rückführbare Problematik gilt als genuin soziologische Betrachtungsweise des Industriebetriebs. Kluth zufolge ist die Soziologie ganz allgemein "die Wissenschaft, die es mit dem sozialen Handeln, mit dem sozialen Verhalten der Menschen zu tun hat und sich bemüht, dieses Verhalten seinen Formen nach zu beschreiben, in seinen Zielen zu verstehen und die es bestimmenden und mitbestimmenden Momente kritisch zu analysieren." Soziologische Analyse des Industriebetriebs bedeutet daher für ihn nichts anderes "als die Übertragung dieser wissenschaftlichen Perspektive auf das soziale Handeln, also auf das zwischenmenschliche Geschehen im Betrieb."¹⁾ Dies bedeutet zugleich eine Einschränkung in der Analyse des Industriebetriebs. Forschungsgegenstand sind die derart bestimmten "soziologischen Aspekte", wohingegen "die wirtschaftlichen, technischen, rechtlichen Aspekte als 'Daten' in die Analyse ein(gehen)"²⁾; diese Gesichtspunkte sollen zwar untersucht werden im Hinblick auf ihren Einfluß auf das soziale Handeln im Betrieb, gelten selbst aber nicht als Untersuchungsgegenstand. Für Miller/Form ist das soziale Handeln in der "Gruppe" konkretisiert, die sie dann auch

-
- 1) Heinz Kluth: Soziologie der Großbetriebe, Stuttgart 1968, S. 7; vgl. auch stellvertretend für viel andere die Auffassung Burghardts: "Die Betriebssoziologie befaßt sich in erster Linie mit dem sozialen Handeln, soweit es sich im abgrenzbaren Bereich eines Betriebes als einem sozialen Gebilde sui generis bzw. in einem sozialen Feld regelmäßig aktiviert." (Anton Burghardt: Lehrbuch der Betriebssoziologie, Graz 1974, S. 17)
 - 2) Ralf Dahrendorf: Industrie- und Betriebssoziologie, 3. Aufl., Berlin 1965, S. 70

als "elementare Beobachtungseinheit der Soziologie"³⁾ ansehen. Industrie- und Betriebssoziologie befaßt sich ihnen zufolge konsequent mit den Gruppenbeziehungen im Betrieb.

Unter dem Aspekt des sozialen Handelns wird der Industriebetrieb aufgefaßt als ein Netz von Gruppenbeziehungen⁴⁾ und als solches als soziales Gebilde, sei er nun näher bestimmt als System, Institution oder Organisation. Von besonderem Interesse ist daher die Tatsache, daß Menschen kooperieren, und demzufolge die Art und Weise dieser sozialen Beziehungen der Menschen. "Für den Betriebssoziologen ist besonders wichtig, daß der Betrieb als soziales Gebilde ein System zu einem bestimmten Zweck - der Güterproduktion - kooperierender Menschen ist."⁵⁾ Im Zentrum einer dieses Selbstverständnis aufweisenden industrie- und betriebssoziologischen Forschung steht daher die soziale Organisation des Industriebetriebs.

Eine Reihe von Industrie- und Betriebssoziologen sieht die spezifische Problematik der sozialen Organisation in ihrer

-
- 3) Delbert C. Miller/William H. Form: Unternehmung, Betrieb und Umwelt. Soziologie des Industriebetriebs und der industriellen Gesellschaft, Köln und Opladen 1957, S. 15
- 4) Die Betonung der Gruppenbeziehungen ist aufgrund des spezifischen Ansatzes besonders stark bei Miller/Form: "Der Soziologe geht mit vier Hauptvoraussetzungen an das Problem der Arbeit heran:
1. Jeder Arbeiter ist Mitglied einer Gruppe;
 2. Jede Gruppe hat für jedes ihrer Mitglieder eine Reihe von mehr oder weniger fest umrissenen Verhaltensmustern;
 3. Der Betrieb ist eine Summe von Arbeitsgruppen(!);
 4. Der Arbeiter steht mit diesen Gruppen in gegenseitiger Beziehung und nimmt an ihrem Leben teil. Unter diesen Voraussetzungen muß die Arbeit als ein soziales Element betrachtet werden." (Müller/Form: Unternehmung, Betrieb und Umwelt, a.a.O., S. 58)
- 5) Renate Mayntz: Die soziale Organisation des Industriebetriebs. Stuttgart 1966 (unveränderter Nachdruck), S. 1

Zusammensetzung als formelle und informelle Organisation.⁶⁾ Miller/Form verstehen unter formeller Organisation die sozialen Beziehungen, wie sie im Organisationsplan festgelegt sind und der Erfüllung des Organisationsziels dienen. Dem gegenüber stellt für sie die informelle Organisation "ein Netz persönlicher und sozialer Beziehungen dar, die nicht von der formellen Organisation abhängig oder vorgeschrieben sind."⁷⁾ Dabei sind formelle und informelle Organisation ständig aufeinander bezogen und daher auch nur analytisch trennbar. "Die Unterscheidung zwischen formeller und informeller Organisation ist nur für analytische Zwecke erforderlich. Praktisch ist das Funktionieren der informellen Organisation ohne Kenntnis der formellen Struktur, in die sie eingebettet ist, nicht zu verstehen. Das gleiche gilt auch umgekehrt."⁸⁾

Genauer als Miller/Form leitet Mayntz die formelle oder "Soll-Organisation" aus der Betriebsaufgabe ab. "Es ist das offensichtliche Ziel der formellen Organisation, die Erreichung der Betriebsaufgabe, d.h. die Erstellung einer bestimmten (Produktions-)Leistung unter dem Gesichtspunkt wirtschaftlicher Rentabilität dadurch zu ermöglichen, daß sie die Leistungen der einzelnen Betriebsangehörigen koordiniert, zu einem Kooperationssystem zusammenfaßt und damit die spezialisierten Teilleistungen zu einem Ganzen ordnet."⁹⁾ Die einzelnen Elemente dieser formellen Organisation werden mit Hierarchie, Positionen, Herrschaftsstruktur und Kommunikationssystem angegeben, womit sowohl horizontale als auch vertikale Funktionsdifferenzierungen sowie die typischen Herrschaftsbeziehungen gekennzeichnet sind. Dadurch sind die sozialen Beziehungen der Menschen

6) Vgl. Rainer M. Lepsius; Industrie und Betrieb, in: Fischer-Lexikon, Soziologie, Frankfurt/M. 1958, S. 132: "Die formale soziale Organisation und das informelle Gruppengefüge sind die beiden innerbetrieblichen Grundlagen der sozialen Struktur des Betriebes."

7) Miller/Form: Unternehmung, Betrieb und Umwelt, a.a.O., S. 124

8) Ebenda, S. 32

9) Mayntz: Die soziale Organisation des Industriebetriebs, a.a.O., S. 27

als betriebliche Funktionsträger strukturiert. Die Funktion der formellen Organisation liegt nach Mayntz wesentlich in der Schaffung von Kooperationsmöglichkeiten im Hinblick auf die Betriebsaufgabe. Ebenso wie bei Miller/Form wird diese ergänzt durch die informelle Organisation, welche entsteht, "weil die Mitglieder des Betriebes typisch soziale Wesen sind und sich auch im Betrieb als soziale Wesen verhalten, mitbestimmt durch ihre Herkunft, ihre außerbetrieblich erlernten sozialen Gewohnheiten und Sitten, Traditionen, Wünsche und Erwartungen."¹⁰⁾ Die Phänomene der informellen Organisation, die sich erstrecken sowohl auf die Differenzen zwischen Soll-Form und betrieblicher Wirklichkeit als auch eigenständige soziale Phänomene umfassen, und die angegeben werden mit informeller Organisation, informeller Kommunikation, Status, Einstellungen, subjektiver Autorität, informelle Beziehungen und Gruppenbildungen, werden verstanden als Reaktion auf die Verstümmelung des Menschen als sozialem Wesen durch die formelle Organisation. Denn diese vermag seine sozialen Wünsche nicht umfassend zu befriedigen, sondern kanalisiert sie im Hinblick auf die Betriebsaufgabe. Die informelle Organisation bietet dem Betriebsmitglied die Chance zur Rückgewinnung seiner sozialen Persönlichkeit, ohne seine funktionale Bestimmtheit wesentlich zu beeinträchtigen; sie bietet Ersatz für die durch den Betriebszweck abgeschnittenen persönlichen Wünsche und Befriedigungen. Indem dadurch die Kooperationsbereitschaft der Betriebsmitglieder aufrechterhalten und gestärkt wird, dient die informelle Organisation mittelbar der Betriebsaufgabe selbst. Gegenüber dieser positiven Funktion für den Betrieb haben die dysfunktionalen Folgen der informellen Organisation nach Auffassung von Mayntz nur sekundäre Bedeutung.¹¹⁾

10) Ebenda, S. 43

11) Vgl. ebenda, S. 85: "Erst die soziale Sinngebung für die formelle offerierten Befriedigungen und die Befriedigung zusätzlicher sozialer Wünsche des Menschen, beides vermittelt durch die informelle Organisation, schaffen jene positive Bilanz bei der Befriedigung des Menschen im Betrieb, die für das Aufrechterhalten der Kooperationswilligkeit notwendig ist. Dies ist vielleicht die wichtigste latente Funktion der informellen Organisation für den Betrieb."

Der Industriebetrieb erschließt sich also als soziales Gebilde durch die Bestimmung von formeller und informeller Organisation und ihrer Wechselbeziehungen. Hinter dieser Bestimmung steht die Auffassung, daß der Industriebetrieb als ein soziales System zur Güterproduktion sich in gewissem Gegensatz zu seinen Mitgliedern als "typisch sozialen Wesen" befindet. Anders ausgedrückt, es stehen zueinander in Widerspruch die aus der Betriebsaufgabe resultierende bestimmte Struktur der sozialen Beziehungen und das Betriebsmitglied als soziale Persönlichkeit. Da die sozialen Defizite der den objektiven Erfordernissen entsprechenden formellen Struktur aufgefangen werden durch die informelle Organisation, bildet eben diese - auch wenn sie nicht unabhängig von der formellen Struktur und nicht ohne deren Kenntnis erfaßt werden kann - den eigentlichen Gegenstand dieser Art industrie- und betriebssoziologischer Forschung. Die formelle Organisation, die betriebliche "Soll-Organisation", hat in dieser Betrachtungsweise nur noch den Stellenwert einer "Folie" für die Betrachtung der Phänomene der informellen Organisation.

Andere Industrie- und Betriebssoziologen, die gleichfalls den Industriebetrieb als spezifisches soziales Gebilde und in dieser Hinsicht als geprägt durch die Spezifika des sozialen Handelns auffassen, schränken die Bedeutung der Kategorien formelle und informelle Organisation ein und versuchen stattdessen die Problematik der sozialen Organisation des Industriebetriebs unter dem Aspekt von Integration und Konflikt zu erfassen. Dies ist insbesondere die Auffassung Dahrendorfs. Für ihn ergänzen sich einander "die Aspekte der Integration und des Konflikts ... zu einem soziologischen Strukturbild des Betriebes."¹²⁾ Unter dem Aspekt der Integration ist der Betrieb Sozialsystem,

12) Ralf Dahrendorf: Sozialstruktur des Betriebes, Wiesbaden 1972 (unveränderter Nachdruck), S. 13

unter dem Aspekt des Konflikts ist er Zwangsverband.¹³⁾ Als Sozialsystem weist der Betrieb eine funktionelle Organisation auf, durch welche die arbeitsteilten Tätigkeiten und ihre Träger koordiniert werden. Als Ergänzung nötig ist die skalare Organisation, die die Über- und Unterordnungsverhältnisse regelt, womit zugleich die Herrschaftsstruktur gekennzeichnet ist. Funktionale und skalare Organisation bilden die formelle Organisation. Sie gilt Dahrendorf als dominant, stellt sie doch "das Rückgrat der betrieblichen Integration"¹⁴⁾ dar. Die durch die formelle Organisation bewirkte Integration wird unterstützt durch die Bildung informeller Gruppen¹⁵⁾, die sozio-ökonomische Schichtung und durch die ein neben der geplanten Hierarchie eigenes Über- und Unterordnungssystem bildende Statushierarchie.

Die Herrschaftsstruktur weist den Betrieb als Zwangsverband aus. Diese Eigenschaft des Betriebes als Zwangsverband gilt Dahrendorf als Ursache der betrieblichen sozialen Konflikte. Das Auftreten von Konflikten wird dabei nicht so sehr zurückgeführt auf die spezifische soziale Institution Betrieb, auf die spezifische Beschaffenheit betrieblicher Herrschaftsstrukturen, sondern vielmehr ausgewiesen als Kennzeichen sozialer Institutionen überhaupt.¹⁶⁾ Herrschaft und Konflikt haben bei Dahrendorf

13) Vgl. Dahrendorf: Industrie- und Betriebssoziologie, a.a.O., S. 71: "Wenn der Soziologe den Betrieb zum Gegenstand seiner Analyse macht, so muß er diesen stets unter zwei komplementären Aspekten betrachten: als reibungslos funktionierendes Sozialsystem und als konfliktträchtigen Herrschafts- oder Zwangsverband."

14) Dahrendorf: Sozialstruktur des Betriebes, a.a.O., S.37

15) Im Gegensatz etwa zu Mayntz ist Dahrendorf der Auffassung, daß nicht von informeller Organisation gesprochen werden könne, weil ein rationales System der Koordination fehle.

16) Vgl. Dahrendorf: Sozialstruktur des Betriebes, a.a.O., S. 45: "Es ist nötig, auf diese anthropologischen Grundlagen der Vergesellschaftung zurückzugreifen, um in aller Schärfe zu betonen, daß Konflikt und Wandel keineswegs eine 'Krankheit' der sozialen Institutionen, eine Abweichung von ihrem Normalzustand sind, sondern

die Bedeutung von gleichsam anthropologischen Konstanten.¹⁷⁾ Konflikte werden verstanden als gesellschaftlich unspezifische, als allgemeine Merkmale sozialer Organisationen. "Wir wissen heute, daß die Existenz betrieblicher Konflikte von den Eigentumsverhältnissen im Unternehmen unabhängig ist; es sind die unveränderlichen Faktoren der sozialen Organisation, nicht die wandelbaren Elemente des rechtlichen Status des Betriebes, die in letzter Instanz das Entstehen von Konflikten erklären. Aus demselben Grund hat die unveränderte Bedeutung betrieblicher Konflikte auch prinzipiell nichts mit dem Lebensstandard der Beteiligten zu tun."¹⁸⁾ Konflikte können mithin nicht grundsätzlich gelöst werden, sondern nur Bewegungsformen erhalten - vor allem über Institutionalisierung. Durch Institutionalisierung können Konflikte so geregelt werden, daß sie die notwendige betriebliche Integration nicht sprengen. Es gilt daher, die "Gegenstände in verfestigte Formen zu lenken, sie dadurch ohne übermäßige Erschütterung der betrieblichen Integration zu bewältigen und als ständigen Motor eines allmählichen und schrittweisen Wandels zu erhalten."¹⁹⁾

16) Fortsetzung:

diesen erst Leben und Zukunft verleihen, daß sie daher genau so zu jeder Gesellschaft gehören und gehören sollen wie Eintracht und Beständigkeit. Dies gilt ohne jede Einschränkung auch für den Betrieb."

17) Vgl. ebenda: "Herrschaft ist eine notwendige Bedingung der Integration sozialer System; Herrschaft aber begründet immer auch ein Zwangsverhältnis, das Gegensätze und Konflikte hervorruft."

18) Ebenda, S. 47. Den Bedeutungsverlust des Eigentums begründet Dahrendorf mit der Ersetzung des kapitalistischen Eigentümers durch den Manager. Auf diese falsche Vorstellung wird noch im Laufe der Arbeit zurückgekommen. Was den Lebensstandard angeht, so ist Dahrendorf ohnehin der Auffassung daß der Arbeiter sich tendenziell vom "Proletarier" zum "hochbezahlten, pensionsberechtigten Industriebürger" (ebenda) gewandelt habe. Diese Vorstellung hat sich durch den Gang der gesellschaftlichen Verhältnisse von selbst erledigt, traf aber auch keinesfalls für das Ende der 50er Jahre zu, dem Zeitraum, in dem der angeführte Text entstand.

19) Ebenda, S. 64

Ganz ähnlich wie Dahrendorf argumentiert auch Schelsky, der gleichfalls der Auffassung ist, daß die dem Betrieb eigenen sozialen Konflikte nicht prinzipiell zu lösen sind, sondern Bewegungsformen im Sinne einer "schöpferischen Institutionalisierung" erfordern. Die Konflikte und Spannungen resultieren für Schelsky dabei daraus, daß der Betrieb als Institution sowohl eine ökonomische als auch eine damit zusammenhängende, aber gleichwohl eigenständige soziale Funktion aufweist. Dieser Dualismus kennzeichnet die konstitutionelle Struktur des Betriebes: "von ihm aus untersteht das Handeln aller im Betrieb Tätigen immer dieser gedoppelten Verantwortung, in welcher Rangfolge auch immer die verschiedenen betrieblichen Gruppen das Schwergewicht der jeweiligen Ansprüche empfinden und anerkennen mögen; von hier aus wird eine dualistische Autoritätsstruktur zur hierarchischen Grundverfassung des modernen Betriebes."²⁰⁾ Die den Betrieb wie die "moderne industrielle Zivilisation" gleichermaßen kennzeichnende Spannung resultiert aus dem Widerspruch zwischen den restriktiven sozialen Strukturen des Betriebs als Institution zur Güterproduktion und damit verbundenen Dominanz von wirtschaftlich-technischen Leistungsgesichtspunkten und den umfassenden sozialen Ansprüchen der Betriebsmitglieder, welche an den Betrieb selbst gestellt werden, mit dessen spezifischer Zielsetzung jedoch nicht immer vereinbar sind.

Auch in der Konzeption Fürstenbergs zur Erfassung der sozialen Struktur und Problematik des Industriebetriebs ist der Unterschied von formeller und informeller Organisation stark relativiert. Nach Fürstenberg werden "die betrieblichen Verhaltensweisen ... erst verständlich, wenn sie auf die übergreifenden institutionellen Bindungen bezogen werden, auf die sie auch in informeller Form Reaktion sind."²¹⁾ Zu diesem Zweck entwickelt er einen institutio-

20) Helmut Schelsky: Industrie- und Betriebssoziologie, in: Arnold Gehlen/Helmut Schelsky (Hrsg.): Soziologie, 3. ergänzte Aufl., Düsseldorf-Köln 1955, S. 189.

21) Friedrich Fürstenberg: Die betriebliche Sozialstruktur, in: ders. (Hrsg.): Industriesoziologie II. Die Entwicklung der Arbeits- und Betriebssoziologie seit dem Zweiten Weltkrieg, Darmstadt und Neuwied 1974, S. 114

nellen Bezugsrahmen mit den Elementen Arbeitsteilung, Vollmachtenverteilung, soziale Normen und Kommunikationswege. Diesem institutionellen Bezugsrahmen entspricht ein bestimmtes soziales Interaktionsgefüge, zusammengesetzt aus Arbeitsgruppen, Ranggruppen, autonomen Gruppen und offiziellen Interessenvertretungen. Institutioneller Bezugsrahmen und soziales Interaktionsgefüge gelten ihm als Grundlage für die Analyse der Wirkungszusammenhänge, "die integrierend bzw. desintegrierend das Sozialverhalten der Belegschaft prägen."²²⁾

Wird einerseits schon durch funktionale Koordination, hervorgerufen durch den technisch-wirtschaftlichen Ablauf, ein gewisses Maß an Integration erreicht, unterstützt durch den Bezug auf gemeinsame Werte, so mangelhaft dieser auch sein mag, so enthalten andererseits der institutionelle Bezugsrahmen, geprägt durch das wirtschaftlich-technische Arbeitssystem, wie auch das soziale Interaktionsgefüge Widersprüchlichkeiten und Spannungen, die zu Konflikten und desintegrativen Tendenzen führen. Die funktionalen oder Sacherfordernisse kollidieren mit den Interessen der Betriebsmitglieder. Dies macht den "Spannungscharakter betrieblicher Wirkungszusammenhänge" aus.²³⁾ Die Bewältigung der den Betriebszweck selbst gefährdenden Spannungen verspricht sich Fürstenberg - ähnlich wie Mayntz - von der Schaffung von Möglichkeiten zur Rückgewinnung der sozialen Persönlichkeit. "Ausschlaggebend ist die Schaffung institutioneller Rahmenbedingungen und sozialer Interaktionsgefüge, die jedem Werksangehörigen die Möglichkeit der Entwicklung eines eigenen Selbstwertgefühls bieten."²⁴⁾

22) Ebenda, S. 126

23) Vgl. ebenda, S. 127: "So beruht der soziale Spannungscharakter betrieblicher Wirkungszusammenhänge auf zwei Grundvoraussetzungen: den technisch-wirtschaftlich-organisatorischen Sacherfordernissen und den gesellschaftlich vermittelten, aber subjektiv erlebten Interessenlagen der beteiligten Personen und Gruppen."

24) Ebenda, S. 131 f. Die Schaffung solcher Bedingungen sieht Fürstenberg ganz offensichtlich als Praxisbezug angewandter betrieblicher Sozialforschung, deren Hauptproblem die Einordnung des arbeitenden Menschen, oder besser: die Anpassung des arbeitenden Menschen

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß für alle hier kurz behandelten industrie- und betriebssoziologischen Ansätze - gekennzeichnet mit dem Stichwort "Betrieb als soziales Gebilde" - charakteristisch ist die Entgegensetzung von aus den "objektiven" Erfordernissen des Industriebetriebs resultierender Struktur und den damit vorgegebenen sozialen Beziehungen und den Betriebsmitgliedern als, wie es Mayntz formuliert, "typisch sozialen Wesen". Die Differenz zwischen "offizieller" Sozialstruktur und den sozialen Wünschen und Interessen der Mitglieder charakterisiert die soziale Problematik des Industriebetriebs. Konsequenz ist, daß weitgehend - wenn auch bei den einzelnen Vertretern unterschiedlich gefaßt - die Phänomene der informellen Organisation in das Zentrum der Forschung rücken. Dies ist gerade auch der Fall bei denjenigen, die wie beispielsweise Fürstenberg der Unterscheidung von formeller und informeller Organisation nur untergeordnete Bedeutung zumessen wollen. Betrachtet man die Elemente des institutionellen Bezugsrahmens und des sozialen Interaktionsgefüges näher, so erweist sich sofort die Dominanz der informellen Elemente.

Die spezifische Fassung der sozialen Problematik des Industriebetriebs führt dazu, daß die formelle Struktur selbst nicht hinterfragt wird und deren Zusammenhang mit außerbetrieblichen, allgemeingesellschaftlichen Strukturen ausgeblendet oder zumindest völlig unzureichend in Form von diffusen Einflußbeziehungen aufgenommen wird.

So enthält z.B. die Kennzeichnung der Betriebsaufgabe als "Erstellung einer bestimmten (Produktions-)Leistung unter dem Gesichtspunkt wirtschaftlicher Rentabilität", wie sie von Mayntz vorgenommen wird, den Verweis auf eine ganz bestimmte Art und Weise der gesellschaftlichen Güterproduktion, deren sich mit "Rentabilität" ausdrückenden gesell-

24) Fortsetzung:

an betriebliche Erfordernisse darstellt. Soweit geht Mayntz nicht, wenn sie die Rückgewinnung der sozialen Persönlichkeit als Funktion der informellen Organisation darstellt.

schaftlichen Bestimmtheit der Arbeit jedoch selbst nicht nachgegangen wird. Vielmehr wird der gesellschaftliche Strukturzusammenhang, in welchem sich der Industriebetrieb befindet, aufgelöst in eine Reihe von die formelle Organisation prägenden Einflußfaktoren. Diese keine inneren Zusammenhang mehr erkennen lassenden Faktoren wie Wirtschaftssystem, Gesellschaftsstruktur, Technologie, Gesetze etc. werden von Mayntz entweder behandelt als nicht weiter zu untersuchende Voraussetzungen oder aber in ihrer Bedeutung derart eingeschränkt, daß sie lediglich eine Variationsbreite für die Ausgestaltung der sozialen Organisation eröffnen, diese aber in ihrem Kern unberührt lassen. Die gesellschaftlichen Voraussetzungen und Bedingungen bewirken demnach lediglich gewisse Modifikationen in der Sozialstruktur des Betriebes.²⁵⁾ Wenn Mayntz jedoch hinsichtlich der Wirkung des Wirtschaftssystems annimmt, daß Hierarchie, Stellengliederung und Rangstufenordnung als Tatsache in jedwedem Wirtschaftssystem bleiben, davon aber Willensbildung, Herrschaftsstruktur, Funktionsaufteilung und soziale Erwartungen bestimmt werden, so zeigt sich die Unhaltbarkeit dieser Verfahrensweise.²⁶⁾ Denn was hier als bloße Abwandlung ausgegeben wird, entpuppt sich als Abhängigkeit aller wesentlichen sozialen Strukturen von der Art und Weise des Wirtschaftens, von der spezifischen Gestaltung der gesellschaftlichen Produktion. Die soziologische Analyse des Industriebetriebs, auch wenn sie sich vorgeblich auf die soziale Organisation beschränkt, erfordert mithin selbst eine Charakterisierung der bestimmenden Strukturen in der gesellschaftlichen Produktion und die systematische Einbeziehung dieser für die Analyse der Sozialstruktur des Betriebes selbst.

25) Vgl. auch Iepsius: Industrie und Betrieb, a.a.O., S. 132: "Die soziale Struktur der Gemeinde, Region und nationaler Gesellschaft wirkt auf die Struktur des Betriebes ein." Worin diese Modifikation besteht, wird schon gar nicht mehr aufgenommen. Ganz ähnlich faßt Kluth den gesellschaftlichen Zusammenhang als Bündel komplexer Wirkungen, welches die Struktur des Betriebes in der Realität bestimmt. "Die Ist-Struktur eines Betriebes ist also das Ergebnis einer Vielzahl und Vielfalt von sozialen Kräften, die auf die sozialen Prozesse und sozialen Zusammenhänge des Betriebes einwirken." (Kluth: Soziologie der Großbetriebe, a.a.O., S. 102)

26) Vgl. Mayntz: Die soziale Organisation des Industriebetriebs, a.a.O., S. 32

Der Einfluß der umfassenden Gesellschaftsstrukturen auf die Bestimmung und Struktur des Industriebetriebes wird aber auch von denjenigen nicht systematisch entwickelt, die dies, wie Dahrendorf und Schelsky, direkt fordern.²⁷⁾ Beide begnügen sich mit der Feststellung einer prinzipiellen Gleichheit von Betrieb und Gesellschaft hinsichtlich der sozialen Spannungen und dem Hinweis auf die Beziehungen zwischen Industriebetrieb und Gesellschaft, wie sie sich den Public Relations - Strategien des Industriebetriebs selbst niederschlagen. Der Kern dieser Öffentlichkeitsbeziehungen wird nicht offengelegt. Die Ausblendung der gesellschaftsstrukturellen Zusammenhänge für die soziologische Analyse des Industriebetriebs zeigt sich bei Dahrendorf schon in der Bestimmung des Betriebs als Untersuchungseinheit, welche er als "lokale und organisatorische Einheit im Gegensatz zur rechtlichen und finanztechnischen Einheit"²⁸⁾ faßt. Als lediglich lokale und organisatorische Einheit, als Produktionsstätte, erscheint der Betrieb als gesellschaftlich neutral, während schon die Aufnahme der rechtlichen Verhältnisse und die Art und Weise der Finanzierung auf Eigentumsverhältnisse und auf die gesellschaftliche Spezifik der Produktion hinweisen. Darüber hinaus ist Dahrendorf mit seiner Konzeption, die die soziale Problematik des Betriebs zurückführt auf "anthropologische Grundlagen der Vergesellschaftung", der Zugang zur Analyse der Sozialstruktur in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Strukturen verstellt. Indem er nämlich in Konsequenz seines Ansatzes die Ursache aller Konflikte auf Herrschaftsbeziehungen überhaupt zurückführt, die als solche nicht aufgelöst werden können, verkennt er die Spezifik der Herrschaftsbeziehungen und ihre gesellschaftlichen Grundlagen gründlich; die wesentlichen betrieblichen

27) Vgl. Dahrendorf: Sozialstruktur des Betriebes, a.a.O., S. 14: "Schließlich gehört es zum Ansatz der soziologischen Analyse, besondere Phänomene wie den Betrieb stets in ihrer Verklammerung mit umfassenderen sozialen Strukturen zu sehen." oder: "Ein sinnvolles Verständnis ihrer (der Betriebe-H.B.) sozialen Strukturen ist daher nicht möglich ohne die Berücksichtigung der Wechselwirkungen von Betrieb und Gesellschaft." (ebenda, S. 87) Auf Schelskys Forderung nach Verknüpfung der Analyse betrieblicher Probleme mit der Analyse der Gesamtgesellschaft wurde bereits in der Einleitung hingewiesen.

28) Dahrendorf: Sozialstruktur des Betriebes, a.a.O., S. 16

Problemfelder, die er selbst mit der Betonung des Konflikts um Lohnverhältnisse angibt, rücken so aus dem Blickfeld. Konsequenz ist auch, daß seine scheinbar gesellschaftsneutrale Betrachtungsweise umschlägt in Apologetik des status quo. Die Herrschaftsbeziehungen werden in ihrer konkreten Ausgestaltung selbst legitimiert.²⁹⁾

Indem der gesellschaftliche Strukturzusammenhang nicht systematisch einbezogen wird in die soziologische Analyse des Industriebetriebs, erscheint der Industriebetrieb in all diesen Ansätzen als relativ isoliertes soziales Gebilde, das lediglich verschiedensten Einflußfaktoren ausgesetzt ist. Indem die Spezifik der Sozialstruktur des Betriebes zurückgeführt wird auf den Widerspruch zwischen der zur Erreichung des Betriebsziels notwendigen und einen bestimmten sozialen Zusammenhang zwischen den betrieblichen Funktionsträgern setzenden formellen Struktur und den über-

29) Besonders deutlich wird dies an Dahrendorfs soziologischer Betrachtung der Mitbestimmung. "Der Sinn betrieblicher Strukturwandlungen wird jedoch problematisch, wo diese bewußt oder unbewußt auf eine Beseitigung der Ursachen aller Konflikte abzielen. Das heißt insbesondere, daß Eingriffe in die Betriebsstruktur dort keinen Beitrag zur Regelung von Konflikten leisten, wo sie die Herrschaftsstruktur des Betriebes anzutasten oder gar zu beseitigen versuchen. Aus dieser Perspektive muß der Soziologe die meisten Formen der Beteiligung von Arbeitnehmern an der Leitung von Betrieben recht kritisch beurteilen." (ebenda, S. 67) Damit schlägt zugleich auch das Ausblenden der Eigentumsverhältnisse um in Befestigung der konkret vorfindbaren Eigentumsverhältnisse. Vgl. dazu auch die Kritik von Altmann/Bechtle, die diese Konsequenz als Charakteristikum dieser Art industriesoziologischer Forschung überhaupt identifizieren. "Mit der Postulierung der sozialen Eigengesetzlichkeit, die aus dem vermeintlich naturgemäßen Widerspruch zwischen subjektiven Zielen arbeitender Menschen und objektiven betrieblichen Notwendigkeiten einen Konflikt ableitet, der entweder innerbetrieblich institutionalisiert und damit neutralisiert wird, oder der nur auf psychologischer Ebene, z.B. durch **informelle Gruppen**, 'gelöst' werden kann, setzt sich Industrie- und Betriebssoziologie der Kritik aus, historisch gebundene Organisationsformen menschlicher Arbeit wissenschaftlich zu legitimieren und als unveränderlich zu setzen." (Norbert Altmann/Günter Bechtle: Betriebliche Herrschaftsstruktur und industrielle Gesellschaft. Ein Ansatz zur Analyse, München 1971, S. 8)

greifenden sozialen Bedürfnissen der Betriebsmitglieder, wobei weder der "offizielle" soziale Zusammenhang noch die subjektiven Interessen hinterfragt werden, wird die soziale Dimension selbst verkürzt. Das "Soziale" wird von jeder gesellschaftlichen Bestimmtheit gelöst und auf Gruppenprozesse isoliert, wie dies überdeutlich ist in der Konzeption von Miller/Form, zutrifft aber auch auf alle anderen Konzeptionen dieser Art industrie- und betriebssoziologischer Forschung. Der Industriebetrieb erhält so eine falsche soziale Eigenständigkeit jenseits der gesellschaftlichen Strukturen.

Der Verkürzung des "Sozialen" korrespondiert das Unvermögen, Gesellschaft analytisch zu greifen. Mit der Bestimmung der Gesellschaft als "moderner Industriegesellschaft" ist der gesellschaftliche Strukturzusammenhang selbst aufgelöst. Gesellschaftliche Zusammenhänge erscheinen nur noch in Form einer Vielzahl von komplexen Wirkungen und einer Vielheit von Wechselbeziehungen, die nicht auf ihren inneren Zusammenhang zurückgeführt werden können. Die Gesellschaft erhält die - weitere Analyse verhindernde - Bezeichnung "pluralistisch".³⁰⁾ Konsequenz ist, daß die industrielle Arbeit selbst nicht mehr als gesellschaftlich geprägte gefaßt werden kann. Dies geht bei Miller/Form sogar so weit, daß sie die soziale Seite der Arbeit in Absetzung von wirtschaftlichen und technischen Bestimmungen als Gruppenprozeß identifizieren.³¹⁾ Mit der

30) Dies ist besonders deutlich bei Kluth, der von den wirkenden sozialen Kräften sagt, daß es sich "in der Gegenwart um 'pluralistische' Kräfte (handelt), d.h. um Einflüsse, die nicht nur vielschichtig, sondern auch heterogen, konfliktgeladen, antagonistisch sind." (Kluth: Soziologie der Großbetriebe, a.a.O., S. 102) Die Vorstellung von der Wandlung der Klassengesellschaft in eine die Gegensätze tendenziell auflösende "moderne Industriegesellschaft" läßt sich selbst noch auf eine spezifische Entwicklungsstufe und bestimmte ökonomische Verlaufsformen eben jener zurückführen. Vgl. dazu insgesamt Marlo Riege: Die Mittelklassen in der entwickelten Industriegesellschaft, Berlin 1976.

31) Vgl. Miller/Form: Unternehmung, Betrieb und Umwelt, a.a.O., S. 24: "Für den Soziologen sind rein wirtschaftliche oder technische Definitionen der Arbeit unvollständig, weil sie die Tatsache außer acht lassen, daß die Arbeit auch eine soziale Seite hat. Genau so wie die Betätigung in der Freizeit, etwa in der Kirchengemeinde oder in der Familie, wird auch die Ar-

Isolierung der sozialen Dimension des Industriebetriebs von der Gesellschaftsstruktur, des Entkleidens der industriellen Arbeit von ihrem gesellschaftlichen Charakter, so daß auch deren Organisation im Industriebetrieb als gesellschaftlich unspezifisch erscheint, geht einher die Konzentration auf betriebliche Binnenverhältnisse, die aber selbst in dieser verkürzten Dimension nicht mehr adäquat erfaßt werden können. Die Isolierung des sozialen Handelns verfehlt dieses selbst.

Die in dieser Art soziologischer Analyse des Industriebetriebs erwiesene Verkürzung in der Erfassung der sozialen Struktur als Problematik menschlicher Kooperation schlechthin, jenseits gesellschaftsstruktureller Zusammenhänge, kann nur aufgebrochen werden durch eine Rethematisierung eben der spezifischen gesellschaftlichen Strukturen und des Zusammenhangs von Gesellschaft und Industriebetrieb. Es ist mithin gefordert eine Bestimmung des Industriebetriebs in Abhängigkeit umfassender gesellschaftlicher Strukturen.

1.2 Betrieb und Unternehmen

Die Forderung nach soziologischer Analyse des Industriebetriebs in Abhängigkeit von der Gesellschaftsstruktur nimmt Littek auf in seiner positiven Kritik der "herrschenden" Industrie- und Betriebssoziologie, welche mündet in den Versuch einer "Unternehmenssoziologie".³²⁾ Der vorherrschenden Industrie- und Betriebssoziologie wirft Littek Einseitigkeit in der Analyse vor, Fixierung auf

31) Fortsetzung:

beit wegen ihres sozialen Inhalts verrichtet. Der soziale Charakter der Arbeit wird unter fast allen Aspekten sichtbar. Die Produktion wie auch die Bereitstellung der Güter stellen wesensmäßig einen Gruppenprozeß dar."

32) Wolfgang Littek: Industriearbeit und Gesellschaftsstruktur. Zur Kritik der Industrie- und Betriebssoziologie, Frankfurt/M. 1973

innerbetriebliche Strukturen, Ignoranz des gesamtgesellschaftlichen Kontexts und damit wissenschaftliche Legitimierung bestehender Arbeits- und Herrschaftsstrukturen. Mit ihrem "betriebsbezogenen" Konzept verfehle aber solche Industrie- und Betriebssoziologie ihren Untersuchungsgegenstand selbst. In Absetzung davon ist Littek der Auffassung, daß "die Grundstruktur der betrieblichen Sozialbeziehungen und die dynamischen Veränderungen in der Betriebssituation wie in der industriell-kapitalistischen Gesamtstruktur ... ohne den Bezug auf die gesellschaftliche Totalität kaum zu erklären (ist)."³³⁾ Außer-achtlassen der gesellschaftlichen Totalität ist dabei insbesondere gleichbedeutend mit Verdeckung der Herrschaftsproblematis. Und in dieser Herrschaftsproblematis sieht Littek den "zentralen Punkt, von dem her eine Ausweitung der soziologischen Thematik betrieblich organisierter Arbeit in der kapitalistischen Industriegesellschaft erfolgen muß."³⁴⁾

Da Littek zufolge die Soziologie der Industrie und des Betriebs nicht zu trennen ist von der allgemeinen Soziologie der industriellen Gesellschaft, sucht er den Begriff der "Industrie- und Betriebssoziologie" selbst kritisch zu überwinden durch den Begriff der "Unternehmenssoziologie". "Unternehmenssoziologie" steht dabei für eine Konzeption, welche die mikrosoziologische Fixierung zu überwinden und den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang systematisch in die Analyse des Industriebetriebs einzubeziehen verspricht. "Unternehmenssoziologie" vor allem deshalb, weil nach Littek das Unternehmen in der kapitalistischen Gesellschaft die Einheit darstellt, in welcher industrielle Arbeit in ihrer spezifischen gesellschaftlichen Dimension vermittelt ist, indem sowohl produktionstechnische als auch spezifische ökonomische Merkmale (Verwertung) industrieller Arbeit zusammengefaßt sind. Darüber hinaus ist die Unternehmung über Konkurrenzbeziehungen eingebet-

33) Ebenda, S. 7

34) Ebenda, S. 68 f.

tet in den Strukturzusammenhang der kapitalistischen Gesellschaft. Dem Unternehmen gegenüber wird dann der "Betrieb" abgegrenzt und untergeordnet als "technisch-organisatorisches Gefüge natürlicher Leistungserstellung".³⁵⁾

Entscheidende Vermittlungskategorie, über die in die Analyse des Industriebetriebs die Perspektive der gesellschaftlichen Totalität integriert wird, ist für Littek das "ökonomische Interesse", welches steht für das Verwertungsinteresse des Kapitals und konkretisiert ist in eben der Unternehmung. "Erst nach unternehmerischen Kriterien kann sich in diesem Wirtschaftssystem Erfolg oder Mißerfolg eines betrieblichen Produktionsergebnisses bemessen. Das Unternehmen stellt die organisatorische Einheit dar, welche den kontinuierlichen und systematischen Verwertungsprozeß des Kapitals zum eigentlichen Inhalt hat."³⁶⁾ Auf Ebene der Unternehmung zeigt sich die industrielle Arbeit in ihrer wesentlichen Bestimmung, der Verwertung, während auf Ebene des Betriebes lediglich der produktionstechnische Aspekt im Vordergrund steht.³⁷⁾

Bei seiner Neubegründung der Industrie- und Betriebssoziologie im Rahmen einer zu entwickelnden Unternehmenssoziologie greift Littek zurück auf die "Kritik der politischen Ökonomie" von Marx. Littek geht davon aus, daß die Analyse der Produktionsverhältnisse im Kapitalismus durch Marx auch für gegenwärtige gesellschaftliche Verhältnisse

35) Vgl. ebenda, S. 15

36) Ebenda, S. 72 f.

37) Littek verspricht sich einen Erkenntnisgewinn von der analytischen Trennung der beiden zusammengehörigen Aspekte industrieller Arbeit im Hinblick auf unterschiedliche organisatorische Einheiten. "Für einen soziologischen Ansatz kann es sich als nützlich erweisen, dem Betrieb den Begriff Arbeit, dem Unternehmen den Begriff der Verwertung zuzuordnen. Das ermöglicht eine präzisere Bestimmung der Ebenen und der Erkenntnisrichtung, auf welcher und in welcher sozialwissenschaftliche Analyse sich je bewegt." (ebenda, S. 80) Den Beweis für die Nützlichkeit dieser Trennung, die zudem die Gefahr eines Auseinanderreisens zusammengehöriger Bestimmungen in sich birgt, bleibt Littek jedoch schuldig.

prinzipiell gültig ist, auch wenn er selbst erhebliche Wandlungen des Kapitalismus annimmt. Die Marxsche Theorie liefert Littek die Perspektive der gesellschaftlichen Totalität, die Aufdeckung der ökonomisch fundierten Herrschaftsbeziehungen und die gesellschaftliche Bestimmung der Arbeit als mehrwertproduzierende. Darüber sollen sich dann auch innerbetriebliche Strukturen, Sozialbeziehungen und Veränderungen in gesamtgesellschaftlicher Perspektive fassen lassen.

Andererseits aber gelingt es Littek nicht, die für seine Konzeption der Unternehmenssoziologie konstitutiven Kategorien "ökonomisches Interesse", "Verwertung" (Profit, Rentabilität), "Herrschaft" ausreichend zu erläutern und ihren Zusammenhang aufzudecken. Mit dem Begriff des ökonomischen Interesses greift er zurück auf interaktions-theoretische Konzepte, die er selbst kaum ausweist, und welche er nicht mit dem von ihm als zentral angesehenen System der Kritik der politischen Ökonomie vermittelt, bzw. einen solchen Vermittlungszusammenhang unzulässig als selbstverständlichen unterstellt. Ökonomisches Interesse ist für ihn "abstrakt gefaßt im Verwertungsprinzip". Zugleich bezeichnet er aber auch das ökonomische Interesse als "normative Grundorientierung".³⁸⁾ Einerseits soll damit offensichtlich der Verwertungszwang des Kapitals sich auf Handlungsebene umsetzen, andererseits jedoch ist das ökonomische Interesse selbst vorausgesetzt und macht sich geltend im "Verwertungsprinzip". Die Bestimmung des ökonomischen Interesses ist also widersprüchlich oder aber, und dafür spricht am meisten, inhalts-leer. Die gleiche Unbestimmtheit zeigt sich im Verhältnis von Verwertung und Herrschaft. Einerseits spricht Littek vom "ökonomisch fundierten Herrschaftsbezug in den Produktionsverhältnissen", andererseits schreibt er: "die Bewegungsgesetze dieser Gesellschaft selbst haben in den herrschaftlichen Produktionsverhältnisse eine nicht unbedeutende Grundlage"³⁹⁾, und setzt somit Herr-

38) Ebenda, S. 71 bzw. 105

39) Vgl. ebenda, S. 83 bzw. 69

schaft als abstrakte Kategorie voraus. Zusammengekommen legt dies den Schluß nahe, daß Littek ausgeht von den Kategorien des ökonomischen Interesses und der Herrschaft, die sich näher bestimmen als Verwertungsprozeß des Kapitals. Er ist mithin der Auffassung, die spezifische Gesellschaftlichkeit industrieller Arbeit mit Hilfe jener Kategorien erst entschlüsseln zu müssen und damit für die soziologische Analyse des Industriebetriebs tauglich zu machen. Damit verfehlt er jedoch den im System der Kritik der politischen Ökonomie entwickelten wesentlichen Zusammenhang und somit die gesellschaftliche Spezifik der industriellen Arbeit selbst. Es gelingt ihm damit gerade nicht, die der kapitalistischen Gesellschaft eigenen und sich in der Unternehmung speziell ausprägenden sozialen Beziehungen aus der bestimmten Art und Weise der Gesellschaftlichkeit der Arbeit zu entwickeln, infolge derer die gesellschaftliche Gesamtarbeit durch das Kapital organisiert und reguliert wird.⁴⁰⁾

Daß Littek den bestimmten gesellschaftlichen Strukturzusammenhang nur unzureichend aus der Bestimmung der gesellschaftlichen Arbeit zu entwickeln vermag, zeigt sich auch daran, daß er einerseits von der prinzipiellen Geltung der Marxschen Kapitalismusanalyse ausgeht, andererseits ganz selbstverständlich erhebliche "Modifikationen" wie Staatsinterventionismen, Monopolbildung etc. annimmt. Diese "neueren Erscheinungen" vermag er mit dem vom Kapital als Ausdruck spezifisch gesellschaftlicher Arbeit bestimmten gesellschaftlichen Gesamtproduktionsprozeß nicht zu vermitteln. Hier einen Widerspruch anzunehmen, kommt ihm erst gar nicht in den Sinn.

In der Rezeption Litteks wird die Kritik der politischen Ökonomie lediglich zu einem abstrakten Bezugsrahmen, in den mit ein paar abstrakten Begriffen sich bunt gewürfelt alle "alten" und "neuen" Erscheinungen einordnen lassen. In der von Littek aufgenommenen Weise sind "Verwertung" und "Herrschaft" ebenso Leerformeln wie das "ökonomische

40) Vgl. dazu das 3. Kapitel dieser Arbeit

Interesse" - ein ganz und gar überflüssiger Begriff.⁴¹⁾

Littek kommt mit seiner Konzeption einer "Unternehmenssoziologie" in Absetzung von der vorherrschenden Industrie- und Betriebssoziologie, deren "betriebsbezogenen Ansatz" er zurecht kritisiert, immerhin der Verdienst zu, den Versuch einer soziologischen Analyse des Industriebetriebs mit Bezug auf die gesellschaftliche Totalität unternommen zu haben. Zugleich sucht er den herrschenden Betriebsbegriff mit dem Begriff des Unternehmens kritisch zu überwinden. Allerdings gelingt ihm nicht die positive Entwicklung dieses anvisierten Bezugsrahmens für eben die Analyse des Industriebetriebs. Er scheitert letztlich an einer unzulänglichen Fassung gesellschaftlicher Arbeit. Die Forderung nach Analyse des Industriebetriebs in Abhängigkeit von der Gesellschaftsstruktur wird so nur unzureichend erfüllt. Es gilt mithin immer noch, den Zusammenhang von Gesellschaft und Industriebetrieb zu entwickeln.

Die Entwicklung dieses Zusammenhangs soll in den nächsten beiden Kapiteln erfolgen. Weil diese Frage offensichtlich bisher außerordentliche Schwierigkeiten bereitet und für die industriesoziologische Forschung von erheblicher Bedeutung ist, soll eingegangen werden auf die in den Sozialwissenschaften relevant gewordenen und sich deutlich unterscheidenden theoretischen Ansätze, die eine Entwicklung eben des Zusammenhangs von Gesellschaft und Industriebetrieb versprechen.

41) Ein anderer und detaillierterer Versuch zur Neubestimmung des Industriebetriebs im Rückgriff auf die Kritik der politischen Ökonomie ist im Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung München entwickelt worden. Darauf wird im 4. Kapitel dieser Arbeit eingegangen. Nicht an dieser Stelle, weil die kritische Auseinandersetzung mit diesem Ansatz die Bestimmungen, wie sie im 3. Kapitel entwickelt werden, zur Voraussetzung hat, und die in der notwendigen Ausführlichkeit nicht nach vorne gezogen werden können.

2. Kapitel: DER ZUSAMMENHANG VON GESELLSCHAFT, WIRTSCHAFT UND INDUSTRIEBETRIEB (I)

In diesem Kapitel werden theoretische Ansätze erörtert, die der "etablierten" Sozialwissenschaft¹⁾ zugerechnet und als Theorien angesehen werden können, mit Hilfe derer - obwohl nicht durchweg Geschlossenheit beanspruchend - sich ein analytischer Zugang zur Untersuchung der Gesellschaft, ihrer ökonomischen Verfassung und dann auch des Industriebetriebs ergibt. Im Vordergrund soll dabei die Frage stehen, inwieweit ein Zusammenhang von Gesellschaft und Industriebetrieb entwickelt werden kann. Es wird eingegangen auf die Ansätze von Max Weber, Hans Albert und Niklas Luhmann.

2.1 Industriebetrieb und Erwerbsprinzip (Max Weber)

Die Bedeutung der wissenschaftlichen Arbeiten Max Webers für die industriesoziologische Forschung nicht nur hinsichtlich ihrer historischen Entwicklung, sondern durchaus auch im Hinblick auf ihren gegenwärtigen Stand ist evident. Neben Arbeiten, die sich unmittelbar auf den Bereich der industriellen Arbeit beziehen²⁾, ist er insbesondere durch seine Bürokratiekonzeption hervorgetreten, deren übertra-

-
- 1) Der Ausdruck "etablierte" Sozialwissenschaft ist hier gewählt worden in Abgrenzung zu den Richtungen in der Sozialwissenschaft, die stark von der Marxschen Theorie beeinflusst sind. Denn obwohl die Marxsche Theorie ganz erhebliche Bedeutung für die Sozialwissenschaften insgesamt aufweist, kann keine Rede davon sein, daß sie im "offiziellen" Wissenschaftsbetrieb, an den Hochschulen etwa, einen festen und allgemein anerkannten Platz einnehme. Vielmehr ist sie auch heute noch - und das besonders in der BRD und Westberlin - dem ständigen Verdacht der Un-Wissenschaft, der Ideologie, ausgesetzt.
 - 2) Vgl. z.B. Max Weber: Zur Psychophysik der industriellen Arbeit, in: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik, Tübingen 1924, S. 61 - 255, oder auch die in diesem Band enthaltene "Methodologische Einleitung für die Erhebungen des Vereins für Sozialpolitik über Auslese und Anpassung (Berufswahl und Berufsschicksal) der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie".

gende Bedeutung auch noch gerade von denjenigen anerkannt und hervorgehoben wird, die diese Konzeption stark kritisieren.³⁾ Im Rahmen dieser Arbeit soll die Theorie Max Webers nicht umfassend behandelt, sondern eingegangen werden auf die Weberschen Bestimmungen des Wirtschaftens, auf den sich daraus ergebenden Zugang zur Bestimmung des Industriebetriebs und auf seine Bürokratiekonzeption.⁴⁾ These dabei ist, daß gerade webers Analyse der Bürokratie nur unzureichend gefaßt wird, wenn deren Bezug zum wirtschaftlichen Handeln und damit zu den gesellschaftlichen Strukturen überhaupt ausgeblendet wird.

Max Weber versteht unter Soziologie eine Wissenschaft, "welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will"⁵⁾. Webers Theorie ist also vor allem Handlungstheorie. Die Untersuchung gesellschaftlicher Wirtschaftsorganisation erschließt sich ihm dementsprechend über eine Typisierung wirtschaftlichen Handelns. Er sieht eine grundsätzliche Unterscheidung von "Haushalten" und "Erwerben". Ist das wirtschaftliche Handeln als Haushalten auf die Deckung des eigenen Bedarfs gerichtet, so das Erwerben

3) So sind z.B. Blau, Heydebrand und Stauffer der Auffassung, daß "Webers bedeutender Beitrag ... darin (besteht), daß er einen Rahmen für eine systematische Theorie der formalen Organisation geschaffen hat; die Tatsache, daß seine Analyse gewisse Grenzen hat, tut dieser hervorragenden Leistung keinerlei Abbruch." (Peter M. Blau/Wolf V. Heydebrand/Robert E. Stauffer: Wechselbeziehungen zwischen strukturellen Merkmalen der Bürokratie, in: Renate Mayntz (Hrsg.): Bürokratische Organisation, Köln-Berlin 1968, S. 94)

4) Als einer umfassenden Einführung und Erörterung der Theorie Max Webers sei verwiesen auf Veit M. Bader/Johannes Berger/Heiner Ganßmann/Jost v.d. Knesebeck: Einführung in die Gesellschaftstheorie 1 u. 2. Gesellschaft, Wirtschaft und Staat bei Marx und Weber, Frankfurt/M. 1976

5) Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft, Grundriß der verstehenden Soziologie, 5. rev. Aufl., Tübingen 1972, S. 1

orientiert am Gewinn.⁶⁾ Erwerben als am Gewinn orientiertes wirtschaftliches Handeln ist charakteristisch für den "modernen okzidentalen Kapitalismus" und wird so präziser bestimmt als kapitalrechnungsmäßiges Erwerben. "Wirtschaftliches Unternehmen" wird daher von Weber bestimmt als "ein an Kapitalrechnung autonom orientierbares Handeln"⁷⁾. Dies macht zugleich das Charakteristikum des Industriebetriebs als Erwerbsbetrieb aus. Die Orientierung am Gewinn macht sich geltend in der Rentabilität.⁸⁾

Die für den Erwerbsbetrieb charakteristische Kapitalrechnung gilt Weber zugleich als Ausdruck höchster formaler Rationalität des Wirtschaftens und zeigt so ganz spezifische gesellschaftliche Verhältnisse an. Formale Rationalität ist gerichtet auf die Rechenhaftigkeit des Wirtschaftens, ist vor allem Zweck-Mittel-Rationalität, während

6) Vgl. ebenda, S. 48: "Erwerben soll ein an den Chancen der ... Gewinnung von neuer Verfügungsgewalt über Güter orientiertes Verhalten, Erwerbstätigkeit die an Chancen des Erwerbs mitorientierte Tätigkeit, wirtschaftliches Erwerben ein an friedlichen Chancen orientiertes, marktmäßiges Erwerben ein an Marktlagen orientiertes ... heißen."

7) Ebenda

8) Vgl. ebenda, S. 49: "Die Kapitalrechnung und Kalkulation des Marktunternehmers kennt, im Gegensatz zur Haushaltsrechnung, keine Orientierung am 'Grenznutzen', sondern an der Rentabilität." Nach Auffassung der Autoren von "Einführung in die Gesellschaftstheorie" kann Weber bei der Sinnbestimmung des kapitalrechnungsmäßigen Erwerbens seinen handlungstheoretischen Ansatz - wie auch schon an anderen Stellen - nicht durchhalten, sondern ist gezwungen die Systemebene in die Untersuchung miteinzubeziehen. "Wenn sich Webers Sinnbestimmung des kapitalrechnungsmäßigen Erwerbens gegenüber dem vermögensanlegenden Haushalten auf die institutionalisierte Trennung des Erwerbsbetriebs vom Haushalt bezieht, wenn also das kapitalrechnungsmäßige Erwerben nur durch eine institutionelle Ortsangabe, den Betrieb, eindeutig festzumachen ist, dann dokumentiert sich daran zum wiederholten Mal, daß die handlungstheoretische Konzeptualisierung der sozialen Wirklichkeit auf Probleme stößt, die einen Wechsel der Sprachebene erzwingen, so daß in Sinnbestimmungen von Handlungen Ausdrücke eingehen, die nicht mehr auf der Ebene von Handlungen liegen, sondern auf der von sozialen Institutionen. Letztere können nicht mehr restlos in rein handlungstheoretische Ausdrücke transformiert werden." (Bader u.a.: Einführung in die Gesellschaftstheorie, a.a.O., S. 269 f.) Auf die

materiale Rationalität wertende Postulate einschließt.⁹⁾ Geldrechnung und noch mehr Kapitalrechnung als Höchstmaß formaler Rationalität sind gleichwohl gebunden an materiale Bedingungen. Diese sind weitestgehende Marktfreiheit und Marktkampf, also Konkurrenz, sowie Nachfrage in Form von zahlungsfähiger Nachfrage.¹⁰⁾ Für Weber fallen formale und materiale Rationalität insofern prinzipiell auseinander, als etwa mit der Geldrechnung noch nichts über die Art der materiellen Versorgung ausgesagt sei; dies ergebe sich erst über die Betrachtung der Einkommensverteilung. Zugleich sieht aber Weber eine starke Kongruenz von formaler und materialer Rationalität hinsichtlich der "wirtschaftlichsten" Versorgung großer Menschengruppen bei an der Geldrechnung orientiertem Wirtschaften.¹¹⁾ Entgegen Weber liegt damit der Schluß nahe, daß formale und materiale Rationalität nicht prinzipiell getrennt sind, sondern die spezifische Rationalität der Geld- und weiter Kapitalrechnung Produkt bestimmter materieller Verhältnisse ist. Sie muß mithin gesehen werden als Ausdruck einer spezifischen gesellschaftlichen Produktion, hängt doch gerade die Einkommensverteilung und die dominante Bedeutung des Geldes überhaupt ab von der Regelung der materiellen Produktion. Deren soziale Bestimmtheit zeigt sich nun gerade in der Orientierung an Rentabilitätsgesichtspunkten. Dies

8) Fortsetzung:

methodischen Grenzen des handlungstheoretischen Ansatzes wird hier nicht eingegangen, da dies für die Themenstellung der Arbeit von sekundärer Bedeutung ist.

9) Vgl. ebenda, S. 44: "Als formale Rationalität eines Wirtschaftens soll hier das Maß der ihm technisch möglichen und von ihm wirklich angewendeten Rechnung bezeichnet werden. Als materiale Rationalität soll dagegen bezeichnet werden der Grad, in welchem die jeweilige Versorgung von gegebenen Menschengruppen ... mit Gütern durch die Art eines wirtschaftlich orientierten sozialen Handelns sich gestaltet unter dem Gesichtspunkt bestimmter (wie immer gearteter) wertender Postulate".

10) Vgl. ebenda, S. 59: "Nicht 'Begehr' an sich, sondern: kaufkräftiger Begehr nach Nutzleistungen regelt durch Vermittlung der Kapitalrechnung material die erwerbsmäßige Güterbeschaffung.

11) Vgl. ebenda: "Vom Standpunkt der Beschaffung eines gewissen materiellen Versorgungs-Minimums einer Maximal-Zahl von Menschen als Rationalitätsmaßstab treffen allerdings, nach der Erfahrung der letzten Jahrzehnte,

anerkennt auch Weber, wenn er davon ausgeht, daß "verkehrswirtschaftliche Bedarfsdeckung ... normalerweise und im Rationalitätsfall Geldrechnung, und, im Fall der Kapitalrechnung, ökonomische Trennung von Haushalt und Betrieb voraus(setzt)".¹²⁾

Formale Rationalität in Form von Kapitalrechnung hat als weitere materiale Bedingung den Bestand eines Herrschaftsverhältnisses, das entspringt aus der Trennung von Besitzenden und Nichtbesitzenden. Sie hat also zur Voraussetzung die Trennung der Arbeit von ihren objektiven Verwirklichungsbedingungen, welche nun gerade die historisch gewachsene Grundbedingung der kapitalistischen Produktionsweise darstellt. "Strenge Kapitalrechnung ist ferner sozial an 'Betriebsdisziplin' und Appropriation der sachlichen Beschaffungsmittel, also: an den Bestand eines Herrschaftsverhältnisses, gebunden."¹³⁾ Die nähere Betrachtung der Ausgestaltung dieses Herrschaftsverhältnisses führt zu Webers Bürokratiekonzeption.

Das Herrschaftsverhältnis im "privaten kapitalistischen Betrieb" fällt unter den Typus der "legalen" Herrschaft.¹⁴⁾ Die Verknüpfung von Erwerbsbetrieb und Herrschaftsverhältnis erfolgt bei Weber nicht über Herausarbeitung eben dieses den kapitalistischen Betrieb kennzeichnenden Herrschaftsverhältnisses aus der Spezifik gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion. Weber gewinnt vielmehr die verschiedenen Typen von Herrschaft (legale oder rationale, traditionale und charismatische Herrschaft) eigenständig

11) Fortsetzung:

formale und materiale Rationalität in relativ hohem Maße zusammen, aus Gründen, die in der Art der Antriebe liegen, welche die der Geldrechnung allein adäquate Art des wirtschaftlich orientierten sozialen Handelns in Bewegung setzt."

12) Ebenda

13) Ebenda, S. 58

14) Vgl. Max Weber: Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft, in: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 4. Aufl., Tübingen 1973, S. 476

durch Rückführung auf Legitimitätsgründe.¹⁵⁾ Die Zuordnung des erwerbsbetrieblichen Herrschaftsverhältnisses zum Typus der legalen Herrschaft ergibt sich dabei schon aus der bestimmten Rationalität, welcher der Erwerbsbetrieb unterliegt.

Reinster Typus der legalen Herrschaft ist die Bürokratie. Merkmale der Bürokratie sind: Regelgebundenheit der Amtsführung, feste Kompetenzverteilung, Prinzip der Amtshierarchie, Aktenmäßigkeit der Verwaltung, Trennung des Verwaltungsstabes von den Verwaltungsmitteln, Unpersönlichkeit der Amtsführung.¹⁶⁾ "Herrfunktion" kommt dabei nur dem Leiter des Verbandes zu, welcher selbst monokratisch und nicht kollegial geordnet ist. Im Industriebetrieb kommt sie dem Leiter kraft "Appropriation" zu, d.h. sie resultiert aus dem Privateigentum. Kennzeichnend für die bürokratische Organisation des Industriebetriebs sind demnach Trennung von Eigentum und Verwaltung bzw. Ausführung, was eine Trennung von Ziel- und Verwaltungsentscheidungen impliziert, ein hierarchischer Aufbau verbunden mit hierarchischer Autorität und Arbeitsteilung, also bestimmte Spezialisierung. Die Beziehungen insgesamt sind unpersönlich und strukturiert nach Maßgabe von Zweck-Mittel-Beziehungen. In dieser Struktur drückt sich der Wesensgehalt bürokratischer Herrschaft als Herrschaft kraft Wissen aus: "dies ist ihr spezifisch rationaler Grundcharakter."¹⁷⁾ Aufgrund der ihr eigenen Rationalität hält Weber die bürokratische Verwaltung und Organisation allen anderen Formen für überlegen. In ihrer Rationalität, die höchste Rechenschaftigkeit ermöglicht, kommt sie insbesondere dem kapitalrechnungsmäßigen Erwerben und somit den kapitalistischen

15) Die Begründung der unterschiedlichen Herrschaftstypen nach ihrer legitimen Geltung wird hier nicht weiter untersucht. M.E. besteht jedoch ein inhaltlicher Zusammenhang mit der Wirtschaftsordnung, was insbesondere für den Typ der rationalen Herrschaft offensichtlich ist. Die scheinbare Eigenständigkeit dokumentiert sich auch in der Trennung von Wirtschafts- und Herrschaftssoziologie.

16) Die Aufzählung erfolgt in etwa nach Bader u.a.: Einführung in die Gesellschaftstheorie, a.a.O., S. 450

17) Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft, a.a.O., S.129

Industriebetrieben entgegen. "Aber auch für die moderne Bürokratie hat das zweite Element: die 'berechenbaren Regeln', die eigentlich beherrschende Bedeutung. Die Eigenart der modernen Kultur, speziell ihres technisch-ökonomischen Unterbaues aber, verlangt gerade diese 'Berechenbarkeit' des Erfolges."¹⁸⁾ Bürokratie die mithin wesentliches Produkt einer derart strukturierten Gesellschaft.

Webers Konzeption des Industriebetriebs als ein an Rentabilität orientierter Erwerbsbetrieb und dessen spezifische Struktur in Form bürokratischer Organisation lassen sich über die Fassung formaler Rationalität zurückführen auf bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse. Diese Verhältnisse sind gekennzeichnet durch Trennung der Arbeit von ihren Verwirklichungsbedingungen und zeigen eine spezifische gesellschaftliche Organisation der Produktion an. Gesellschaftliche Produktion erfolgt über arbeitsteilige Privatproduktion, d.h. die gesellschaftliche Produktion wird organisiert und reguliert nach Maßgabe von Kapitalrentabilität. Diese Rentabilität, ausgedrückt als Kapitalrechnung, setzt sich um in eine spezifische, Gesichtspunkten der Rechenhaftigkeit folgende, Strukturierung des Erwerbsbetriebs selbst, in bürokratische Organisation.

In den Weberschen Bestimmungen des wirtschaftlichen Handelns lassen sich also bei näherer Analyse - und in der Tat auch Webers eigenen Rahmen sprengend - spezifisch gesellschaftliche, kapitalistische, Verhältnisse nachweisen, von denen her sich nicht nur ein Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Verhältnissen und der Bestimmung des Industriebetriebs ergibt, sondern auch noch dessen innere Organisation umgreift. Dies ist m.E. auch der eigentliche Grund, warum die Webersche Bürokratiekonzeption, ideal-

18) Ebenda, S. 563, (Hervorhebung - H.B.); vgl. auch ebenda, S. 129: "Der Bedarf nach stetiger, straffer, intensiver und kalkulierbarer Verwaltung, wie ihn der Kapitalismus - nicht: nur er, aber allerdings und unleugbar: er vor allem - historisch geschaffen hat (er kann ohne sie nicht bestehen) und jeder rationale Sozialismus einfach übernehmen müßte und steigern würde, bedingt diese Schicksalhaftigkeit der Bürokratie als des Kerns jeder Massenverwaltung."

typisch gefaßt und auch mit Schwächen behaftet, nach wie vor große Bedeutung, insbesondere für die Organisationsforschung, besitzt. Die kritische, sowohl theoretischer als auch empirischer Art, Auseinandersetzung mit der Weberschen Bürokratiekonzeption hat diese dann auch eher bestätigt und ergänzt als widerlegt. Die Kritik bezieht sich zumeist darauf, daß die von Weber herausgestellten Merkmale zwar nach wie vor wesentliche Bestimmungen organisatorischer Strukturen sind, aber nicht ausschließlich und auch nicht von großer innerer Konsistenz¹⁹⁾, oder daß sie nur auf gleichförmige Situationen bezogen sei, rasch wechselnde und neuartige Situationen aber andersartige organisatorische Strukturen erfordern würden²⁰⁾, oder daß die Zweck-Mittel-Beziehung in zumindest strenger Weise nicht aufrechtzuerhalten sei²¹⁾. All diese Kritik trifft nun aber die Webersche Konzeption nicht in ihrem Wesensgehalt. Grundsätzliche Kritik hätte vielmehr anzusetzen bei der unterliegenden Rationalitätsvorstellung, würde mit- hin also Bezug nehmen auf die gesellschaftlichen Verhält-

19) Vgl. dazu Stanley H. Udy jr.: Bürokratische und rationale Elemente in Werbs Bürokratiekonzeption, Richard H. Hall: Die dimensionale Natur bürokratischer Strukturen, D.S. Pugh/D.J. Hickson: Eine dimensionale Analyse bürokratischer Strukturen, Peter M. Blau/Wolf V. Heydenbrand/Eobert E. Stauffer: Wechselbeziehungen zwischen strukturellen Merkmalen der Bürokratie, alle in: Renate Mayntz (Hrsg.): Bürokratische Organisation, a.a.O., S. 62 ff. Der überwiegenden Zahl der Autoren ist zudem eigen, daß sie die Bürokratie auflösen in "rationale" und "bürokratische" Merkmale - insbesondere Udy jr. -, womit ein Gegensatz von flexiblen bzw. leistungsbezogenen und starren, insbesondere hierarchischen Merkmalen angenommen wird, was der negativ orientierten gang- und gäbe-Vorstellung von "Bürokratie" entgegenkommt.

20) Diese Position vertritt z.B. Litwak; vgl. Eugene Litwak: Drei alternative Bürokratiemodelle, in: Renate Mayntz (Hrsg.): Bürokratische Organisation, a.a.O., S. 117 ff.

21) Diese sich auf empirische Untersuchungen stützende Kritik wird vor allem von Luhmann geführt; vgl. Niklas Luhmann: Zweck-Herrschaft-System. Grundbegriffe und Prämissen Max Webers, in: Der Staat 3 (1964), S.129 ff.

nisse selbst.²²⁾ Diese gesellschaftlichen Verhältnisse in ihrer Bedeutung für die spezifischen sozialen Strukturen und das soziale Handeln nicht zureichend erkannt und sie selbst auch nicht weit genug analysiert zu haben, stellt die wesentliche Schwäche der Weberschen Theorie dar. Durch seinen handlungstheoretischen Ansatz werden diese selbst nur verzerrt wiedergegeben. Eine Weiterentwicklung der bei Weber aber wenigstens ansatzweise vorfindbaren charakteristischen Bestimmungen des Industriebetriebs in Zusammenhang mit der Gesellschaftsstruktur kann daher nur in der Weise erfolgen, daß die sich hinter der Kategorie der formalen Rationalität verbergenden und sie selbst nur mystifiziert wiedergebenden Strukturen näher analysiert werden.

2.2 Industriebetrieb und individuelles Verhalten (Hans Albert)

Hans Albert interpretiert die Nationalökonomie als partielle Soziologie, als "Soziologie der Marktbeziehungen".²³⁾ Für ihn läuft die Lösung wirtschaftstheoretischer Probleme darauf hinaus, "daß Theorien konstruiert werden, deren Anwendung auf die soziale Wirklichkeit die Erklärung des menschlichen Marktverhaltens und seiner Konsequenz erlaubt."²⁴⁾ Aufgrund einer Analyse der Theoriedefizite kommt er zu dem Schluß, daß deren zugrundeliegendes und nicht gelöstes Problem im sozialen Verhalten liegt. Damit propagiert er zugleich einen spezifischen Ansatz zur Bestimmung des hier zur Diskussion stehenden Zusammenhangs von Gesellschaft, Wirtschaft und Industriebetrieb. Nicht

22) In diese Richtung geht die Kritik von Offe, der dann auch die These vertritt, daß bürokratische Rationalität im Sinne Webers der Systemrationalität des entwickelten kapitalistischen Wohlfahrtsstaates entgegen stehe, also auf - seiner Auffassung nach - gewandelte gesellschaftliche Verhältnisse verweist. Vgl. Claus Offe: Rationalitätskriterien und Funktionsprobleme politisch-administrativen Handelns, in: Leviathan 3 (1974), S. 333 ff.

23) Hans Albert: Marktsoziologie und Entscheidungslogik. Ökonomische Probleme in soziologischer Perspektive, Neuwied und Berlin 1967, S. 256

24) Ebenda, S. 473

soziales Handeln, wie bei Weber, steht für Albert im Vordergrund, sondern Erklärung sozialer Wirklichkeit durch Rückführung auf menschliches Verhalten. Mit seinem als "verhaltenstheoretisch" zu charakterisierenden Ansatz will er zugleich den Sozialwissenschaften eine umfassende wissenschaftliche Programmatik bieten, mithin eine Perspektive, die Relevanz hat gerade auch für industriesoziologische Forschung.

Wesentlichen Ansatzpunkt bietet ihm die neoklassische Theorie der Unternehmung. Hinsichtlich dieser Theorie, als deren zentralen Bestandteil er das Erwerbsprinzip identifiziert, sieht er vor allem drei ungelöste Probleme: das Motivationsproblem, das Informationsproblem und die Problematik des sozialen Kontexts. Was die Motivation angeht, so hält er die der Neoklassik unterliegende Annahme der Gewinnmaximierung für unzureichend. Die Annahme vollkommener Information, wie sie insbesondere im Modell der vollkommenen Konkurrenz gemacht wird, ist für Albert ohnehin nicht aufrechtzuerhalten. Und hinsichtlich des sozialen Kontexts stellt er fest, daß weder die Unternehmung mit der Person des Unternehmers als soziales Gebilde hinreichend erfaßt ist, noch das von der Neoklassik berücksichtigte Marktmilieu mit dem ganzen relevanten Sozialmilieu gleichzusetzen ist.²⁵⁾ Albert leitet aus dieser Kritik die Forderung ab nach einer sozialstrukturellen Relativierung des Erwerbsprinzips; er fordert die Zurückführung dieses Prinzips auf allgemeinere soziale Verhaltensstrukturen.²⁶⁾

25) Vgl. Hans Albert: Erwerbsprinzip und Sozialstruktur. Zur Kritik der neoklassischen Marktsoziologie, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft 1/19 (1968), S. 43; insgesamt wirft Albert der Neoklassik realitätsfremden Modellplatonismus vor. (vgl. Albert: Marktsoziologie und Entscheidungslogik, a.a.O., S. 331 ff.)

26) Vgl. Albert: Marktsoziologie und Entscheidungslogik, a.a.O., S. 411: "Heterodoxe Strömungen wie der Marxismus, der Historismus und der Institutionalismus haben zwar stets die soziale Einbettung der Marktphänomene und ihre sozialstrukturelle Relativität betont, aber kaum eine brauchbare theoretische Alternative für den Marktbereich selbst entwickelt. Nun scheint die Überwindung des methodischen Stils der Neoklassik durch eine Methodologie der kritischen Prüfung zu einer Überwindung der Autonomie des rein ökonomischen Den-

Die Basis einer solch "allgemeinen Sozialtheorie verhaltenstheoretischer Provenienz" sieht Albert im "methodologischen Individualismus des Benthamschen Programm".²⁷⁾ Albert knüpft also selbst an bestimmte Traditionen des ökonomischen Denkens an, die die theoretische Nationalökonomie allerdings kaum berücksichtigte.²⁸⁾ In eben dem Benthamschen Programm erblickt er das spezifische Erkenntnisprogramm sozialwissenschaftlichen Denkens. "Es handelt sich vor allem um die theoretische Idee eines nach bestimmten Gesetzen funktionierenden Marktsystems und die methodische Idee der psychologischen Reduktion dieser Gesetze, das heißt also: um das Ziel einer nomologischen Interpretation des Marktgeschehens auf individualistischer Grundlage".²⁹⁾ Löst man das so verstandene Benthamsche Programm aus seiner neoklassischen Tradition, erhält es Albert zufolge Bedeutung für die gesamte Soziologie und ist "eine der großen Alternativen des soziologischen Denkens, die einem mit dem modernen Funktionalismus und Marxismus konkurrierenden Erklärungsansatz für prinzipiell alle Bereiche des sozialen Lebens liefern kann."³⁰⁾ Der - aus dem ökonomischen Denken selbst noch zu entnehmende - methodologische Individualismus gilt Albert als Basis für eine Theorie, mit Hilfe derer nomo-

26) Fortsetzung:

kens und zur Berücksichtigung der Resultate anderer Sozialwissenschaften und der bisherigen Kritik zu führen." Alberts Anspruch ist mithin außerordentlich umfassend: er will die brauchbare Alternative entwickeln.

27) Albert: Erwerbsprinzip und Sozialstruktur, a.a.O., S.46

28) Hinsichtlich Alberts Rezeption der Nationalökonomie vgl. Heiner Ganßmann: Werttheoretische Alternativen und ihre Implikationen für die Theorie der bürgerlichen Gesellschaft, Berlin 1975 1. Kapitel: Soziologisierung der Nationalökonomie?, S. 13-25. Ganßmann vertritt die These, daß es sich bei Alberts Programm "um eine Radikalisierung jener theoretischen Strategie (handelt), die mit der 'marginalistischen Revolution' bereits eingeschlagen wurde." (ebenda, S. 13 f.)

29) Albert: Erwerbsprinzip und Sozialstruktur, a.a.O., S. 4; u.a. bezieht sich Albert dabei auch auf Homans und die psychologisch begründete Theorie des sozialen Verhaltens. (vgl. dazu z.B. G.C. Homans: Bringing Men Back in, in: American Sociological Review, Vol. 29, No.6 (1964), S. 809-818)

30) Albert: Marktsoziologie und Entscheidungslogik, a.a.O., S. 29

logische Verhaltenshypothesen zu entwickeln wären, die die Beschränkungen der in der Nationalökonomie vorfindbaren Annahmen überwinden.

Anhand seiner Kritik der "Idee eines finanziellen Sanktionsmechanismus" der Neoklassik zeigt Albert, wie eine solche verhaltenstheoretische Reduktion und Verallgemeinerung auszusehen hat. Die Kritik richtet sich dabei nicht gegen jene Idee überhaupt, sondern gegen die darin enthaltene Beschränkung auf das, "was man den ökonomischen Aspekt des sozialen Geschehens zu nennen und was man vielfach so abzugrenzen pflegt, daß der Maßstab des Geldes eine konstitutive Rolle spielt."³¹⁾ Albert sieht darin eine unzulässige Ausblendung nicht-ökonomischer Bedürfnisse und demzufolge von Verhaltensorientierungen, die unter Umständen mit der finanziellen Orientierung des Verhaltens in Konflikt geraten können und mit dieser konkurrieren. Alberts Kritik wendet sich gegen die Einschränkung auf die finanziell erfaßbaren Konsequenzen des durch Bedürfnisbefriedigungsstrategien gesteuerten Verhaltens und den Sanktionsmechanismus Geld.³²⁾ Sein verhaltenstheoretisches Konzept läuft also auf eine Erweiterung des ökonomischen Elements um alle bedeutsamen Elemente eines Sanktionsmechanismus für die Steuerung des menschlichen Verhaltens hinaus. Die Erklärung des Verhaltens kann sich nicht bescheiden mit dem Hinweis auf die finanziellen Konsequenzen, "wichtig ist vielmehr gerade die Frage, welche dieser Konsequenzen jeweils als belohnend und welche als bestrafend gedeutet werden und welche Folgerungen daraus zu ziehen sind, Folgerungen, die selbst wieder eine verhaltenstheoretische Interpretation dieser Tatsache erforderlich machen."³³⁾

31) Albert: Erwerbsprinzip und Sozialstruktur, a.a.O., S. 37

32) Neben dem Geld sieht er als andere möglichen Sanktionsmechanismen "Anerkennung, Prestige, Macht, gute Gesellschaft, Freiheit und andere Aspekte sozialer Lebenssituationen" (ebenda, S. 36).

33) Ebenda, S. 37

Alberts Programm erfordert eine allgemeine Verhaltenstheorie, mit deren Hilfe angegeben werden kann, an welchem Punkt die verhaltenstheoretische Reduktion abgebrochen werden kann und eine ausreichende Klärung für das Netz sozialer Strukturen und Prozesse erfolgt ist.³⁴⁾ "Nun steht man hier allerdings vor der prekären Situation, daß es zur Zeit keine einheitliche und allgemein akzeptierte Verhaltenstheorie gibt."³⁵⁾ Aus der Kritik der verschiedenen Konzeptionen, welche Albert reduziert auf den "Ansatz der lerntheoretischen Tradition" und den einer "Motivationstheorie teleologischer Prägung", zieht er den Schluß, daß man "für die Erklärung individuellen Verhaltens davon ausgehen (kann), daß dieses Verhalten eine Funktion der Person und Umgebung ist".³⁶⁾ Indem aber das Verhalten demnach nicht nur von der Person, sondern auch von deren Umgebung mitbestimmt wird, ist im Grunde der Ansatz des methodologischen Individualismus mit der ihm eigenen psychologischen Reduktion bereits gesprengt. Auch der Hinweis "auf die Rolle sozialstruktureller Tatbestände in der Bestimmung des individuellen Verhaltens"³⁷⁾ bringt keine Lösung, da diese sozialstrukturellen Tatbestände selbst noch verhaltenstheoretisch zu erklären wären.

Alberts Forderung nach einer Theorie gemäß der Idee des methodologischen Individualismus, die führen soll zur Erarbeitung nomologischer Verhaltenshypothesen, wodurch das Erwerbsprinzip sozialstrukturell relativiert, d.h. in allgemeine soziale Verhaltensstrukturen integriert werden soll, ist nicht eingelöst. Er bleibt stehen beim bloßen Aufzeigen von Erklärungsdefiziten und bei der Forderung

34) Vgl. zu dieser Problematik Rüdiger Strehl: Ziel, Struktur und Umwelt in der verhaltenswissenschaftlichen Organisationslehre. Darstellung, Analyse und Kritik der grundlegenden Ausarbeitung dieses Paradigmas durch Simon, March und Cyert, Berlin 1976: 1. Methodologischer Individualismus als wissenschaftstheoretische Grundlegung der Verhaltenswissenschaft, S. 1-22

35) Albert: Erwerbsprinzip und Sozialstruktur, a.a.O., S. 37

36) Ebenda, S. 39

37) Ebenda, S. 42

einer allgemeinen Verhaltenstheorie, die diese Defizite zu überwinden habe. Es ist aber nirgends auch nur ein Ansatz zu sehen, wie die sozialstrukturellen Tatbestände selbst noch verhaltenstheoretisch erklärt werden können, d.h. wie sie konstituiert werden "durch spezifisch motiviertes Verhalten individueller Personen"³⁸⁾. Auch mit der als Ausweg angebotenen Ersetzung der "neoklassischen Wertperspektive" durch die Machtperspektive, welche Albert im Zuge einer Soziologisierung der Nationalökonomie für notwendig hält³⁹⁾, ist das Problem nicht gelöst. Auch dies bedarf der Erklärung im Sinne des methodologischen Individualismus.⁴⁰⁾ Die Klärung sozialer Zusammenhänge durch Rückführung auf individuelles Verhalten steht aus. Alberts verhaltenstheoretischer Ansatz erschöpft sich mithin in Postulaten und erweist sich damit als wenig brauchbar. Er scheitert notwendig an den das individuelle Verhalten überschreitenden verfestigten sozialen Zusammenhängen, deren Spezifik durch individuelles Verhalten, das gerade innerhalb dieser Zusammenhänge und davon geprägt erfolgt, nicht erklärt werden kann. Die Rückführung gesellschaftsstruktureller Zusammenhänge auf individuelles Verhalten erlaubt m.E. keine Klärung eben jener, sondern führt wissenschaftlich in eine Sackgasse.

38) Ebenda, S. 59

39) Vgl. Albert: Marktsoziologie und Entscheidungslogik, a.a.O., S. 497 ff.

40) Dies sieht Albert selbst, wenn er schreibt: "Angesichts des Machtstrebens sozialer Gebilde scheint das individuelle Verhalten mehr oder weniger verschwunden zu sein. Das aber ist keineswegs der Fall. Diese ganzen Vorgänge müssen natürlich durch spezifisch motiviertes Verhalten individueller Personen zustande kommen" (Albert: Erwerbsprinzip und Sozialstruktur, a.a.O., S. 59)

2.3 Industriebetrieb und System-Umwelt (Niklas Luhmann)

Für das Problem der Verortung des Industriebetriebs im Rahmen gesellschaftlicher Strukturen scheint die Systemtheorie brauchbare theoretische Bewältigungsformen bereitzustellen. Dabei hat insbesondere das Konzept des "offenen Systems"⁴¹⁾ große Bedeutung erlangt und weite Verbreitung gefunden - nicht nur in den Sozialwissenschaften im engeren Sinne, besonders in der Organisationssoziologie, sondern auch in der modernen betriebswirtschaftlichen Unternehmenstheorie.⁴²⁾ Den Industriebetrieb als "offenes soziales System" zu fassen, gilt der neueren Organisationsforschung nahezu als Gemeinplatz.⁴³⁾ Darin drückt sich aus, daß der Industriebetrieb nicht länger als geschlossenes Gebilde angesehen und erforscht werden kann lediglich unter dem Gesichtspunkt seiner internen Struktur, sondern die "Umwelt" und deren Einfluß auf Bestimmung und Strukturierung des Industriebetriebs selbst zu einem zentralen Problem der Forschung wurde.⁴⁴⁾

41) Dieses Konzept geht in besonderem Maße zurück auf Bertalanffy. Vgl. als kurze Darstellung: L.v.Bertalanffy: General System Theory, in: Yearbook of the Society for the Advancement of General Systems Theory 1 (1956), S. 1-10

42) Vgl. z.B. Hans Ulrich: Die Unternehmung als produktives soziales System. Grundlagen einer allgemeinen Unternehmenslehre, 2. überarbeitete Aufl., Bern und Stuttgart 1970. Neben dem systemtheoretischen Ansatz ist von Bedeutung auch der verhaltenstheoretische Ansatz, wie er bei Albert entwickelt ist, wobei die Ansätze auch gekoppelt auftreten können. (Vgl. z.B. Werner Kirsch: Entscheidungsprozesse I-III, Wiesbaden 1970 bzw. 1971). Als Beispiel für verhaltenswissenschaftliche Organisationslehre siehe: James G. March/Herbert A. Simon: Organizations, New York-London-Sidney 1958

43) Vgl. besonders Wilhelm Hill/Raymond Fehlbau/Peter Ulrich: Organisationslehre, 2 Bände, Bern und Stuttgart 1974

44) Damit wird zugleich die "klassische Organisationslehre" der Kritik unterzogen. Ihr wird neben zu einschränkender Behandlung des menschlichen Verhaltens vor allem die Betrachtung des Industriebetriebs als geschlossenes Gebilde vorgeworfen. Als prominentes Beispiel "klassischer Organisationslehre" siehe: Erich Kosiol: Organisation der Unternehmung, Wiesbaden 1962

Die Untersuchung des Industriebetriebs kann nicht länger erfolgen unter Abstraktion der ihn umgebenden Umwelt.

Unter den verschiedenen Ausprägungen, die die Systemtheorie gefunden hat, erweist sich der spezifische Ansatz Niklas Luhmanns als von besonderem Interesse. Denn Luhmanns Systemkonzeption ist entwickelt im Rahmen einer System/Umwelt-Theorie und knüpft kritisch an die betriebswirtschaftlich orientierte Organisationstheorie an, die durch soziologische Betrachtungsweise überwunden werden soll. Es scheint daher geboten, auf den systemtheoretischen Ansatz Luhmanns und seine Konzeption des Industriebetriebs als organisiertes Sozialsystem etwas ausführlicher einzugehen als auf die Ansätze von Max Weber und Hans Albert, bei denen sich beschränkt werden konnte auf die für die Problemstellung der Arbeit zentralen Punkte. Gerade weil für Luhmann soziale Systeme nur adäquat erfaßt werden können im Hinblick auf ihre Umwelt, ist es nötig, eine kurze Darstellung seiner spezifischen System/Umwelt-Theorie zu geben und erst daran anschließend auf die Charakteristika organisierter Sozialsysteme, worunter der Industriebetrieb fällt, einzugehen.

2.3.1 Äquivalenzfunktionalismus und Theorie sozialer Systeme

In methodischer Hinsicht wendet sich Luhmann gegen das noch in den Sozialwissenschaften vorherrschende traditionelle Kausalschema, das eine lineare Beziehung von je bestimmter Ursache und je bestimmter Wirkung beinhaltet. Dies ist seiner Auffassung nicht tauglich zur Analyse komplexer Strukturen, da dadurch die Vielzahl von Ursachen und Wirkungen nicht aufgenommen werde. Wenn es also nach Luhmann nicht angeht, gesetzmäßige Beziehungen zwischen einer bestimmten Ursache und einer bestimmten Wirkung oder vice versa aufzustellen, da die jeweils anderen möglichen Ursachen bzw. Wirkungen nicht ausgeschlossen werden dürfen, liegt es nahe, diese anderen möglichen

Ursachen bzw. Wirkungen von vornherein zu berücksichtigen. Dies versucht er dadurch zu erreichen, daß er Ursachen und Wirkungen unter dem Gesichtspunkt des Vergleichs behandelt. "Nicht auf eine ... Beziehung zwischen bestimmten Ursachen und bestimmten Wirkungen kommt es an, sondern auf die Feststellung der funktionalen Äquivalenz mehrerer möglicher Ursachen unter dem Gesichtspunkt einer problematischen Wirkung."⁴⁵⁾ Der Begriff der funktionalen Äquivalenz wird ihm zum methodischen Prinzip. Funktionale Zusammenhänge werden nicht länger im Rahmen des traditionellen Kausalschemas interpretiert, sondern dienen der Bestimmung eines Bereichs von Möglichkeiten. Funktion wird interpretiert als ein "regulatives Sinnschema, das einen Vergleichsbereich äquivalenter Leistungen organisierte."⁴⁶⁾ Eine Kausalbeziehung im traditionellen Sinne wird so selbst zu einem Grenzfall funktional äquivalenter Beziehungen.

In den Mittelpunkt einer Äquivalenzfunktionalistischen Betrachtungsweise rückt notwendig die Frage nach den Bezugspunkten; d.h. die Frage, unter welchen Gesichtspunkten der Vergleich erfolgen soll, nach welchen Kriterien ein bestimmter Bereich von funktional äquivalenten Möglichkeiten konstituiert werden soll. Da diese Bezugsgesichtspunkte von der Methode des Äquivalenzfunktionalismus selbst nicht bereitgestellt werden, sondern an sich beliebig gewählt werden können, bedarf es einer ergänzenden Theorie, mit deren Hilfe die Wahl der Bezugsgesichtspunkte erfolgen kann. Das ist für Luhmann die Theorie sozialer Systeme. Sie "enthält jene Momente der Verdichtung und Konkretisierung von Fragestellungen und Resultaten, die wir der funktionalen Methode als solcher nicht abgewinnen konnten."⁴⁷⁾

45) Niklas Luhmann: Funktion und Kausalität, in: ders.: Soziologische Aufklärung 1, 4. Aufl., Opladen 1974, S. 14

46) Ebenda

47) Niklas Luhmann: Funktionale Methode und Systemtheorie, in: ders.: Soziologische Aufklärung 1, a.a.O., S.37. Daß es sich dabei um Systemtheorie handelt, ist für Luhmann nicht zufällig, sondern notwendig. "Die vergleichende Methode setzt als Schema, das ihr Abstrak-

Luhmann gewinnt seinen Systembegriff in Abgrenzung sowohl von der klassischen, ontologisch orientierten, Systemkonzeption als auch von der nicht weit genug reichenden Kritik an dieser.⁴⁸⁾ Er setzt an bei deren ausschließlicher Betrachtung der Innenordnung von Systemen und zieht folgende Konsequenz. "Die Betrachtung eines Innen hat nur Sinn, wenn es ein Außen gibt. Dieses Außen muß im Systembegriff mitthematisiert werden, weil anders das Innen nicht verständlich gemacht werden kann. Die Schwierigkeiten, in welche die ältere Systemlehre auf der Suche nach dem 'Mehr' des Ganzen gegenüber den Teilen geraten ist, hängen hiermit eng zusammen. Dieses Mehr läßt sich als Ordnungsleistung des Systems im Verhältnis zu seiner Umwelt verstehen - und nicht allein von innen her als Summierungsüberschuß. System müssen daher zunächst formal als Identitäten begriffen werden, die sich in einer komplexen und veränderlichen Umwelt durch Stabilisierung einer Innen/Außen-Differenz erhalten."⁴⁹⁾ Systeme können also danach immer nur im Verhältnis zur Umwelt begriffen werden. Wird dieser Umweltbezug vernachlässigt, so bleibt das System in seiner Existenz letztlich unbegriffen. Der spezifische Leistungszusammenhang kann nicht herausgearbeitet werden, wenn das System auf seine internen Beziehungen isoliert wird. "So kommt das kaum zur Sprache, was ein System als Leistungszusammenhang erst verständlich

47) Fortsetzung

tionsmöglichkeiten, Relevanzgrenzen und Bezugsprobleme vorgibt, eine Systemtheorie voraus. Der Handlungsbegriff allein reicht dafür nicht aus. Der Übergang von einer Kausalgesetze suchenden zu einer funktional vergleichenden Methode führt in der Theorie konsequent zu dem ... Übergang von Handlungstheorien zu Systemtheorien." (Niklas Luhmann, Zweckbegriff und Systemrationalität. Über die Funktion von Zwecken in sozialen Systemen, Frankfurt/M. 1973, S. 169)

- 48) Luhmann bezieht sich dabei insbesondere auf Parsons, dem er als Verdienst zurechnet die versuchte Transponierung der Betrachtungsweise auf Systemebene, andererseits aber bemängelt die noch nicht vollständige Auflösung der Zweck/Mittel-Orientierung und die nur bedingte Brauchbarkeit seiner Systemkonzeption zur Bestimmung funktionaler Erfordernisse eines Systems. In der Tat ist gerade letztere Schwierigkeit augenscheinlich bei dem mit Smelser zusammen unternommenen Versuch von Parsons, den Zusammenhang von Wirtschaft und Gesellschaft zu entwickeln. (Vgl. Talcott Parsons/Neil J. Smelser: Economy and Society, London 1956)

- 49) Luhmann: Zweckbegriff und Systemrationalität, a.a.O., S. 175

macht: daß sein Bestand in einer veränderlichen Umwelt stets problematisch ist, daß es, um sich in einer solchen Umwelt unverändert zu halten, einer inneren Ordnung bedarf, die der Systemerhaltung dienen kann. Dieser Ordnung sind bestimmte Probleme gestellt, sie kann daher nicht aus beliebigen Kombinationen bestehen. Die funktionale Analyse muß diese Problematik in ihrem Systembegriff zum Ausdruck bringen. Sie definiert System durch relative Invarianz seiner Grenzen gegenüber der Umwelt."⁵⁰⁾ Luhmanns Systemtheorie muß daher begriffen werden als System/Umwelt-Theorie.

Mit dieser Bestimmung des Systembegriffs ist zwar die Dimension abgesteckt, in der Systembildung erfolgt, nicht aber die Notwendigkeit der Systembildung schon hinreichend erfaßt. Der Umweltbezug, hinsichtlich dessen der Leistungszusammenhang des Systems sich ergibt, ist näher zu präzisieren. Die Bezugsgesichtspunkte für die funktionale Analyse von Systemproblemen sind zu entwickeln. Diese Gesichtspunkte müssen derart beschaffen sein, daß sie das System transzendieren, d.h. das System selbst, sein Bestand, kann nicht Bezugseinheit sein; anders ausgedrückt: die Bezugseinheit selbst darf keine systemstrukturellen Voraussetzungen aufweisen. Diese Bezugseinheit ist die Welt. Denn die Welt hat kein Außen, Grenzziehung findet nicht statt, ist mithin selbst kein System. Indem die Welt selbst keine weitere Umwelt aufweist, kann sie auch nicht bedroht werden und hat somit auch keine Bestandsprobleme. Sie wird also nicht in ihrer Existenz zum Problem, sondern wegen ihrer Komplexität. Der Komplexität der Welt auf der einen Seite steht auf der anderen Seite die anthropologische Begrenztheit der Komplexitätsverarbeitung des Menschen gegenüber, die zur Reduktion der Komplexität nötigt. Der Vermittlung dieses Spannungsver-

50) Niklas Luhmann: Funktionen und Folgen formaler Organisation, 2. Aufl., Berlin 1972, S. 23 f

hältnisses dienen soziale Systeme als Erfassung und Reduktion von Komplexität. Die Notwendigkeit von Systembildung ergibt sich also aus der Komplexität der Umwelt, die über Systembildung erfaßt und reduziert werden muß, um eine erfahrbare und bearbeitbare Form zu erhalten.

Systeme konstituieren sich zunächst über die Bildung einer Differenz von Innen und Außen und stellen als solche Gebilde geringerer Komplexität dar. Damit aber das System Komplexität reduzieren kann, muß es selbst hinreichende Komplexität aufweisen. Weltkomplexität und Systemkomplexität stehen daher in einem Entsprechungsverhältnis; je komplexer ein System selbst ist, desto mehr Komplexität kann es auch aufnehmen und verarbeiten. Die Reduktionsleistung wird dabei über Sinn gesteuert.⁵¹⁾ Sinn wird somit gefaßt als ein spezifisches Selektionsinstrument, und zwar insofern, als dadurch zwar Möglichkeiten ausgeschaltet werden, diese Möglichkeiten als Möglichkeiten aber bestehen bleiben. Die Systemgrenzen sind daher näher bestimmt als Sinnengrenzen. Durch diese Grenzziehung, mittels derer die Bereiche geringerer Komplexität schaffende Differenz von Innen und Außen hergestellt und gesichert wird, erreicht das System eine relative Autonomie, die es ihm erlaubt, eigene Regeln der Erfassung und Reduktion von Komplexität zu institutionalisieren. Luhmann sieht im wesentlichen zwei solcher Reduktionsstrategien: die Strategie der Problemverschiebung und die Strategie der doppelten Selektivität durch Struktur und Prozeß.

Die Strategie der Problemverschiebung bedeutet Transformation des Weltproblems Komplexität in bearbeitbare Ersatzprobleme - Bestandsproblem in der Zeitdimension, Knappheitsproblem in der Sachdimension und Dissensproblem in der Sozialdimension. M.E. kann die Strategie der Problemverschiebung nicht als Reduktionsstrategie im eigentlichen

51) Die Verbindungen der Handlungen durch Sinn gilt Luhmann als Charakteristikum von sozialen Systemen, die - weiter gefaßt - Handlungssysteme sind.

Sinne bezeichnet werden, sondern dient vielmehr der Bestimmung der Systemprobleme in Ableitung vom obersten Problem Komplexität, das selbst als äußerstes Abstraktum sich jeglicher Handhabung entzieht. Mit der Strategie der Problemverschiebung wird im Grunde lediglich einer selbst konstruierten Schwierigkeit Rechnung getragen. Denn transzendiert man gemäß der Methode des Äquivalenzfunktionalismus beständig die Systemprobleme in der Suche nach einem Bezugspunkt, der möglichst umfangreichen Vergleich erlaubt, landet man schließlich bei der Komplexität der Welt als abstraktestem, nicht mehr transzendierbarem Vergleichs Gesichtspunkt. Dieser größtmögliche Vergleichshorizont entzieht sich aber jedem operationalisierendem Zugriff, so daß der Vergleich inhaltsleer wird. Hieraus aber entsteht überhaupt erst die Notwendigkeit, diesen selbst wieder in eine operationale Form zu bringen: Notwendigkeit der Problem"verschiebung": die Systemprobleme selbst sind wieder benannt, modifiziert lediglich als abgeleitete Probleme. Ein Zirkel.

Die Differenzierung von Struktur und Prozeß als doppelte Selektivität bedeutet ein abgestuftes Verfahren der Reduktion von Komplexität. Durch Strukturbildung über Generalisierung von Verhaltenserwartungen wird eine Ordnung geschaffen, die den Rahmen absteckt für den Prozeß als der faktischen Reduktion von Komplexität. Strukturbildung, von Luhmann auch als "Sinnentwurf ins Ungewisse"⁵²⁾ bezeichnet, ist der Prozeß der Grenzziehung von Systemen gegenüber ihrer Umwelt. Soziale Systeme erreichen die Stabilisierung der Innen/Außen-Differenz über Struktur. Die Generalisierung von Verhaltenserwartungen, über die Strukturbildung erfolgt, erfolgt dabei sowohl in der Zeit als auch Sach- sowie Sozialdimension. Zeitlich erfolgt die Generalisierung als Sicherung gegenüber Abweichungen,

52) Niklas Luhmann: Soziologie als Theorie sozialer Systeme, in: ders.: Soziologische Aufklärung 1, a.a.O., S. 120

sachlich als Sicherung des Zusammenhangs und sozial als Sicherung des Konsens. Diese mehrdimensionale⁵³⁾ Generalisierung von Verhaltenserwartungen interpretiert er als Normierung, Rollenbildung und Institutionalisierung. Alle drei Prozesse sind zur Struktur- und damit Systembildung notwendig, stützen sich wechselseitig, sind aber nicht in allen drei Richtungen zugleich maximierbar. Wird dieser Prozeß der Strukturbildung im Inneren eines Systems wiederholt, spricht Luhmann von der Strategie der internen Differenzierung, die mithin nichts anderes als interne Systembildung ist.

2.3.2 Organisierte Sozialsysteme

Als organisierte Systeme zeichnen sich soziale Systeme durch eine spezifische Grenzsetzung und damit Strukturbildung aus. Bestimmte Erwartungen - und alle Systemprobleme lassen sich nach Luhmann letztlich auf Probleme der Erwartungsstabilisierung zurückführen - werden ausgesondert und erhalten allgemeine Anerkennung dadurch, daß sie zu Mitgliedschaftsbedingungen gemacht werden. Mit dieser Formalisierung der Erwartungsstruktur - Organisation - wird ein Höchstmaß an Kongruenz der Generalisierung von Verhaltenserwartungen in zeitlicher, sachlicher und sozialer Dimension erreicht, die Verhaltensordnung gewinnt somit an Stabilität. Die Funktion der Organisation besteht mithin in der Strukturierung eines Sozialsystems. Organisation ist also nicht bezogen auf ein zu erreichendes Ziel, sondern auf die Bestandserhaltung des Systems überhaupt in Abhängigkeit von der Umwelt. Das bedeutet, daß gerade organisierte soziale Systeme wie der Industriebetrieb in besonderem Maße sich ihrer Umwelt gegenüber bewähren. "Formalisierte Systeme (sind) in besonderem Sinne grenzsetzende Systeme".⁵⁴⁾

53) Die drei Dimensionen Zeit, Sache, Soziales gelten Luhmann als Weltdimensionen. "Es handelt sich um Weltdimensionen, die in allem Sinn involviert sind. Ihr Konstitutionszusammenhang, ihre Trennbarkeit und Interdependenz können nur durch umfangreiche transzendental-phänomenologische Analysen geklärt werden" (ebenda, S. 133, FN 20).

54) Luhmann: Funktionen und Folgen formaler Organisation, a.a.O., S. 127

Die formale Organisation ist aber nicht das jeweilige System als Ganzes, sondern bezeichnet lediglich einen Teil desselben. In dieser Unterscheidung zwischen Handlungssystem und Organisation sieht Luhmann sowohl eine Erweiterung des Blickfelds der traditionellen Organisationswissenschaft, da dadurch die Beschränkung auf die formale Struktur durch Einbettung in das gesamte Handlungssystem aufgebrochen werde, als auch gewaltige methodische Vorteile. Denn diese Unterscheidung bietet "den Ansatzpunkt für eine soziologische Analyse ..., die auch latente Rollen, Funktionen und Sinnbezüge, also auch das, was den Handelnden nicht thematisch bewußt vor Augen steht, in ihr Interesse einbezieht und aufklärt."⁵⁵⁾ Zugleich sieht er damit den Zugang eröffnet zur funktionalen Analyse der Organisation; sie kann funktional hinterfragt werden im Hinblick auf das übergeordnete Sozialsystem, um so die spezifischen Probleme, die organisierte Sozialsysteme zu lösen haben, sowie die dabei auftretenden Folgeprobleme ermitteln.

Entscheidendes Kriterium von Organisationen ist die Mitgliedschaft. Denn durch Bindung an diese werden Verhaltenserwartungen formalisiert, also ausgesondert und mit besonderem Geltungsanspruch versehen. Über die Mitgliedsrolle werden formale und informale Verhaltensordnung voneinander getrennt und zugleich vermittelt. Die Zugehörigkeit zu organisierten Sozialsystemen, Ein- und Austritt werden über das Mitgliedschaftsverhältnis geregelt. Mit Eingehen der Mitgliedschaft unterwirft sich das teilnehmende Individuum bestimmten durch Entscheidungen gesetzten und durch diese auch wieder veränderbaren Erwartungen. Die Mitgliedsrolle strukturiert daher sein gesamtes Verhalten. Sie eröffnet den Zugang zu den anderen formalen Einzelrollen im System und hat für das informale Verhalten eine Steuerungsfunktion. Die Mitgliedsrolle dient daher der Trennung zwischen personalem und sozialem Aktionssystem, zugleich aber auch als vermittelnde Institution.

⁵⁵⁾ Ebenda, S. 28 f.

Organisierte Sozialsysteme, die definiert sind im Hinblick auf eine komplexe Umwelt, weisen demgemäß sowohl interne als auch externe Beziehungen auf. Die internen Beziehungen betreffen das Problem der Strukturbildung, deren Elemente nach Luhmann die Erwartungen sind. Kennzeichen organisierter Sozialsysteme ist die formalisierte Erwartungsstruktur. Der Leistungsgewinn dieser Formalisierung drückt sich aus als zeitliche Stabilisierung, sachliche Konsistenz und Konsenssicherung in sozialer Hinsicht. Die zeitliche Stabilisierung erfolgt als Normierung, die Konsenssicherung als Institutionalisierung und sachliche Konsistenz wird erreicht über den Aufbau eines formalen Rollensystems. Dadurch wird eine Trennung von formaler und informaler Verhaltensordnung geschaffen, die in ihrer Doppelgleisigkeit einen Elastizitätsgewinn für das System darstellt. Zwar sind formales und informales Verhalten dabei abstrakt über das formale Rollensystem vermittelt, doch kann der Übergang von einer Ordnung zur anderen nicht angegeben werden.

Als Komplementärstrategie tritt zur Strukturbildung die interne Differenzierung hinzu, also die Systembildung im Innern eines Systems. Die Funktion der Differenzierung bestimmt sich von der Umwelt her. Denn Untersysteme, Ergebnisse der Differenzierung, dienen der Aufnahme und damit der Reduktion der Komplexität der Umwelt, die durch das Gesamtsystem selbst nicht mehr aufgenommen werden kann; als relativ selbständige Leistungseinheiten dienen sie mithin der Erhaltung des Gesamtsystems. "In dem Maße, als Untersysteme sich spezifischen Funktionen des Gesamtsystems widmen, wird dieses funktional-spezifisch strukturiert; das heißt: es stellt seine Struktur auf seine funktionalen Systembedürfnisse ein. Die Untersysteme bekommen dann Leistungsaufgaben zugeteilt, die sich aus den Bedürfnissen (nicht allein: dem Zweck) des Gesamtsystems ergeben."⁵⁶⁾ Diese Untersysteme sind aber nicht exklusiv auf einen Zweck bezogen, sondern multifunktional, ihnen fällt somit

56) Ebenda, S. 77

ein gewisser Primat spezifischer Funktionserfüllung zu. Gegenüber den Untersystemen ist das Gesamtsystem Umwelt, und zwar eine Umwelt, die weit mehr strukturiert ist als die das Gesamtsystem umgebende Umwelt. Untersysteme haben es somit schon mit weitgehend reduzierter Komplexität zu tun und können sich daher stärker, wenn auch nie ausschließlich, auf eine spezifische Funktion konzentrieren. Dem Zerfall in einzelne Untersysteme wirkt das Gesamtsystem entgegen durch eine formalisierte generalisierte Orientierung; es weist eine für alle Organisationsmitglieder verpflichtende Formalstruktur auf. Die Gesichtspunkte selbst, nach denen die Differenzierung erfolgt, stellen "die komplexen, vielfältigen Anforderungen der Systemerhaltung"⁵⁷⁾ dar; der Organisationszweck selbst kann für Luhmann nicht als Ordnungskriterium fungieren. Zusammenfassend wird Differenzierung von Luhmann abstrakt bestimmt als Weitergabe der Umweltproblematik in das Innere eines organisierten Sozialsystems.

Bei den externen Beziehungen kann zunächst unterschieden werden zwischen Mitgliedern und Nichtmitgliedern. Bei den Beziehungen zu den Mitgliedern, die für das organisierte Sozialsystem Umwelt darstellen, weil jenes nicht aus Personen, sondern aus konkreten Handlungen besteht, stehen im Vordergrund das Problem der Motivation und die Frage der Autorität. Durch Bindung an die Mitgliedschaft wird eine generalisierte Teilnahmemotivation geschaffen, deren Generalisierung allerdings bezahlt wird mit einer gewissen Unbestimmtheit der Leistungsmotivation. Der generalisierten Motivation korrespondiert eine generalisierte Autorität. Sie wird bestimmt als "Akzeptieren fremder Entscheidungen innerhalb einer bestimmten Indifferenzzone"⁵⁸⁾ Dadurch wird der Autoritätsbegriff von der engen Bindung an die Kommunikationsform des Befehls gelöst, was sich besonders an Luhmanns Annahme von "abgeleiteten nichthierarchischen

⁵⁷⁾ Ebenda, S. 87

⁵⁸⁾ Ebenda, S. 96 FN 13; Luhmann bezieht sich dabei insbesondere auf Barnard. (Vgl. Chester I. Barnard: Die Führung großer Organisationen, Essen 1970)

Autoritäten"⁵⁹⁾ zeigt. Danach ist Autorität nicht nur auf der Vertikalen, sondern auch auf der Horizontalen angesiedelt.⁶⁰⁾

Gegenüber den Nichtmitgliedern ist das organisierte Sozialsystem zu einer idealisierenden Selbstdarstellung gezwungen. Der Generalisierung im Innenverkehr entspricht eine Idealisierung im Außenverkehr. Dieser Außendarstellung dient insbesondere die vom System proklamierte Zweckstruktur. Begründet wird diese notwendig idealisierende Außendarstellung mit den Anpassungserfordernissen an die Umwelt, letztendlich jedoch sieht Luhmann hier die Durchsetzung von sogenannten Grundgesetzen menschlichen Sozialverkehrs.

Im Mittelpunkt der externen Beziehungen, wie schon bei der Außendarstellung, steht das Problem der Anpassung an die Umwelt. Dabei können grundsätzlich zwei verschiedene Anpassungsstrategien unterschieden werden: Einflußnahme des Systems auf die Umwelt und Selbständerung des Systems in Abhängigkeit von der Umwelt. Einfluß erfolgt im Weg einer mehrdimensionalen Generalisierung als Macht, Autorität und Führung. Dabei muß verschieden agiert werden. Denn die Umwelt selbst wirft für das System infolge ihrer eigenen Differenziertheit unterschiedliche Probleme auf. Für das System existieren mehrere unterscheidbare Umwelten. Eine immanente Strukturiertheit der Umwelt - außer der Unterscheidung von Mitgliedern und Nichtmitgliedern, zudem eine Differenzierung unter dem Gesichtspunkt des Systems - läßt sich bei Luhmann jedoch nicht erkennen.⁶¹⁾

59) Luhmann: Funktionen und Folgen formaler Organisation, a.a.O., S. 97

60) Dadurch daß über diesen Begriff die faktische Autorität der Stäbe erfaßt werden kann, sieht Luhmann in dieser Fassung von Autorität einen Zugang zur Lösung des ungeklärten und widersprüchlichen Verhältnisses von Linien und Stäben. Vgl. dazu auch die Ausführungen im 7. Kapitel dieser Arbeit.

61) Auch seiner Unterscheidung von fünf Umwelten des organisierten Produktions- und Dienstleistungsbetriebs: Arbeiter Angestellte; Eigentümer; Kapitalgeber, Lieferanten; Konkurrenten unterliegt als wesentliche Differenzierung diejenige nach Mitgliedern und Nichtmitgliedern. (vgl. Luhmann: Funktionen und Folgen formaler Organisation, a.a.O., S. 135)

Selbständerung als zweite, vom Einfluß prinzipiell unterschiedene Anpassungsstrategie impliziert Elastizität des organisierten Sozialsystems. Sie ist allgemein gegeben durch die Stellenordnung, d.h. die Erwartungsstruktur wird als formale und damit durch Entscheidungen änderbare Stellenstruktur institutionalisiert, deren verbindliche Anerkennung durch Bindung an die Mitgliedschaft gesichert wird. Dadurch erreichen organisierte Sozialsysteme "ein Höchstmaß an elastischer Veränderungsfähigkeit und stabiler Kontinuität des Bestandes".⁶²⁾ Mit der Stellenstruktur ist jedoch lediglich die Bedingung der Möglichkeit der Änderung bezeichnet. Bei der faktischen Änderung infolge von Erfordernissen der Umwelt werden wiederum zwei Strategien unterschieden: Anbaustrategie und Ambivalenzstrategie. Bei der Anbaustrategie übersetzen sich die Prozesse der Umwelt in Wachstum der Organisation, das System selbst wird vergrößert. Dieses Wachstum kann allerdings zu erheblichen Folgeproblemen führen, die in einer bedenklichen Stellenvermehrung und einem nicht mehr bewältigbaren Anwachsen der internen Kommunikationslasten liegen. Die Lösung der Anpassung an Umweltveränderung durch Wachstum kann also einhergehen mit einer Zunahme interner Konflikte, die diese Lösung selbst wieder desavouieren. Die grundsätzliche Alternative zu dieser Strategie ist die Ambivalenzstrategie: die Anpassung an die Umwelt erfolgt über Entformalisierung und Entbürokratisierung. Luhmann spricht dabei auch von "strategischer Unbestimmtheit".⁶³⁾ Doch auch diese Strategie weist Folgeprobleme auf, die im wesentlichen in der Preisgabe der Vorteile von formalisierten Strukturen und damit von generellen organisatorischen Vorteilen - nach Luhmann ist Organisation gleichbedeutend mit formaler Struktur - liegen.

Die Funktion des organisierten Sozialsystems besteht in der Luhmannschen Konzeption darin, extern vorgegebene Komplexität zu erfassen und in interne Problemlösungs-

62) Ebenda, S. 144

63) Ebenda, S. 151

strategien umzusetzen. Auf diese Funktion ist auch der Zweck des Systems bezogen in Abkehrung traditioneller Konzepte, die den Zweck selbst als gegeben hinnehmen und das System in seiner Strukturierung auf eben diesen beziehen. Der Zweck selbst wird wegen seiner nicht eindeutigen Determiniertheit präzisiert als Zweckprogramm: dadurch daß der proklamierte Systemzweck einbezogen wird in ein solches mehrstufiges, mehrgliedriges und zeitlich geordnetes Zweckprogramm zur Festlegung von Entscheidungsprämissen wird der Komplexität der Bestandserfordernisse des organisierten Sozialsystems zumindest abstrakt Rechnung getragen. Rationalität des organisierten Sozialsystems bestimmt sich daher als Rationalität der Entscheidungsstrukturen im Hinblick auf Erfassung und Verarbeitung der Komplexität der Umwelt.⁶⁴⁾

2.3.3 Die formale Lösung des systemtheoretischen Ansatzes

Der Industriebetrieb ist für Luhmann ein organisiertes Sozialsystem. Solche Systeme sieht er charakterisiert durch ein Geflecht von internen und externen Beziehungen. Herausragender Bezugspunkt ist die das System umgebende Umwelt. Dadurch daß Luhmann das organisierte Sozialsystem funktional bezieht auf die komplexen externen Erfordernisse, berücksichtigt er von vornherein die Komplexität der Systemprobleme selbst. Dazu trägt insbesondere die Herausarbeitung der zentralen Funktionen der Mitgliedschaft bei. Über den Bezug zur Mitgliedschaft gelingt ihm die Neubestimmung von Problemen wie Motivation, Autorität, informale Verhaltensordnung, Veränderbarkeit der Erwartungen etc. sowie die Überwindung der engen Ausrichtung am Organisationszweck und an der damit verbundenen hierarchischen Struktur, wie dies für die traditionelle Organisationswissenschaft charakteristisch ist. Die Einbeziehung all jener Momente, die etwa die klassische Organisations-

64) Damit löst sich Luhmann von der Zweck/Mittel-Rationalität der klassischen Organisationslehre, die er als letztlich von der Einzelhandlung her konzipiert sieht.

lehre nach Auffassung ihrer Kritiker nicht aufzunehmen in der Lage war, gelingt Luhmann in der Beziehung von Umweltkomplexität und Systemkomplexität jedoch nur in formaler Weise.

Luhmanns "formale Lösung" wird insbesondere deutlich an der für seinen Ansatz konstitutiven Beziehung von Umwelt und System. Die Funktion von Organisation als Struktur von sozialen Systemen besteht ihm zufolge in einem besonderen Invarianthalten der Systemgrenzen gegenüber der Umwelt unter dem übergreifenden Aspekt der Erfassung und Reduktion von Komplexität. Nun zeigt sich aber schon bei der Bestimmung der Mitgliedschaft, daß die Beziehung von organisiertem Sozialsystem und Umwelt unzulänglich und viel zu abstrakt gefaßt wird. Die Mitgliedsrolle - und damit das organisierte Sozialsystem überhaupt - beruht auf der Möglichkeit des Ein- und Austritts; ohne diese Möglichkeit verliert die Luhmannsche Bestimmung formaler Organisation ihren Sinn. Dies impliziert zwar nicht Freiwilligkeit, aber Mobilität der Mitglieder. "Organisation setzt mithin Mobilität von Eintritts- und Austrittsentscheidungen voraus."⁶⁵⁾ Das Problem der Mobilität wird jedoch selbst nicht behandelt, sondern als gegeben unterstellt. Die Frage, warum Mitgliedsrollen überhaupt übernommen werden, bleibt weitgehend außerhalb der Betrachtung. Luhmann deutet lediglich an, daß dafür offensichtlich externe Konstellationen - etwa im Sinne von Lebensnotwendigkeit - ausschlaggebend sind. Wenn nun ganz bestimmte Lebenszusammenhänge die Mitgliedschaft in formal organisierten Systemen notwendig machen, ist klar, daß die Gründe dafür nicht in den jeweiligen Systemen selbst liegen, sondern resultieren aus Umweltbedingungen. Für die Untersuchung der Mitgliedschaft als dem Kriterium von Organisation schlechthin bedeutet dies, daß das Verhältnis von System und Umwelt auf die Mitgliedschaft hin konkretisiert werden muß. Das würde in erster Linie eine Ana-

65) Niklas Luhmann: Gesellschaftliche Organisation, in: Erziehungswissenschaftliches Handbuch, Bd. 1, S. 393

lyse der Umwelt erfordern, die über das Prädikat "komplex" hinausreicht. Ohne diese werden System und Umwelt über die Mitgliedsrolle nur formal zueinander ins Verhältnis gesetzt.⁶⁶⁾ Bezeichnend für den Luhmannschen Ansatz sind äußerste Vagheit bei der Analyse und Darstellung der Beschaffenheit der Umwelt und die dazu korrespondierende außerordentlich abstrakte Fassung der Systemprobleme. Umwelt gilt ihm generell als "problematisch"; sie ist komplex, es lassen sich mehrere verschiedene Umwelten ausmachen; auch spricht er von einer "'wilden' Umwelt mit sehr unübersichtlichen und unregelmäßigen Außenbedingungen"⁶⁷⁾; sie ist weiterhin dynamisch. Eine Analyse der Anforderungen, die die Umwelt an organisierte Sozialsysteme stellt und sich nicht in diesen Merkmalen erschöpfen, fehlt. Es wird keine Bestimmung dessen gegeben, was systemrelevant ist und was nicht. Probleme, die das System zu lösen hat, werden nicht ausgewiesen, ebenso wenig - und damit eng zusammenhängend - die Gesichtspunkte für interne Systemdifferenzierung. Dazu wird lediglich festgestellt, daß organisierte Sozialsysteme immer mehrere Probleme infolge der Komplexität der Umwelt zu lösen haben, und daß aus diesem Grund weitergehende Systembildung im Inneren notwendig ist. Externe Erfordernisse und ihre Transformation in interne Probleme werden inhaltlich nicht aufgezeigt. Luhmann konstatiert Abhängigkeiten des Systems von der Umwelt und vice versa, gibt aber weder Anhaltspunkte noch Kriterien für die Beschaffenheit der Abhängigkeiten noch eine Bestimmung des Verhältnisses der Abhängigkeiten zueinander. Die Umwelt bildet für Luhmann unter dem Gesichtspunkt der Komplexität lediglich eine abstrakte Bezugseinheit. Die Probleme des organisierten Sozialsystems werden zwar hinsichtlich der Erfassung und Reduktion von Komplexität funktional hinterfragt und eingeordnet, nicht

66) Mit der Aussage, daß es "nur genügend starker Anreize (bedarf), insbesondere hoher Löhne, um die Mitgliedschaft im Einzelsystem attraktiv zu machen" (Luhmann S. 45), ist Frage des Eintritts nicht beantwortet, sondern lediglich die Auswahl von Einzelsystemen angesprochen.

67) Ebenda, S. 77

aber inhaltlich entwickelt. Die Ausbeute an positivem Wissen über die Beschaffenheit von organisierten Sozialsystemen, ihrer Probleme hinsichtlich Formalstruktur und informaler Ordnung ist ausgesprochen dürftig. Dies liegt im wesentlichen an einer fehlenden Umweltanalyse, oder, anders ausgedrückt, an einem mangelhaften Verständnis von Gesellschaftsstruktur.

Nun könnte dagegen allerdings eingewandt werden, daß Luhmann mit der Fassung von Gesellschaft als spezifischem Sozialsystem und der weiteren Differenzierung der Wirtschaft als einem Teilsystem, das selbst wieder differenziert werden kann, im Hinblick auf die Erfassung des Industriebetriebs als spezifischem organisiertem Sozialsystem über eine derartige Konzeption verfügt. Gesellschaft kann für Luhmann "funktional definiert werden ... als dasjenige Sozialsystem, das im Voraussetzungslosen einer durch physische und organische Systembildungen strukturierten Umwelt soziale Komplexität regelt - das heißt den Horizont des Möglichen und Erwartbaren definiert und letzte grundlegende Reduktion einrichtet."⁶⁸⁾ Von der Gesellschaft als einem solch bestimmten sozialen System aus gesehen bestimmen sich dann die anderen Sozialsysteme als weitere Erfassung und Reduktion von Komplexität, zu der die Gesellschaft selbst einen bestimmten Rahmen liefert, d.h. für eben diese anderen Sozialsysteme die Bedingung der Möglichkeit der Reduktion von Komplexität darstellt. Die Gesellschaft selbst wird differenziert in Untersysteme. So begreift denn auch Luhmann Wirtschaft als ein funktional notwendiges Teilsystem der Gesellschaft, dem für die Gesellschaft ein funktionaler Primat zukommt. Das Grundproblem der Wirtschaft liegt in der Zeitdimension. "Letztlich scheint es bei allem Wirtschaften nicht um bestimmte, abgrenzbare Bedürfnisse zu gehen, sondern um die Möglichkeit, eine Entscheidung über die Befriedigung von Bedürfnissen zu vertagen, die Befriedigung trotzdem gegenwärtig

68) Niklas Luhmann: Gesellschaft, in: ders.: Soziologische Aufklärung 1, a.a.O., S. 145.

schon sicherzustellen und die damit gewonnene Dispositionszeit zu nutzen."⁶⁹⁾ Das Teilsystem Wirtschaft selbst weist wiederum eine Ausdifferenzierung auf, und zwar in Märkte, Haushalte und Betriebe. Nach Luhmann würde sich demnach der Industriebetrieb einordnen lassen als Untersystem des Teilsystems Wirtschaft, dessen Funktion in der zeitlichen Sicherung von Bedürfnisbefriedigung liegt. Als solches Untersystem ist der Industriebetrieb funktional auf die Erfordernisse der Wirtschaft bezogen und zeichnet sich in spezifischer Weise aus als organisiertes Sozialsystem. Berücksichtigt man weiter, daß es zur Funktionserfüllung der Wirtschaft eines bestimmten Kommunikationsmediums bedarf, nämlich Geld, so erhält man eine weitere für den Industriebetrieb relevante Bestimmung.

Doch selbst mit Einordnung des Industriebetriebs im Rahmen sozialer Systeme ist kaum etwas an inhaltlicher Klarheit gewonnen. Die Einordnung bleibt formal. Denn es werden lediglich funktionale Bezüge im Hinblick auf Erfassung und Reduktion von Komplexität aufgestellt, wobei die sozialen Systeme sich voneinander abgrenzen als Bereiche mit unterschiedlich hoher Eigenkomplexität infolge unterschiedlicher Komplexität der Umwelt, die abnimmt mit zunehmender Systemdifferenzierung. Inhaltliche Problemstellungen lassen sich aber für das jeweils einzelne Sozialsystem aus der es umgebenden Umwelt kaum entwickeln. Die Funktion des Teilsystems Wirtschaft selbst ist nicht derart entwickelt, sondern wird gefunden im Wege der systemtheoretischen Umdeutung gegebener traditioneller Bestimmungen, und ist auch nicht im Hinblick auf die Funktionen der Untersysteme konkretisiert; diese selbst werden ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der strukturellen Verarbeitung von Komplexität betrachtet.

Somit bleibt festzuhalten, daß Luhmann mit seinem spezifischen systemtheoretischen Ansatz, den er selbst als

69) Niklas Luhmann: Wirtschaft als soziales System, in: ders.: Soziologische Aufklärung 1, a.a.O., S. 206

funktional-strukturellen charakterisiert, zwar einen einheitlichen Rahmen für die Untersuchung von organisierten Sozialsystemen liefert, dieser Rahmen jedoch nicht nur weitgehend inhaltsleer bleibt, sondern sogar dazu führt, daß konkrete Problemstellungen und inhaltliche Zusammenhänge in abstrakte Beziehungen aufgelöst werden.

Die Konstruktion eines solchen Bezugsrahmens, wie Luhmann ihn fordert und auch entwickelt, wird bezahlt mit einer Reduktion an inhaltlichen Aussagen. Der Zusammenhang von Gesellschaftsstruktur und Industriebetrieb wird aufgelöst in einen abstrakten System/Umwelt-Zusammenhang, in dem die Bestimmtheit gesellschaftlicher Strukturen und die gesellschaftliche Spezifik des Industriebetriebs ausgelöscht sind.⁷⁰⁾ Letztlich ist dies Konsequenz von Luhmanns methodischem Vorgehen. Denn die Methode des Äquivalenzfunktionalismus, bei der die Suche nach anderen Möglichkeiten zum Prinzip erhoben wird, verlangt Bezugspunkte, von denen aus ein möglichst breiter Vergleich vorgenommen werden kann. Konsequent gelangt Luhmann zu einem Bezugspunkt, der diesen größtmöglichen Vergleich erlaubt, zugleich aber von nicht mehr zu überbietender Abstraktheit ist, der Komplexität. Dieser äußerst abstrakte Bezugspunkt Komplexität muß aber dann selbst erst wieder mühsam in Ersatzprobleme transformiert werden, um mit ihm überhaupt etwas anfangen zu können. Damit wird jedoch der Zirkelschluß zum wissenschaftlichen Prinzip erhoben. Denn ständig werden alle anfallenden Probleme im Hinblick auf Komplexität funktional hinterfragt, während andererseits diese Probleme selbst schon transformierte Komplexität darstellen.

70) Vgl. die in ähnlicher Richtung verlaufende Kritik von Lutz/Schmidt: "Betrieb wird nicht mehr begriffen als Form gesellschaftlicher Konstitution von Arbeit, als Herrschafts- und Kooperationsverband, sondern als bürokratisches System und als Organisation in der Linie einer systemtheoretischen Formalisierung gesellschafts-theoretischer Fragestellungen." (Burkhard Lutz/Gert Schmidt: Industriesoziologie, in: René König: Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 8, Stuttgart 1969, 1977, S. 180)

3. Kapitel: DER ZUSAMMENHANG VON GESELLSCHAFT, WIRTSCHAFT UND INDUSTRIEBETRIEB (II) - Karl Marx

3.1 Gesellschaftliche Arbeit als Struktur"prinzip"

Weder mit dem verhaltenstheoretischen Ansatz Alberts noch mit dem systemtheoretischen Ansatz Luhmanns lassen sich die gesellschaftlichen Strukturen hinreichend aufdecken und wissenschaftlich erklären. Sieht man von immanenten Schwächen ab, so scheitert Alberts Programm der Rückführung sozialstruktureller Tatbestände auf individuelles Verhalten an diesen das Individuum übergreifenden "Tatbeständen" selbst, während Luhmann lediglich eine "formale Lösung" anbieten kann, indem er die gesellschaftlichen Zusammenhänge auflöst in abstrakte System/Umwelt-Beziehungen von sehr fragwürdigem Erklärungswert. Letztlich scheitern diese theoretischen Konzeptionen daran, daß sie die gesellschaftliche Organisation der Arbeit außer acht lassen. Die Berücksichtigung der Art und Weise der gesellschaftlichen Produktion findet sich - wenn auch noch verzerrt - am ehesten bei Weber mit der Kennzeichnung wirtschaftlichen Handelns als Erwerben, der Bestimmung des Industriebetriebs als Erwerbsbetrieb und der Darstellung formaler Rationalität, die sich als spezifische Rationalität rückführen läßt auf bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse, deren Ausdruck sie selbst ist. Diese bestimmten gesellschaftlichen Verhältnisse lassen sich analytisch nur greifen über die Untersuchung der gesellschaftlichen Produktion, deren zentraler Ort eben der Industriebetrieb ist. Nur dadurch lassen sich die bisher dargestellten Ansätze positiv kritisieren und überwinden. These ist also, daß über eine Kennzeichnung der bestimmten gesellschaftlichen Arbeit sich sowohl die gesellschaftlichen Zusammenhänge als auch der Industriebetrieb selbst im Rahmen dieser gesellschaftlichen Zusammenhänge adäquat erfassen lassen.

Arbeit als soziales Grundverhältnis herausgearbeitet und die spezifische Form der gesellschaftlichen Arbeit als

Konstituens von Gesellschaften bestimmt zu haben, ist die Leistung von Karl Marx. Nach Marx erweist sich die Gesellschaft strukturiert durch die soziale Organisation der gesellschaftlichen Arbeit. Die spezifische Art und Weise der gesellschaftlichen Arbeitsverausgabung ist nicht nur Basis im Sinne einer Bedingung, sondern schließt zugleich eine bestimmte soziale Gliederung ein und ist konstitutiv für das Handeln und die Vorstellungen der Menschen. Um also den Industriebetrieb zu bestimmen hinsichtlich Aufgabe oder Ziel, Struktur und sozialer Gliederung, ist zunächst eine Kennzeichnung der spezifischen Art und Weise der **gesellschaftlichen Arbeit und der sich daraus ergebenden gesellschaftsstrukturellen Zusammenhänge** nötig. Dieser Zusammenhang ist für die bürgerliche Gesellschaft entwickelt im "Kapitel" von Marx, um dessen Nachzeichnung es im folgenden geht.

Diese Nachzeichnung, die in den Mittelpunkt stellt die spezifische Gesellschaftlichkeit der Arbeit als "Wert" und alle weiteren Bestimmungen als **Ausgestaltung und Konkretisierung** dieses Grundverhältnisses faßt, ist schon deshalb nötig, weil über die Bestimmung gesellschaftlicher Arbeit - auch bei Berufung auf die Marxsche Theorie - noch sehr große Unklarheit vorhanden ist. Littek bot dafür ein Beispiel. Hinzu kommt, daß im Rahmen der Industrie- und Betriebssoziologie, auch wenn sie kritisch betrieben wird, oft nur bruchstückhaft auf die Marxsche Theorie zurückgegriffen und deren innerer Zusammenhang - bestenfalls - einfach unterstellt wird. Ein drittes Argument für die folgende ausführliche Darstellung ergibt sich daraus, daß eine anerkannte "Kurzform" bisher nicht existiert, mit ein paar "Sprüchen" über Wert, Mehrwert, Verwertung, Kapital etc. der durch die gesellschaftliche Arbeit begründete Zusammenhang aber nicht gegriffen werden kann.

Sollen die bisher in dieser Arbeit dargestellten Ansätze und Bestimmungen, ob bezogen auf den Industriebetrieb selbst oder auf umfassende gesellschaftliche Strukturen, positiv überwunden werden, ist es nötig, die spezifische Gesellschaftlichkeit der Arbeit in der bürgerlichen Ge-

sellschaft herauszuarbeiten und die gesellschaftlichen Strukturen als deren Entfaltung nachzuweisen, um so eine adäquate Bestimmung des Industriebetriebs vornehmen zu können.

3.2 Der gesellschaftliche Charakter der Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft

Die bestimmte Form der sozialen Organisation der Arbeit erschließt sich nicht unmittelbar aus der produktiven Tätigkeit ihrer Mitglieder. Der Zugang wird vielmehr gewonnen über die Analyse des Arbeitsprodukts. Das Arbeitsprodukt besitzt in der bürgerlichen Gesellschaft die Form der Ware. Der gesellschaftliche Reichtum selbst stellt sich dar als eine Anhäufung von Waren. Die Warenform ist die "ökonomische Zellenform" der bürgerlichen Gesellschaft.¹⁾

Die Ware ist gekennzeichnet durch zwei gegensätzliche Bestimmungen: Gebrauchswert und Tauschwert. Als Gebrauchswert befriedigt sie irgendein menschliches Bedürfnis. Dieser ihr Gebrauchswert ist zugleich Träger des Tauschwerts. Mit dem Tauschwert ist zunächst nur das quantitative Verhältnis benannt, in welchem sich die Waren als qualitativ unterschiedliche Gebrauchswerte tauschen. Die Tatsache, daß sich qualitativ unterschiedliche Dinge überhaupt in fest bestimmbar, regelmäßigen und in der Regel nicht zufälligen Relationen tauschen können, kann nicht in ihrer Eigenschaft als Gebrauchswerte liegen, sondern verweist auf ein gemeinsames Drittes. Die allen Waren gemeinsame Eigenschaft ist, daß sie Arbeitsprodukte sind. Zu ihrer Produktion ist Arbeitskraft verausgabt

1) Vgl. Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Bd. 1, Vorwort zur ersten Auflage, Marx-Engels-Werke (im folgenden zitiert als MEW), Bd. 23, Berlin/DDR, S. 12: "Für die bürgerliche Gesellschaft ist aber die Warenform des Arbeitsprodukts oder die Wertform der Ware die ökonomische Zellenform."

worden.²⁾ "Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen Substanz sind sie Werte - Warenwerte."³⁾ Ist Substanz des Werts die Arbeit, so wird seine Größe gemessen an der verausgabten Arbeitszeit. Wertbildend zählt allerdings nur die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, d.h. die Durchschnittsarbeit.⁴⁾ Grundlage des Tauschwerts und damit des Tauschverhältnisses ist also, daß in der Ware Arbeit vergegenständlicht ist. Wert und Tauschwert unterscheiden sich dadurch, daß der Wert auf Arbeit ohne Unterschiede, auf gleiche menschliche Arbeit, verweist, während der Tauschwert auf eben der Basis der gleichen menschlichen Arbeit die Beziehung zu den anderen Waren impliziert. Wert wird zum Tauschwert durch die Beziehung auf andere Waren.

Die doppelte Bestimmtheit der Ware als Gebrauchswert und Wert bzw. Tauschwert verweist auf eine dieser Unterscheidung zugrundeliegende doppelte Bestimmtheit der Arbeit selbst. Zum einen ist die Arbeit konkret-nützliche Arbeit, wodurch die Waren bestimmte Nützlichkeit, Gebrauchswert, aufweisen, zum anderen gilt die Arbeit als gleiche abstrakt-menschliche Arbeit, wodurch die Waren Werte sind. Dieser Doppelcharakter der Arbeit, der sich in einer doppelten Bestimmtheit des Arbeitsprodukts niederschlägt, wodurch dieses als Ware charakterisiert ist, verweist auf ein ganz spezifisches Produktionsverhältnis; auf die arbeitsteilige Privatproduktion. "In der Gesamtheit der verschiedenartigen Gebrauchswerte oder Warenkörper erscheint eine Gesamtheit ebenso mannigfaltiger, nach Gattung, Art, Familie, Unterart, Varietät verschiedener nützlicher Ar-

2) Daß Dinge auch Warenform annehmen können, ohne daß Arbeitskraft verausgabt worden ist (unbebauter Boden z.B.) kann hier außer Betracht bleiben; in jedem Fall wäre von den hier skizzierten grundlegenden Bestimmungen auszugehen.

3) Marx: Das Kapital, Bd. 1, MEW 23, S. 52

4) Vgl. ebenda, S. 53: "Gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist Arbeitszeit, erheischt, um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen."

beiten - eine gesellschaftliche Teilung der Arbeit. Sie ist Existenzbedingung der Warenproduktion, obgleich Warenproduktion nicht umgekehrt die Existenzbedingung gesellschaftlicher Arbeitsteilung ... Nur Produkte selbständiger und voneinander unabhängiger Privatarbeiten treten einander als Waren gegenüber."⁵⁾

Privatarbeit meint nun keineswegs ungesellschaftliche Arbeit.⁶⁾ Vielmehr ist sie gerade Ausdruck einer bestimmten Form gesellschaftlicher Arbeit. Der gesellschaftliche Charakter der Arbeit erscheint nicht unmittelbar in der Produktion, sondern erst jenseits der Produktion im Austausch. Denn im Austausch werden die Arbeitsprodukte als gleiche menschliche Arbeiten aufeinander bezogen. Die Gesellschaftlichkeit der Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft ist somit charakterisiert als vermittelte. Der gesellschaftliche Charakter der Produktion drückt sich aus in scheinbar ungesellschaftlichen Privatarbeiten, deren Zusammenhang sich erst im Nachhinein über den Austausch der Produkte erweist. Die Beziehung der Arbeiten aufeinander als gleiche menschliche Arbeiten macht die spezifische Gesellschaftlichkeit dieser Produktionsform, der arbeitsteiligen Privatproduktion, aus. "In jeder gesellschaftlichen Arbeitsform sind die Arbeiten der verschiedenen Individuen auch als menschliche auf einander bezo-

5) Ebenda, S. 56 f

6) Der Gegensatz von Privatarbeit und gesellschaftlicher Arbeit führt nun in der Tat oft dazu, der Privatarbeit ihren spezifischen gesellschaftlichen Charakter selbst abzusprechen, womit dann aber gerade die "differentia specifica" der kapitalistischen Produktionsweise selbst verkannt sind. So gelten Haug beispielsweise die Privatproduzenten als mit "ungesellschaftlichem Sonderinteresse" Arbeitende. Er sieht die gesellschaftliche Bestimmtheit weniger in der Beziehung der Privatproduzenten aufeinander als gleiche menschliche Arbeiten, als vielmehr in der Verbindung von - ungesellschaftlicher - Privatproduktion und Arbeitsteilung. (Vgl. Wolfgang F. Haug: Vorlesungen zur Einführung ins "Kapital", 2. überarbeitete Aufl., Köln 1976, S. 116)

gen, aber hier gilt die Beziehung selbst als die spezifische gesellschaftliche Form der Arbeiten."⁷⁾ Der spezifisch gesellschaftliche Charakter der voneinander unabhängigen Privatarbeiten besteht in ihrer Gleichheit als menschliche Arbeit, als solche sie die Form des Wertcharakters der Arbeitsprodukte annimmt. Mit anderen Worten, im "Wertsein" der Waren drückt sich der bestimmte gesellschaftliche Charakter der Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft aus. "Das Arbeitsprodukt ist in allen gesellschaftlichen Zuständen Gebrauchsgegenstand, aber nur eine historisch bestimmte Entwicklungsperiode, welche die in der Produktion eines Gebrauchsdinges verausgabte Arbeit als seine 'gegenständliche' Eigenschaft darstellt, d.h. als seinen Wert, verwandelt das Arbeitsprodukt in Ware."⁸⁾ Weil den Waren diese Wertgegenständlichkeit nur als Ausdrücke gleicher menschlicher Arbeit zukommt, ihre Wertgegenständlichkeit somit rein gesellschaftlich ist, kann auch der Wert nicht an der Ware als solcher ausgedrückt werden, sondern nur im gesellschaftlichen Verhältnis von Ware zu Ware.

Damit weisen die Waren neben ihrer unmittelbaren dinglichen Gestalt, ihrer Naturalform, eine zweite Form auf, Wertform. Die einfache Wertform ist die Beziehung zweier beliebiger, verschiedener Waren. Diese einfache Wertform ist selbst noch mangelhaft dadurch, daß sich der Wert nur einer einzelnen Ware in wiederum nur einer einzelnen Ware ausdrücken kann, ihr haftet also noch Zufälligkeit an. Aufgrund ihrer eigenen Mangelhaftigkeit treibt die einfache Wertform hin bis zur Geld- oder Preisform, indem eine einzelne Ware ausgesondert wird, die den Wert aller anderen Waren gesellschaftlich gültig ausdrückt. Diese

7) Karl Marx: Ware und Geld (1867) - 1. Kapitel der 1. Auflage des "Kapital", in: Marx/Engels Bd. II: Politische Ökonomie (Studienausgabe, hrsg. von I. Fetscher), Frankfurt/M. 1966, S. 238

8) Marx: Das Kapital, Bd. 1, MEW 23, S. 76

ausgesonderte Ware fungiert als Geld.⁹⁾ Die tatsächliche Herausbildung der Geldware ist sozialer Prozeß. "Allgemeines Äquivalent zu sein wird durch den gesellschaftlichen Prozeß zur spezifisch gesellschaftlichen Funktion der ausgeschlossenen Ware. So wird sie - Geld."¹⁰⁾

Die Notwendigkeit des Geldes als Vermittlungsinstanz resultiert aus dem spezifischen Charakter der gesellschaftlichen Arbeit. Im Geld hat sich der Tauschwert verselbstständigt. Daß eine Ware überhaupt Wert hat, Grundlage der Existenz von Geld, ist Ausdruck einer bestimmten historischen Entwicklungsstufe gesellschaftlicher Arbeit. Der Wert der Ware drückt "nur in einer historisch entwickelten Form (aus) ..., was in allen anderen historischen Gesellschaftsformen ebenfalls existiert, wenn auch in anderer Form, nämlich gesellschaftlicher Charakter der Arbeit, sofern sie als Verausgabung 'gesellschaftlicher' Arbeitskraft existiert."¹¹⁾ In der bürgerlichen Produktionsweise, gekennzeichnet als arbeitsteilige Privatproduktion, drückt sich der gesellschaftliche Charakter der Arbeit als gegenständliche Eigenschaft des Arbeitsprodukts selbst aus, als sein Wert. "Und die Form, worin sich diese proportionelle Verteilung der Arbeit durchsetzt in einem Gesellschaftszustand, worin der Zusammenhang der gesellschaftlichen Arbeit sich als Privataustausch der

9) Vgl. ebenda, S. 83: "Die spezifische Warenart nun, mit deren Naturalform die Äquivalenzform gesellschaftlich verwächst, wird zur Geldware oder funktioniert als Geld. Es wird ihre spezifisch gesellschaftliche Funktion, und daher ihr gesellschaftliches Monopol, innerhalb der Warenwelt die Rolle des allgemeinen Äquivalents zu spielen." Geld selbst muß als Ware gefaßt werden, was zugleich die adäquate Basis zur Erklärung der Funktionsweise des Geldes abgibt. "Gold tritt den anderen Waren nur als Geld gegenüber, weil es ihnen bereits zuvor als Ware gegenüberstand." (ebenda, S. 84)

10) Ebenda, S. 101

11) Karl Marx: Randglossen zu Adolph Wagners "Lehrbuch der politischen Ökonomie", MEW 19, S. 375

individuellen Arbeitsprodukte geltend macht, ist eben der Tauschwert dieser Produkte."¹²⁾

Mit der Bestimmung der spezifischen Gesellschaftlichkeit der Arbeit als Wert ist zugleich eine bestimmte Form der sozialen Beziehungen der Menschen zueinander gesetzt. Sie erfahren ihren gesellschaftlichen Zusammenhang nicht unmittelbar, sondern erst vermittelt über ihre respektiven Arbeitsprodukte. "Die Gleichheit der menschlichen Arbeiten erhält die sachliche Form der gleichen Wertgegenständlichkeit der Arbeitsprodukte, das Maß der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft durch die Zeitdauer erhält die Form der Wertgröße der Arbeitsprodukte, endlich die Verhältnisse der Produzenten, worin jene gesellschaftlichen Bestimmungen ihrer Arbeit bestätigt werden, erhalten die Form eines gesellschaftlichen Verhältnisses der Arbeitsprodukte."¹³⁾

Wenn auch damit das Besondere der Warenform der Arbeitsprodukte, die die spezifisch gesellschaftliche Form der Arbeiten anzeigt, charakterisiert wurde und das zugrunde liegende Produktionsverhältnis, arbeitsteilige Privatproduktion, benannt ist, so ist doch noch keineswegs der Produktionsprozeß der Waren und die produktive Tätigkeit der Menschen erläutert. Ebene der Betrachtung ist vielmehr der Austausch der Waren, die Warenzirkulation. In eben diesem Austauschprozeß erhalten die entgegengesetzten Bestimmungen der Ware: Gebrauchswert und Wert eine Bewegungsform. Der immanente Gegensatz von Gebrauchswert und Wert verwandelt sich in einen äußeren, so daß sich Ware und Geld als verselbständigter Tauschwert gegenüberstehen. "Die Ware ist reell Gebrauchswert, ihr Wertsein erscheint nur ideell im Preis, der sie auf das gegenüberstehende Gold als ihre reelle Wertgestalt bezieht. Umgekehrt gilt das Goldmaterial nur als Wertmateriatur, Geld.

12) Brief von Marx an Ludwig Kugelmann vom 11. Juli 1868, MEW 32, S. 553

13) Marx: Das Kapital, Bd. 1, MEW 23, S. 86

Es ist reell daher Tauschwert. Sein Gebrauchswert erscheint nur noch ideell in der Reihe der relativen Wertausdrücke, worin es sich auf die gegenüberstehenden Waren als dem Umkreis seiner reellen Gebrauchsgestalten bezieht. Diese gegensätzlichen Formen der Waren sind die wirklichen Bewegungsgestalten ihres Austauschprozesses."¹⁴⁾ Im Austauschprozeß verwandelt sich also die Ware in Geld und rückverwandelt sich aus Geld wieder in Ware. (W-G-W)¹⁵⁾

In der Sphäre der Warenzirkulation treten die Menschen sich als freie und gleiche Warenbesitzer gegenüber: sie zeigt keinen Unterschied. "Diese einfache Zirkulation für sich betrachtet, und sie ist die Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft, worin die tieferen Operationen, aus denen sie hervorgeht, ausgelöscht sind, zeigt keinen Unterschied zwischen den Subjekten des Austausches, außer nur formelle und verschwindende. Es ist dies das Reich der Freiheit, Gleichheit und des auf der 'Arbeit' gegründeten Eigentums."¹⁶⁾ Diese Sphäre der Zirkulation, zugleich gekennzeichnet als Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft, ist Vermittlungsebene, die aber die ihr zugrunde liegenden Prozesse nicht unmittelbar zeigt.¹⁷⁾

14) Ebenda, S. 119 (Hervorhbg.-H.B.)

15) In diesem Prozeß fungiert das Geld als Zirkulationsmittel. Auf die einzelnen Geldfunktionen soll hier nicht eingegangen werden. Es sei nur vermerkt, daß dem Geld daneben noch zwei andere mit der Warenzirkulation verbundenewesentliche Funktionen zukommen. Das Geld hat auch die Funktion des Maßes der Werte; "als Wertmaß dient es dazu, die Werte der bunt verschiedenen Waren in Preise zu verwandeln" (ebenda, S. 113). Weiterhin fungiert das Geld auch als Geld, nämlich entweder in Form der Schatzbildung, wo das Geld einfach als Geld festgehalten wird, oder als Zahlungsmittel; denn als Zahlungsmittel vermittelt das Geld nicht mehr den Prozeß, sondern tritt in die Zirkulation ein, nachdem die Ware bereits aus ihr ausgetreten ist. (vgl. ebenda)

16) Brief von Marx an Engels vom 2. April 1858, MEW 29, S. 317

17) Vgl. Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Frankfurt-Wien o.J., S. 920: "Die Zirkulation in sich selbst betrachtet ist die Vermittlung vorausgesetzter Extreme. Aber sie setzt diese Extreme nicht. Als Ganzes der Vermittlung, als totaler Prozeß selbst muß sie daher vermittelt sein. Ihr unmittelbares Sein ist daher reiner Schein. Sie ist das Phänomen eines hinter ihrem Rücken vorgehenden Prozesses."

Mit dem Geld hat der Tauschwert eine selbständige Form erhalten, zugleich stellt das Geld die abstrakte Form des Reichtums dar. Als solch selbständige Form ist der Tauschwert aber in der Warenzirkulation W-G-W immer nur eine verschwindende. Wird das Geld als Geld festgehalten, fällt es außerhalb dieses Kreislaufs.

Die Warenzirkulation W-G-W treibt daher von sich aus zur Kreislaufform G-W-G, wo das Geld sowohl Anfangs- als auch Endpunkt der Bewegung ist. Dadurch erhält sich der Tauschwert als selbständige Form und wird dauerhaft. So wird das Geld zu Kapital. "Im Kapital erst ist der Tauschwert als Tauschwert gesetzt, dadurch daß er sich in der Zirkulation erhält, d.h. also weder substanzlos wird, sondern sich in stets anderen Substanzen, einer Totalität derselben verwirklicht; noch seine Formbestimmung verliert, sondern in jeder der verschiedenen Substanzen seine Identität mit sich selbst erhält."¹⁸⁾ Kapital ist also zunächst charakterisiert als eine der Warenzirkulation entgegengesetzte Zirkulationsform.¹⁹⁾ Die Form ist jedoch noch unvollständig, weil sie sinnlos zu sein scheint: Anfangs- und Endpunkt sind identisch. "Die vollständige Form des Prozesses ist daher G-W-G', wo $G' = G + \Delta G$, d.h. gleich der ursprünglich vorgeschossenen Geldsumme plus einem Inkrement. Dieses Inkrement oder den Überschuß über den ursprünglichen Wert nenne ich Mehrwert..Der ursprünglich vorgeschossene Wert erhält sich daher nicht nur in der Zirkulation, sondern in ihr verändert er seine Wert-

18) Ebenda, S. 172

19) Vgl. Marx: Das Kapital, Bd. 1, MEW 23, S. 161 f: "Geld als Geld und Geld als Kapital unterscheiden sich zunächst nur durch ihre verschiedene Zirkulationsform. Die unmittelbare Form der Warenzirkulation ist W-G-W, Verwandlung von Ware in Geld und Rückverwandlung von Geld in Ware, verkaufen, um zu kaufen. Neben dieser Form finden wir aber eine zweite, spezifisch unterschiedene vor, die Form G-W-G, Verwandlung von Geld in Ware und Rückverwandlung von Ware in Geld, kaufen, um zu verkaufen. Geld, das in seiner Bewegung die letztere Zirkulation beschreibt, verwandelt sich in Kapital, wird Kapital und ist schon seiner Bestimmung nach Kapital."

größe, setzt einen Mehrwert zu oder verwertet sich. Und diese Bewegung verwandelt ihn in Kapital."²⁰⁾ Da die Verwertung des Werts - aus Geld wird mehr Geld - nur innerhalb dieser Bewegung, die stets erneuert werden muß, existiert, ist die Bewegung des Kapitals maßlos. "Als bewußter Träger dieser Bewegung wird der Geldbesitzer Kapitalist."²¹⁾

Kapital ist also charakterisiert als sich selbst verwertender Wert. Indem der Wert in der Bewegung, die ihn als Kapital kennzeichnet, beständig von der einen Form in die andere übergeht, ohne dabei seine Identität aufzugeben, verwandelt er sich als Kapital in ein "automatisches Subjekt". "Fixiert man die besonderen Erscheinungsformen, welche der sich verwertende Wert im Kreislauf seines Lebens abwechselnd annimmt, so erhält man die Erklärungen: Kapital ist Geld, Kapital ist Ware. In der Tat aber wird der Wert hier das Subjekt eines Prozesses, worin er unter dem beständigen Wechsel der Formen von Geld und Ware seine Größe selbst verändert, sich als Mehrwert von sich selbst als ursprünglichem Wert abstößt, sich selbst verwertet. Denn die Bewegung, worin er Mehrwert zusetzt, ist seine eigene Bewegung, seine Verwertung also Selbstverwertung. Er hat die okkulte Qualität erhalten, Wert zu setzen, weil er Wert ist."²²⁾ Kapital als sich selbst verwertender Wert ist also Prozeß. Wird es nur in seiner dinglichen Gestalt festgehalten, sei es in Form von Ware, sei es in Form von Geld, ist es nur unzureichend erfaßt. Gleichzeitig verweist diese Bestimmung von Kapital auf eine ganz spezifische Gesellschaftlichkeit der Arbeit, auf eine bestimmte Form der sozialen Organisation der Arbeit, deren Ausdruck es ist. Kapital bezeichnet mithin selbst ein soziales Verhältnis.

20) Ebenda, S. 165

21) Ebenda, S. 167

22) Ebenda, S. 169 (Hervorhbg. - H.B.)

3.3 Der Produktionsprozeß

Kapital ist bestimmt als eine spezifische Zirkulationsform, deren beständiges Resultat die Verwertung eines gegebenen Werts ist. Doch die Verwertung kann nicht innerhalb der Zirkulation zustande kommen. Denn in der Sphäre der Zirkulation werden gleiche Werte, Äquivalente, getauscht. Außerhalb der Zirkulation kann jedoch der Mehrwert auch nicht entstehen, weil der Warenbesitzer zwar durch Verausgabung von Arbeitskraft Wert bildet, aber nicht selbstverwertenden Wert. Die Veränderung kann daher nur resultieren aus dem Verbrauch von solchen Waren, deren Gebrauchswert die Eigenschaft aufweist, selbst Quelle von Wert zu sein. Und diese Ware ist die Arbeitskraft. Damit solche Ware aber auf dem Markt erscheint, bedarf es bestimmter historischer Voraussetzungen. Es bedarf des "doppelt freien Arbeiters"; nämlich sowohl frei in dem Sinne, daß er über seine Arbeitskraft frei verfügen kann, also weder Sklave noch Leibeigener ist, als auch frei in dem Sinne, daß er außer seiner Arbeitskraft nichts verkaufen kann, frei von anderen Waren ist. Bedingungen sind also, daß die Warenbesitzer einander als Freie auf dem Markt gegenübertreten, mithin kein unmittelbares Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnis besteht, und daß die Arbeit von ihren Verwirklichungsbedingungen getrennt ist. "Es ist daher auch nicht die bloße Arbeit Voraussetzung der Verwertung. Ein Zustand, in dem bloß Arbeit gegen Arbeit ausgetauscht wird - sei es in der Form unmittelbarer Lebendigkeit, sei es in der Form des Produkts - unterstellt die Loslösung der Arbeit von ihrem ursprünglichen Zusammengewachsensein mit ihren objektiven Bedingungen, weswegen sie auf der einen Seite als bloße Arbeit erscheint, andererseits ihr Produkt als vergegenständlichte Arbeit ihr gegenüber ein durchaus selbstständiges Dasein als Wert erhält. Der Austausch von Arbeit gegen Arbeit - scheinbar die Bedingung des Eigentums des Arbeiters - beruht auf der Eigentumslosigkeit des Arbeiters als ihrer Basis."²³⁾

23) Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, a.a.O., S. 414

Die Konsumtion dieser auf dem Markt erworbenen Ware Arbeitskraft geschieht im Produktionsprozeß. Der Produktionsprozeß selbst ist zu allererst einmal Arbeitsprozeß und auf die Fertigung von Gebrauchswerten gerichtet. Arbeit wird verausgabt als konkret-nützliche Arbeit, entscheidend also ist die jeweilige Qualität der Arbeit. Da aber nicht Gebrauchswerte schlechthin produziert werden, sondern Waren, ist der Produktionsprozeß auch Wertbildungsprozeß.

"Wie die Ware selbst Einheit von Gebrauchswert und Wert, muß ihr Produktionsprozeß Einheit von Arbeitsprozeß und Wertbildungsprozeß sein."²⁴⁾ Im Produktionsprozeß als Wertbildungsprozeß zählt die Arbeit als gleiche Arbeit²⁵⁾ ausschließlich unter dem Gesichtspunkt ihrer Quantität, die gemessen wird durch die Arbeitszeit. Zum Verwertungsprozeß wird der Wertbildungsprozeß dadurch, daß Wert der Arbeitskraft und ihre Verwertung eine Differenz aufweisen; Arbeitskraft kostet weniger als sie Wert bildet. "Vergleichen wir nun Wertbildungsprozeß und Verwertungsprozeß, so ist der Verwertungsprozeß nichts als ein über einen gewissen Punkt hinaus verlängerter Wertbildungsprozeß. Dauert der letztere nur bis zu dem Punkt, wo der vom Kapital gezahlte Wert der Arbeitskraft durch ein neues Äquivalent ersetzt ist, so ist er einfacher Wertbildungsprozeß. Dauert der Wertbildungsprozeß über diesen Punkt hinaus, so wird er Verwertungsprozeß."²⁶⁾ Als Einheit von Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß ist der Produktionsprozeß kapitalistischer Produktionsprozeß. Entscheidend ist also, daß nur ein Teil des von der Arbeitskraft geschaffenen Werts im Produktionsprozeß nötig ist zur Reproduktion des Werts der Arbeitskraft, der bestimmt ist durch die Menge der zur Reproduktion der Arbeitskraft not-

24) Marx: Das Kapital, Bd. 1, MEW 23, S. 201

25) Es wird an dieser Stelle das Problem der unterschiedlichen Qualifikation der Arbeitskraft vernachlässigt. Es soll nur angemerkt werden, daß qualifizierte Arbeit als komplizierte Arbeit gilt und rein theoretisch auf einfache Arbeit reduziert werden kann; d.h. es kann hier davon ausgegangen werden, daß komplizierte Arbeit wie ein Vielfaches von einfacher Arbeit zählt.

26) Marx: Das Kapital, Bd. 1, MEW 23, S. 209

wendigen Lebensmittel²⁷⁾, während der übrige Teil, der Mehrwert, dem Anwender zufällt; also demjenigen, der die Ware erworben hat und demzufolge auch zu ihrem Verbrauch berechtigt ist.

27) Vgl. ebenda, S. 184f: "Der Wert der Arbeitskraft, gleich dem jeder anderen Ware, ist bestimmt durch die Produktion, also auch Reproduktion, dieses spezifischen Artikels notwendige Arbeitszeit ... Die zur Produktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit löst sich also auf in die zur Produktion dieser Lebensmittel notwendige Arbeitszeit, oder der Wert der Arbeitskraft ist der Wert der zur Erhaltung ihres Besitzers notwendigen Lebensmittel ... Die Summe der Lebensmittel muß .. hinreichen, das arbeitende Individuum als arbeitendes Individuum in seinem normalen Lebenszustand zu erhalten. Die natürlichen Bedürfnisse selbst, wie Nahrung, Kleidung, Heizung, Wohnung usw., sind verschieden je nach den klimatischen und anderen natürlichen Eigentümlichkeiten eines Landes. Andererseits ist der Umfang sog. notwendiger Bedürfnisse, wie die Art ihrer Befriedigung, selbst ein historisches Produkt und hängt daher größtenteils von der Kulturstufe eines Landes, unter anderem auch wesentlich davon ab, unter welchen Bedingungen, und daher mit welchen Gewohnheiten und Lebensansprüchen die Klasse der freien Arbeiter sich gebildet hat. Im Gegensatz zu den anderen Waren enthält also die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element." In Lebensmittel lösen sich auch andere Momente der Reproduktion wie z.B. Bildungskosten auf. (Zum Problem des Zusammenhangs von Bildung und Arbeitskraft vgl. z.B. Hildegard Heise: Ausbildung von Arbeitskräften im Kapitalismus. Zur Kategorie des Arbeitsvermögens, Westberlin 1975, oder Manfred Deutschmann: Qualifikation und Arbeit. Zur Kritik funktionalistischer Ansätze der Bildungsplanung, Westberlin 1974) Die Bestimmung des Werts der Arbeitskraft bereitet erhebliche Probleme, insbesondere dadurch, daß Teile des Werts der Arbeitskraft als Bestandteile des Staatshaushalts erscheinen. (vgl. dazu Projekt Klassenanalyse: Der Staat in der BRD. Ökonomische Basis und Entwicklungstendenzen 1950 - 1976, Kapitel 2: Staatsapparat und gesellschaftlicher Assekuranzfonds, Hamburg/Westberlin 1977, S. 26 ff)

Der Arbeitsprozeß besteht nun aber nicht lediglich in der Verausgabung von Arbeitskraft, sondern aus dem Zusammenwirken von Arbeitskraft und Produktionsmittel. Beide Bestandteile wirken aber unterschiedlich bei der Bildung des Produktenwerts. Dadurch, daß der Arbeiter Arbeitskraft verausgabt, schafft er Neuwert, erhält aber zugleich den Wert der Produktionsmittel, der entsprechend ihrer Vernutzung auf das neue Produkt übertragen wird. Entsprechend dieser unterschiedlichen Rolle im Wertbildungsprozeß kann unterschieden werden zwischen "konstantem" und "variablem" Kapital, die zusammen das vorgeschossene Kapital, hier als Geldsumme gefaßt, bilden. Die Produktionsmittel sind konstantes Kapital, weil sich ihr Wert nicht verändert, sondern lediglich durch Betätigung der Arbeitskraft übertragen wird; Arbeitskraft ist variables Kapital, weil sie nicht nur ihren eigenen Wert, ihren Einkaufspreis, ersetzt, sondern mehr Wert bildet. "Die selben Kapitalbestandteile, die sich vom Standpunkt des Arbeitsprozesses als objektive und subjektive Faktoren, als Produktionsmittel und Arbeitskraft unterschieden, unterscheiden sich vom Standpunkt des Verwertungsprozesses als konstantes Kapital und variables Kapital."²⁸⁾

Damit ist allgemein die Mehrwertproduktion gekennzeichnet als Ausnutzen der Differenz zwischen Wert der Arbeitskraft und Verwertung der Arbeitskraft.²⁹⁾

Der Wert des Produkts zerfällt in folgende Bestandteile: konstantes Kapital (c), variables Kapital (v) - zusammen stellen sie das vorgeschossene Kapital (C) dar - und Mehr-

28) Marx: Das Kapital, Bd. 1, MEW 23, S. 224

29) Ankauf und Anwendung von Arbeitskraft macht noch nicht jeden Geldbesitzer zum Kapitalisten. Vielmehr muß er soviel Arbeitskraft anwenden, daß er selbst von dem im Produktionsprozeß geschaffenen Mehrwert leben kann. Es ist also eine bestimmte Minimalsumme nötig, die allerdings wechselt und abhängt vom Stand der Produktionsbedingungen und der Produktivkraft der Arbeit.

wert (m). Um den Grad der Verwertung auszudrücken, muß vom c-Teil abstrahiert werden, da dessen Wert lediglich übertragen wird; er ergibt sich demnach aus dem Verhältnis von Mehrwert zu variablem Kapital: $\frac{m}{v} = \text{Rate des Mehrwerts}$. Die Mehrwertrate kann auch ausgedrückt werden als Verhältnis von Mehrarbeit und notwendiger Arbeit, wenn mit notwendiger Arbeit der Teil der Arbeitszeit bezeichnet ist, der erforderlich ist zur Schaffung eines Äquivalents für den Wert der Arbeitskraft. Die Masse des Mehrwerts hängt jedoch nicht nur vom Verwertungsgrad des Kapitals ab, sondern auch von der Menge des variablen Kapitals, also von der Arbeiterzahl.

Entsprechend der Bestimmung des Kapitals als sich selbst verwertendem Wert, dessen Bewegung zwangsläufig maßlos ist, ist es die Tendenz des Kapitals, den Mehrwert ständig zu steigern. Dies kann entweder durch Erhöhung des angewandten variablen Kapitals geschehen, was natürlich zugleich wie auch die folgenden Methoden mit Ausweitung der Produktion, also mit Zunahme der Produktionsmittel einhergeht, oder durch Steigerung der Mehrwertrate oder durch beides zusammen. Bei der Erhöhung der Rate des Mehrwerts können zwei prinzipiell verschiedene Methoden unterschieden werden: absolute und relative Mehrwertproduktion. "Die Verlängerung des Arbeitstags über den Punkt hinaus, wo der Arbeiter nur ein Äquivalent für den Wert seiner Arbeitskraft produziert hätte, und die Aneignung dieser Mehrarbeit durch das Kapital - das ist die Produktion des absoluten Mehrwerts. Sie bildet die allgemeine Grundlage des kapitalistischen Systems und den Ausgangspunkt der Produktion des relativen Mehrwerts. Bei dieser ist der Arbeitstag von vornherein in zwei Stücke geteilt: notwendige Arbeit und Mehrarbeit. Um die Mehrarbeit zu verlängern, wird die notwendige Arbeit verkürzt durch Methoden, vermittels deren das Äquivalent des Arbeitslohns in weniger Zeit produziert wird. Die Produktion des absoluten Mehrwerts dreht sich nur um die Länge des Arbeitstags: die Produktion des relativen Mehrwerts revolutioniert durch und durch die technischen Prozesse der Arbeit und

die gesellschaftlichen Gruppierungen."³⁰⁾ Beide Methoden können zusammen auftreten und ihr Unterschied wird illusorisch, wenn es nur darum geht, überhaupt die Mehrarbeit auszudehnen, d.h. wenn die kapitalistische Produktionsweise sich einmal als allgemeine Produktionsform etabliert hat. Dennoch macht sich der Unterschied geltend, wenn es darum geht, die Rate des Mehrwerts überhaupt zu steigern. Sind nämlich Produktivkraft der Arbeit und die Intensität ihrer Verausgabung gegeben, ist Steigerung nur möglich über Verlängerung des Arbeitstags. Ist jedoch andererseits der Arbeitstag eine fixe Größe, so ist Steigerung nur möglich über Kontraktion der notwendigen Arbeitszeit, was - sieht man von Lohndrückerei unter den Wert der Arbeitskraft ab - zur Erhöhung der Produktivität oder Intensität der Arbeit führt.

Die Ausdehnung der Mehrarbeit durch Verlängerung des Arbeitstags stößt schnell auf Schranken: zum einen sind die quasi natürlichen Barrieren, wo von einer auch nur normalen Reproduktion der Arbeitskraft noch die Rede sein kann, schnell erreicht, zum anderen erzwingt die arbeitende Klasse mit bestimmtem Entwicklungsniveau auch eine gesellschaftliche und schließlich gesetzliche Beschränkung des Arbeitstags. Von entscheidender Bedeutung ist und bleibt aber die Erhöhung der Mehrarbeit durch Kontraktion der notwendigen Arbeit. Sie geht einher mit Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit und bedingt, daß die technische wie organisatorische Basis des Arbeitsprozesses ständig umgewälzt wird. Diese beständige Revolutionierung ist selbst ein ganz wesentliches Charakteristikum der kapitalistischen Produktionsweise, die aber gesteuert wie auch beschränkt wird durch ihren spezifischen Charakter, nämlich vor allem Produktion von Mehrwert zu sein. Die Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit wird erreicht durch Teilung der Arbeit und Anwendung von Maschinerie, deren Ergebnis schließlich das gegliederte Fabrikssystem ist. Der kapitalistisch bestimmte Arbeitsprozeß ist daher

30) Marx: Das Kapital, Bd. 1, MEW 23, S. 532 f.

von vornherein gesellschaftlicher Prozeß. Seine Grundform ist die auf Arbeitsteilung beruhende Kooperation, obgleich die einfache Form der Kooperation "selbst als besondere Form neben ihren weiterentwickelten Formen erscheint."³¹⁾ Die Verwandlung des Arbeitsprozesses von einem isolierten Betrieb in einen gesellschaftlichen Prozeß dient dem Kapital zugleich als Steigerung der Produktion von Mehrwert. "Wenn sich die kapitalistische Produktionsweise daher einerseits als historische Notwendigkeit für die Verwandlung des Arbeitsprozesses darstellt, so andererseits diese gesellschaftliche Form des Arbeitsprozesses als eine vom Kapital angewandte Methode, um ihn durch Steigerung seiner Produktivkraft profitlicher auszubenten."³²⁾ Die mit der Kooperation gegebene Arbeitsteilung wird weiter ausgebildet durch die Anwendung von Maschinerie. "Das subjektive Prinzip der Teilung fällt weg für die maschinenartige Produktion. Der Gesamtprozeß wird hier objektiv, an und für sich betrachtet, in seinen konstituierenden Phasen analysiert, und das Problem, jeden Teilprozeß auszuführen und die verschiedenen Teilprozesse zu verbinden, durch technische Anwendung der Mechanik, Chemie usw. gelöst, wobei natürlich nach wie vor die theoretische Konzeption durch gehäufte praktische Erfahrung auf großer Stufenleiter vervollkommenet werden muß."³³⁾ Diesem quasi objektiven Prozeß wird der Arbeiter untergeordnet. Zugleich wird damit eine bestimmte Organisation des Produktionsprozesses selbst erforderlich und geschaffen.³⁴⁾ "Der kooperative Charakter des Arbeitsprozesses wird jetzt also durch die Natur des Arbeitsmittels selbst

31) Ebenda, S. 355

32) Ebenda, S. 354

33) Ebenda, S. 401

34) Dieser quasi objektive, von der Maschinerie bestimmte, Produktionsprozeß, verbunden mit dem Versuch, die Produktivkraft der Arbeit über Intensivierung zu steigern, und einer optimalen Arbeitsorganisation, ist dann auch der Ansatzpunkt für Konzepte wie das des "scientific management". Vgl. dazu das 7. Kapitel dieser Arbeit.

diktierte technische Notwendigkeit."³⁵⁾ Die Anwendung von Maschinerie unterliegt allerdings den Schranken, die aus dem Charakter der Mehrwertproduktion resultieren. "Ausschließlich als Mittel zur Verwohlfeilerung des Produkts betrachtet, ist die Grenze für den Gebrauch der Maschinerie darin gegeben, daß ihre eigene Produktion weniger Arbeit kostet, als ihre Anwendung Arbeit ersetzt. Für das Kapital jedoch drückt sich diese Grenze enger aus. Da es nicht die angewandte Arbeit zahlt, sondern den Wert der angewandten Arbeitskraft, wird ihm der Maschinengebrauch begrenzt durch die Differenz zwischen dem Maschinenwert und dem Wert der von ihr ersetzten Arbeitskraft."³⁶⁾ Die Anwendung von Maschinerie bemißt sich also danach, inwieweit sie billiger ist als vergleichsweise angewandte Arbeitskräfte.³⁷⁾ Die Produktivität der Maschinerie, die wirkt über Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit, bemißt sich nach ihrer Anwendungsdauer im Arbeitsprozeß, in dessen Verlauf ihr Wert stückweise auf das zu fertigende Produkt übertragen wird. Sie unterliegt dabei einem doppelten Verschleiß. Einmal durch ihren Gebrauch selbst, zum anderen aber auch einem sogenannten moralischen Verschleiß. "Sie verliert Tauschwert im Maße, worin entweder Maschinen derselben Konstruktion wohlfeiler reproduziert werden können oder bessere Maschinen konkurrierend neben sie treten. In beiden Fällen ist ihr Wert, so jung und lebenskräftig sie sonst noch sein mag, nicht mehr bestimmt durch die tatsächlich in ihr selbst vergegenständlichte, sondern durch die zu ihrer eigenen Reproduktion oder zur Repro-

35) Marx: Das Kapital, Bd. 1, MEW 23, S. 407

36) Ebenda, S. 414

37) Auch diese Beziehung gilt natürlich nur dem Grundsatz nach. Abstrahiert ist dabei von den Schranken in der zur Verfügung stehenden Arbeiterzahl und damit auch von allen natürlichen, politischen etc. Faktoren, die auf die zur Verfügung stehende Zahl von Arbeitskräften wirken. Andererseits ist die Arbeiterzahl wie auch die Bevölkerung wesentlich gesellschaftlich bestimmt, hängt mithin ab von der Art und Weise der gesellschaftlichen Produktion, also gerade auch vom Kapital.

duktion der besten Maschine notwendige Arbeitszeit."³⁸⁾ Beide Entwertungsgründe erzeugen eine Tendenz zur Verlängerung des Arbeitstags oder zumindest zur Produktionsorganisation, die das Brachliegen der Maschinerie verhindert wie z.B. Schichtarbeit etc. Dadurch daß Maschinerie Arbeitskräfte ersetzt, liegt in ihrer Anwendung zur Steigerung des Mehrwerts ein immanenter Widerspruch. Denn sie kann "von den beiden Faktoren des Mehrwerts, den ein Kapital von gegebener Größe liefert, den einen Faktor, die Rate des Mehrwerts, nur dadurch vergrößern, daß sie den anderen Faktor, die Arbeiterzahl, verkleinert. Dieser immanente Widerspruch tritt hervor, sobald mit der Verallgemeinerung der Maschinerie in einem Industriezweig der Wert der maschinenmäßig produzierten Ware zum regelnden gesellschaftlichen Wert aller Waren derselben Art wird, und es ist dieser Widerspruch, der wiederum das Kapital, ohne daß es sich dessen bewußt wäre, zur gewaltsamen Verlängerung des Arbeitstags treibt, um die Abnahme in der verhältnismäßigen Anzahl der exploitierten Arbeiter durch Zunahme nicht nur der relativen, sondern auch der absoluten Mehrarbeit zu kompensieren."³⁹⁾ Eine Methode, die der Verlängerung des Arbeitstags gleichkommt, ihn aber tatsächlich nicht verlängert, ist die Steigerung der Intensität der Arbeit. Denn dabei wird innerhalb der Arbeitszeit mehr Arbeit verflüssigt.

Mit Teilung der Arbeit und Anwendung der Maschinerie zur Produktion von Mehrwert wird ein Fabriksystem geschaffen, das nicht nur eine spezifische Arbeitsorganisation erfordert, sondern auch weitreichende Konsequenzen für die Struktur des Arbeitskörpers selbst hat. "Die wesentliche Scheidung ist die von Arbeitern, die wirklich an den Werkzeugmaschinen beschäftigt sind ... und von bloßen Hand-

38) Marx: Das Kapital, Bd. 1, MEW 23, S. 426 f. Das Problem der Entwertung und der Reproduktion der Maschinerie ist geläufig unter dem Begriff der Abschreibung und spiegelt sich wider in meist ergebnislosen Versuchen, eine geeignete Abschreibungsmethode zu entwickeln. Vgl. dazu auch das 6. Kapitel der Arbeit.

39) Ebenda, S. 429 f.

langern ... dieser Maschinenarbeiter... Neben diese Hauptklassen tritt ein numerisch unbedeutendes Personal, das mit der Kontrolle der gesamten Maschinerie und ihrer beständigen Reperatur beschäftigt ist, wie Ingenieure, Mechaniker, Schreiner usw. Es ist eine höhere, teils wissenschaftlich gebildete, teils handwerksmäßige Arbeiterklasse, außerhalb des Kreises der Fabrikarbeiter und ihnen nur aggregiert. Diese Teilung der Arbeit ist rein technisch.⁴⁰⁾ Zugleich bedingt die technische Gliederung die Teilung in Aufsichtspersonal und Ausführende, "gemeine Industriesoldaten und Industrieunteroffiziere"⁴¹⁾, was zugleich den kapitalistischen Charakter der Produktion anzeigt. Weil maschinenmäßige Produktion einhergeht mit der Anwendung von Wissenschaft im Produktionsprozeß, vom eigentlichen Arbeitsprozeß aber getrennt und als Macht des Kapitals erscheint, liegt hier ein weiteres Differenzierungskriterium.⁴²⁾ Damit einhergehend erfolgt Teilung in geschickte und einfache Arbeit. Insgesamt macht sich der kapitalistische Charakter des Produktionsprozesses dadurch geltend, "daß nicht der Arbeiter die Arbeitsbedingung, sondern umgekehrt die Arbeitsbedingung den Arbeiter anwendet, ... mit der Maschinerie erhält diese Verkehrung technisch handgreifliche Wirklichkeit."⁴³⁾

40) Ebenda, S. 443

41) Ebenda, S. 447

42) Vgl. ebenda, S. 446: "Die Scheidung der geistigen Potenzen des Produktionsprozesses von der Handarbeit und die Verwandlung derselben in Mächte des Kapitals über die Arbeit vollendet sich ... in der auf Grundlage der Maschinerie aufgebauten großen Industrie." Zum Verhältnis von Wissenschaft und materieller Produktion vgl. Autorenkollektiv am Institut für Soziologie der FU Berlin: Klassenlage und Bewußtseinsformen technischwissenschaftlicher Lohnarbeiter. Zur Diskussion über die "Technische Intelligenz", Dritter Teil: 1. Wissenschaft als Resultat und Bedingung der materiellen Produktion, Frankfurt/M. 1973, S. 175 ff. Die Auswirkungen technischer Neuerungen auf Struktur und Arbeitslage des Gesamtarbeiters ist umstritten, auch wenn der zeitweilig starke Optimismus innerhalb der Sozialwissenschaften weitgehend verlorengegangen ist; vgl. dazu das 7. Kapitel, aber auch das 4. Kapitel dieser Arbeit.

43) Marx: Das Kapital, Bd. 1, MEW 23, S. 446

3.4 Reproduktionsprozeß und Akkumulation

"Die Bedingungen der Produktion sind zugleich die Bedingungen der Reproduktion. Keine Gesellschaft kann fortwährend produzieren, d.h. reproduzieren, ohne fortwährend einen Teil ihrer Produkte in Produktionsmittel oder Elemente der Neuproduktion rückzuverwandeln."⁴⁴⁾ Indem im Produktionsprozeß zugleich die Mittel erzeugt werden, die für den Neubeginn der Produktion in zumindest gleicher Größenordnung notwendig sind, ist der Produktionsprozeß zugleich Reproduktionsprozeß.⁴⁵⁾ Es werden aber nicht nur die zur Wiederholung des Produktionsprozesses notwendigen Mittel produziert, sondern auch die entsprechenden sozialen Verhältnisse. Die der kapitalistischen Produktionsweise vorausgesetzten historischen Bedingungen - die Trennung von lebendiger Arbeit und ihrer Verwirklichungsbedingungen - werden durch die kapitalistische Produktion selbst geschaffen und ihr beständiges Resultat.⁴⁶⁾ Somit ist wesentliches Ergebnis des Produktionsprozesses die Reproduktion des Verhältnisses von Lohnarbeit und Kapital. "Die Produktion von Kapitalisten und Lohnarbeitern ist also das Hauptprodukt des Verwertungsprozesses des Kapitals."⁴⁷⁾ Denn Resultat

44) Ebenda, S. 591

45) Das Erfordernis der Reproduktion zeigt einen gesellschaftlichen Zusammenhang der Arbeiten an, der hier noch nicht entwickelt werden kann. Denn bisher handelt es sich um Untersuchung allein des Produktionsprozesses ausgehend von der bestimmten Form der gesellschaftlichen Arbeit als Wert und damit auch um Betrachtung des Reproduktionsprozesses als solchen. Dieser weitergehende Zusammenhang wird entwickelt im Unterpunkt "Gesamtproduktionsprozeß und Konkurrenz".

46) Vgl. Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, a.a.O., S. 411: "Wenn wir also gesehen haben, daß die Verwandlung des Geldes in Kapital einen historischen Prozeß voraussetzt, der die objektiven Bedingungen der Arbeit losgeschieden hat, verselbständigt hat gegen die Arbeit - so ist es andererseits der Effekt des einmal entstandenen Kapitals und seines Prozesses sich alle Produktion zu unterwerfen und überall die Scheidung zwischen Arbeit und Eigentum, zwischen der Arbeit und den objektiven Bedingungen durchzuführen."

47) Ebenda, S. 412

tat des Produktionsprozesses ist einerseits, daß der Arbeiter - unter normalen Bedingungen - das Äquivalent für den Wert seiner Arbeitskraft erhält, mehr nicht, so daß er gezwungen ist, wiederum seine Arbeitskraft zu verkaufen. Andererseits hält der Kapitalist im Resultat des Produktionsprozesses alle Mittel zur erneuten Verwertungsbewegung seines Kapitals in Händen.

Schon die bloße Kontinuität des Produktionsprozesses zeigt, daß sich hinter der Sphäre der Warenzirkulation, in der Kapitalist und Arbeiter einander als freie und gleiche Warenbesitzer begegnen, das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital, wie es konkret im Produktionsprozeß selbst erfahren wird, als wesentlichstes soziales Verhältnis der kapitalistischen Produktionsweise verbirgt. Doch gerade weil sich dieses Verhältnis und der jeweilige Eintritt in den Produktionsprozeß über den Austausch auf dem Markt vermittelt, wird es als solches versteckt. Das spezifische Herrschaftsverhältnis erscheint nicht unmittelbar, ist nicht unmittelbar, sondern ist ein vermitteltes.⁴⁸⁾

Es findet nun aber nicht nur einfach Reproduktion, d.h. Reproduktion in gleicher Größenordnung, statt, sondern erweiterte Reproduktion: akkumulation. Dazu bedarf es der Rückverwandlung eines Teils des produzierten Mehrwerts in Kapital, in zusätzliche Produktionsmittel und zusätzliche Arbeitskraft. Einfacher Reproduktionsprozeß und Akkumulation unterscheiden sich also lediglich hinsichtlich der Verwendung des Mehrwerts. Doch wird beim Prozeß der Akkumulation noch deutlicher als bei bloßer Reproduktion, welche verkehrte Anschauung der Verhältnisse die Sphäre der Zirkulation erzeugt. Denn das für die Akkumulation nötige Zusatzkapital ist kapitalisierter Mehrwert, also Vergegenständlichung von Mehrarbeit. Wird der Prozeß der Akkumulation beständig fortgesetzt, löst sich schließlich ab einem bestimmten Punkt alles Kapital in "Zusatzkapital und damit in

48) Vgl. Marx: Das Kapital, Bd.1, MEW 23, S.603 "Seine (des Arbeiters-H.B.) ökonomische Hörigkeit ist zugleich vermittelt und versteckt durch die periodische Erneuerung seines Selbstverkaufs, den Wechsel seiner individuellen Lohnherrn und die Oszillation im Marktpreis der Arbeit."

Vergegenständlichung von Mehrarbeit auf. Selbst unter der Voraussetzung, daß jede einzelne Transaktion den Gesetzen der Warenzirkulation entspricht - und davon ist auszugehen -, also ständig Äquivalententausch stattfindet, "schlägt offenbar das auf Warenproduktion und Warenzirkulation beruhende Gesetz der Aneignung oder Gesetz des Privateigentums durch seine eigne, innere, unvermeidliche Dialektik in sein direktes Gegenteil um. Der Austausch von Äquivalenten, der als ursprüngliche Operation erschien, hat sich so gedreht, daß nur zum Schein ausgetauscht wird, indem erstens der gegen Arbeitskraft ausgetauschte Kapitalteil selbst nur ein Teil des ohne Äquivalent angeeigneten fremden Arbeitsprodukts ist und zweitens von seinem Produzenten, dem Arbeiter, nicht nur ersetzt, sondern mit einem Surplus ersetzt werden muß. Das Verhältnis des Austausches zwischen Kapitalist und Arbeiter wird also nur ein dem Zirkulationsprozeß angehöriger Schein, bloße Form, die dem Inhalt selbst fremd ist und ihn nur mystifiziert."49) Das bedeutet nun aber nicht, daß die Gesetze der Warenzirkulation aufgehoben, wirklich durchbrochen wären oder auch nur verletzt wären. "Sosehr die kapitalistische Aneignungsweise also den ursprünglichen Gesetzen der Warenproduktion ins Gesicht zu schlagen scheint, so entspringt sie doch keineswegs aus der Verletzung, sondern im Gegenteil aus der Anwendung dieser Gesetze."50)

Die Größe des zur Akkumulation zur Verfügung stehenden Kapitals richtet sich in erster Linie nach dem Verhältnis, in das sich der Mehrwert in Kapital und Revenue spaltet, also nach der Menge des Mehrwerts, die in den individuellen Verbrauch des Kapitalisten eingeht.⁵¹⁾ Wird dieses

49) Ebenda, S. 609

50) Ebenda, S. 610

51) Dieser Sachverhalt ist Basis für die "Abstinenztheorie", nach der die Akkumulation abhängt von der Enthaltsamkeit des Kapitalisten. Vgl. ebenda, S. 623: "Grade ein Jahr, bevor Nassau W. Senior zu Manchester auswand, daß der Profit (inkl. Zins) des Kapitals das Produkt der unbezahlten 'letzten zwölften Arbeitsstunde' ist, hatte er der Welt eine andre Entdeckung angekündigt. 'Ich', sagte er feierlich, 'ich ersetze das Wort Kapital, als Produktionsinstrument betrachtet, durch das

Verhältnis als gegeben unterstellt, hängt der Grad der Akkumulation ab von der absoluten Größe des Mehrwerts und damit von allen Bedingungen, die eben diese Masse des Mehrwerts bestimmen. Dies sind der Verwertungsgrad, also die Rate des Mehrwerts, und der Produktivitätsgrad der gesellschaftlichen Arbeit sowie die Anzahl der angewandten Arbeitskräfte. Durch Ausnutzen der ersten beiden Bedingungen gelingt dem Kapital eine Expansion ganz unabhängig von der Größe des Kapitals. So kann durch höhere Anspannung der Arbeitskraft bei der Bearbeitung der vorhandenen Produktionsmittel mehr Mehrwert erzeugt werden, ohne daß eine entsprechende Steigerung im konstanten Kapital zu verzeichnen ist. Oder, die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit und die damit einhergehende Entwicklung von Wissenschaft und Technik wirkt so, daß das vorhandene und im Produktionsprozeß befindliche Kapital selbst produktiver wird, so daß mehr Waren mit demselben Kapitaleinsatz und damit mehr Mehrwert produziert werden. Schließlich wird die Größe des Kapitals selbst zur Quelle der Akkumulation. Mit großem Kapital kann günstiger, produktiver, produziert werden als mit kleinem, was an der spezifischen Wertabgabe der Produktionsmittel liegt, ganz abgesehen, von der damit verbundenen besseren Ausnutzung von Kooperationsvorteilen, die auf die Produktivkraft der Arbeit wirkt.⁵²⁾

51) Fortsetzung:

Wort Abstinenz ..". Daß diese Abstinenz"theorie" auch durchaus gegenwärtig noch aktuell ist, zeigt sich nicht zuletzt an dem Bild des sparsamen Hausvaters und der sparsamen Hausfrau, das verschiedene Großindustrielle gern von sich malen.

- 52) In der spezifischen Wertabgabe liegt der Kern für die Ausnutzung von Größenvorteilen, die unter dem Stichwort "economies of scale" breiten Raum in der betriebswirtschaftlichen Literatur einnimmt. (vgl. z.B. F.M. Scherer: Industrial Market Structure and Economic Performance, Chapter 4: The Determinants of Markets Structure, Chicago 1971, S. 72 ff) Vgl. Marx: Das Kapital, Bd. 1, MEW 23, S. 635: "Mit dem Wachstum des Kapitals wächst die Differenz zwischen angewandtem und konsumiertem Kapital. In anderen Worten: Es wächst die Wert- und Stoffmasse der Arbeitsmittel ..., die während längerer oder kürzerer Periode, in beständig wiederholten Produktionsprozessen, ihrem ganzen Umfang nach funktionieren..., während die nur allmählich verschleßen, daher ihren Wert nur stückweis verlieren, also auch

Bei der Akkumulationsbewegung des Kapitals erfahren seine beiden Bestandteile, Produktionsmittel und Arbeitskraft, unterschiedliche Veränderungen. Diese Zusammensetzung kann zum einen wertmäßig gefaßt werden als Verhältnis von konstantem und variablem Kapital, zum anderen stofflich (technisch) als Verhältnis von angewandten Produktionsmitteln und der Menge der dazu erforderlichen lebendigen Arbeitskraft. Zwischen technischer und wertmäßiger Zusammensetzung "besteht enge Wechselbeziehung. Um diese auszudrücken, nenne ich die Wertzusammensetzung des Kapitals, insofern sie durch eine technische Zusammensetzung bestimmt wird und deren Änderungen widerspiegelt: die organische Zusammensetzung des Kapitals."⁵³⁾ Bleibt die so bestimmte Zusammensetzung des Kapitals gleich, ist Akkumulation des Kapitals verbunden mit einer proportionalen Steigerung der angewandten Arbeitskräfte. Doch die Entwicklung der kapitalistischen Produktion geht einher - und entwickelt sich auch erst in hohem Maße - mit Steigerung der Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit. Diese Produktivität drückt sich aus "im relativen Größenumfang der Produktionsmittel, welche ein Arbeiter, während gegebener Zeit, mit derselben Anspannung von Arbeitskraft, in Produkt verwandelt."⁵⁴⁾ Es findet eine Änderung in der technischen Zusammensetzung; d.h. die organische Zusammensetzung des Kapitals wird höher: ausgelöst durch eine Änderung in der technischen Zusammensetzung wächst der konstante Kapitalteil im Verhältnis zum variablen. Allerdings drückt die Veränderung der wertmäßigen Zusammensetzung nur annähernd die Änderung in der technischen Zusammensetzung aus. Denn zu-

52) Fortsetzung:

nur stückweis auf das Produkt übertragen. Im Verhältnis, worin diese Arbeitsmittel als Produktbildner dienen, ohne dem Produkt Wert zuzusetzen, also ganz angewandt, aber nur teilweise konsumiert werden, leisten sie... denselben Gratisdienst wie Naturkräfte, Wasser, Dampf, Luft, Elektrizität usw. Dieser Gratisdienst der vergangen Arbeit, wenn ergriffen und beseelt von der lebendigen Arbeit, akkumuliert mit der wachsenden Stufenleiter der Akkumulation."

53) Marx: Das Kapital, Bd. 1, MEW 23, S. 640 (Hervorhbg. - H.B.)

54) Ebenda, S. 650

gleich mit dem durch Produktivitätsfortschritt erweiterten Umfang der angewandten Produktionsmittel sinkt deren Wert. Der Wert der Produktionsmittel steigt zwar absolut, jedoch nicht entsprechend der Erweiterung. Die Folge ist in jedem Fall eine relative Abnahme der Arbeiterzahl.

Die im Prozeß der Akkumulation stattfindende Änderung der organischen Zusammensetzung, so daß immer weniger Arbeitskraft für immer mehr Produktionsmittel erforderlich ist, bewirkt eine Konzentration der Produktionsmittel in Händen individueller Kapitalisten. Begleitet ist dieser Prozeß zugleich durch die Bildung von neuen Kapitalen. "Die Akkumulation und die sie begleitende Konzentration sind also nicht nur auf viele Punkte zersplittert, sondern das Wachstum der funktionierenden Kapitale ist durchkreuzt durch die Bildung neuer und die Spaltung alter Kapitale. Stellt sich die Akkumulation daher einerseits dar als wachsende Konzentration der Produktionsmittel und des Kommandos über Arbeit, so andererseits als Repulsion vieler individueller Kapitale voneinander."⁵⁵⁾ Ergänzt wird die Konzentration durch die Zentralisation der Kapitale. "Es ist Konzentration bereits gebildeter Kapitale, Aufhebung ihrer individuellen Selbständigkeit, Expropriation von Kapitalist durch Kapitalist, Verwandlung vieler kleinen in weniger größere Kapitale. Der Prozeß unterscheidet sich vom ersten dadurch, daß er nur veränderte Verteilung der bereits vorhandenen und funktionierenden Kapitale voraussetzt, sein Spielraum also durch das absolute Wachstum des gesellschaftlichen Reichtums oder die absoluten Grenzen der Akkumulation nicht beschränkt ist."⁵⁶⁾ Zugleich wirkt die Zentralisation als tiefgreifender Hebel der Akkumulation und der damit verbundenen Steigerung des konstanten Kapitals im Verhältnis zum variablen. Durch diese fortwährende Veränderung der Zusammensetzung der Kapitale wird schließlich eine absolute Abnahme der Nachfrage nach Arbeit im Vergleich zu früher erreicht. "Einerseits attrahiert also das im Fortgang der

55) Ebenda, S. 654

56) Ebenda

Akkumulation gebildete Zuschußkapital, verhältnismäßig zu seiner Größe, weniger und weniger Arbeiter, andererseits repellierte das periodisch in neuer Zusammensetzung reproduzierte alte Kapital mehr und mehr früher von ihm beschäftigte Arbeiter."⁵⁷⁾

Da die Akkumulation nicht lediglich in quantitativer Erweiterung besteht, sondern sich vermittelt über eine beständige Zunahme des konstanten Kapitals auf Kosten des variablen Kapitals, wächst "mit dem Wachstum des Gesamtkapitals ... zwar auch sein variabler Bestandteil..., aber in beständig abnehmender Proportion."⁵⁸⁾ Dem steht auf der anderen Seite ein Wachstum der Arbeitsbevölkerung gegenüber, das das erforderliche variable Kapital übersteigt. Es wird somit durch den kapitalistischen Akkumulationsprozeß eine industrielle Reservearmee geschaffen.

Die durch die Bewegung der Akkumulation geschaffene industrielle Reservearmee ermöglicht nun ihrerseits wieder stürmische Akkumulation: "Sie schafft für seine wechselnden Verwertungsbedürfnisse das stets bereite exploitable Menschenmaterial, unabhängig von den Schranken der wirklichen Bevölkerungszunahme."⁵⁹⁾ Diese Reservearmee hängt eng zusammen mit dem industriellen Zyklus, der Bewegungsform der kapitalistischen Entwicklung, d.h. der Form der Kapitalakkumulation. "Der charakteristische Lebenslauf der modernen Industrie, die Form eines durch kleinere Schwankungen unterbrochenen zehnjährigen Zyklus von Perioden mittlerer Lebendigkeit, Produktion unter Hochdruck, Krise und Stagnation, beruht auf der ständigen Bildung, größeren oder geringern Absorption und Neubildung der industriellen Reservearmee oder Überbevölkerung. Ihrerseits rekrutieren die Wechselfälle des industriellen Zyklus die Überbevölkerung und werden zu einem ihrer energischsten Reproduktionsagentien."⁶⁰⁾

57) Ebenda, S. 657

58) Ebenda, S. 658

59) Ebenda, S. 661

60) Ebenda. Diese Lebensform der kapitalistischen Produktion, auch Konjunkturzyklus genannt, kann hier nicht näher bestimmt werden. Festzuhalten ist aber, daß em-

3.5 Der Zirkulationsprozeß des Kapitals

Resultat des kapitalistischen Produktionsprozesses ist die kapitalistisch produzierte Ware; ein Produkt, in dem neben den vorgeschossenen Kapitalteilen ($c + v$) auch Mehrarbeit (m) vergegenständlicht ist. Damit das Kapital sich verwertet, reicht die bloße Herstellung einer solchen Ware nicht aus, sondern das Produkt muß als Ware in die Warenzirkulation eingehen. Die Ware muß in Geld transformiert werden, um mit diesem Geld erneut Produktionsmittel und entsprechende Arbeitskraft anzukaufen, so daß der Produktionsprozeß selbst wieder wiederholt werden kann. Nur so kann die dauernde Verwertung des Werts erfolgen. Rastlose Verwertung bedeutet aber auch Erweiterung der Produktion und damit Steigerung des Mehrwerts, also Akkumulation; Verwandlung eines Teils des über die Zirkulation realisierten Mehrwerts in vorgeschossenes Kapital.

Der Zirkulationsprozeß der kapitalistisch produzierten Waren ist nun aber nicht einfach Warenzirkulation, sondern Zirkulationsprozeß des Kapitals. Denn die Waren sind jetzt zugleich Träger von Kapital. "Sie sind das verwertete, mit Mehrwert geschwängerte Kapital selbst. Und in dieser Beziehung schließt ihre Zirkulation, die jetzt zugleich Reproduktionsprozeß des Kapitals, weitere Bestimmungen ein, die der abstrakten Betrachtung der Warenzirkulation fremd waren. Wir haben die Zirkulation der Waren daher jetzt zu betrachten als den Zirkulationsprozeß des Kapitals."⁶¹⁾

60) Fortsetzung:

pirische Untersuchungen auch gerade der Entwicklung der sozialen Lebensverhältnisse die Kennzeichnung der Verlaufsform des industriellen Zyklus zur Voraussetzung haben. Was die Länge und Tiefe des Zyklus angeht, so unterliegt er im Verlauf der Entwicklung Veränderungen. So kann heute nicht mehr von einem zehnjährigen Zyklus ausgegangen werden; für die BRD beispielsweise ist ein vier- bis fünfjähriger Zyklus charakteristisch. (vgl. Joachim Bischoff (Hrsg.): Die Klassenstruktur der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch zum sozialen System der BRD, Kapitel 5: Die ökonomische Entwicklung in der BRD - industrieller Zyklus und Krise, Westberlin 1976, S. 123 ff)

61) Karl Marx: Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses, Frankfurt/M. 1969, S. 115

Zwar gelten nach wie vor die Gesetze der Warenzirkulation auch für die Zirkulation der Waren als Träger von Kapital, aber die einfache Warenzirkulation ist jetzt zu einem Moment der Kapitalzirkulation herabgesetzt. Doch nach wie vor gilt, daß das Kapital selbst nur in Form von Waren zirkulieren kann; insofern ändert sich auch nichts an der Bestimmung, daß die Zirkulationssphäre die Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft ausmacht.

Die Zirkulation des Kapitals geht nun folgendermaßen vor sich. Mittels einer bestimmten Geldsumme - Geldkapital - werden die für den Produktionsprozeß notwendigen Waren, aufgeteilt nach Produktionsmitteln und Arbeitskraft, auf dem Markt erworben. Verwandlung von Geld in Ware. (Erstes Stadium) Die gekauften Waren werden produktiv konsumiert, d.h. das Kapital macht den Produktionsprozeß durch, als dessen Resultat sich Waren von mehr Wert ergeben. Hier fungiert das Kapital als produktives Kapital. (Zweites Stadium) Der Verkauf dieser Waren von mehr Wert - Warenkapital - ergibt ein neues Geldkapital. Verwandlung von Ware in Geld. (Drittes Stadium) Man sieht, man hat es hier wieder bei abstrakter Betrachtungsweise mit der Zirkulation $G-W-G'$ zu tun. Wird nun aber die Warenzirkulation als Zirkulation des Kapitals betrachtet, also als wirklicher Stoffwechsel und nicht nur als formelle Metamorphosen von Ware in Geld und umgekehrt, verschwindet auch der oberflächliche Gegensatz von Produktion und Zirkulation. Die Kapitalzirkulation umfaßt sowohl Produktion als auch Zirkulation; Zirkulations- und Produktionsprozeß stellen eine Einheit dar.

Die Kapitalzirkulation ist aber nicht nur Einheit von Produktion und Zirkulation, sondern zugleich Einheit dreier verschiedener Kreisläufe. Denn je nachdem, welches Stadium, dem eine je spezifische Funktion entspricht, Anfangs- und Endpunkt des Kreislaufs darstellt, kann unterschieden werden zwischen Kreislauf des Geldkapitals, Kreislauf des produktiven Kapitals oder Kreislauf des Warenkapitals. In der Bestimmung des Kapitals als sich ständig verwertender

Wert ist seine Bestimmung als Kreislaufprozeß eingeschlossen. Denn ohne die Phase der Zirkulation kann der Produktionsprozeß nicht erneuert werden, ebenso wie die dauernde Erneuerung des Produktionsprozesses als Voraussetzung für fortwährende Zirkulation notwendig ist. Zu seiner Verwertung muß das Kapital die Stadien der Zirkulation nacheinander durchlaufen. Um aber die Kontinuität der Verwertung sicherzustellen, ist es gezwungen, sich auch in allen drei Stadien zugleich zu befinden. Die Kontinuität der Produktion um der rastlosen Verwertung willen, erfordert dieses Nebeneinander, das nur verwirklicht werden kann durch Teilung des Kapitals in Geldkapital, produktives Kapital und Warenkapital. Jeder Teil durchläuft dabei entsprechend seiner Funktion einen eigenen Kreislauf. Das industrielle Kapital, welches das Ganze dieser Teile ausmacht, befindet sich somit gleichzeitig in allen verschiedenen Phasen und Funktionen; das Nacheinander in den Stufen und doch Nebeneinander in den Funktionen bedingen sich gegenseitig.⁶²⁾ Da Kapital bestimmt ist als rastlose Bewegung, als Prozeß, zur beständigen Verwertung des Werts, kommt es in der Bestimmung als Kreislaufprozeß selbst adäquat zum Ausdruck. "Diejenigen, die die Verselbständigung des Werts als bloße Abstraktion betrachten, vergessen, daß die Bewegung des industriellen Kapitals diese Abstraktion in actu ist. Der Wert durchläuft hier verschiedene Formen, verschiedene Bewegungen, in denen er sich erhält und

62) Vgl. Karl Marx: Das Kapital, Bd. 2, MEW 24, S. 107: "Der wirkliche Kreislauf des industriellen Kapitals in seiner Kontinuität ist daher nicht nur Einheit von Zirkulations- und Produktionsprozeß, sondern Einheit aller seiner drei Kreisläufe. Solche Einheit kann er aber nur sein, sofern jeder verschiedene Teil des Kapitals sukzessive die einander folgenden Phasen des Kreislaufs durchmessen, aus einer Phase, einer Funktionsform in die andre übergehen kann, das industrielle Kapital, als Ganzes dieser Teile, sich also gleichzeitig in den verschiedenen Phasen und Funktionen befindet, und so alle drei Kreisläufe gleichzeitig beschreibt. Das Nacheinander dieser Teile ist hier bedingt durch das Nebeneinander der Teile, d.h. durch Teilung des Kapitals." Das industrielle Kapital gilt als allgemeine Form des Kapitals, weil nur hier ein echter Produktionsprozeß und damit Produktion von Mehrwert stattfindet, alle anderen Formen von Kapital sind daher von ihm abgeleitet.

zugleich verwertet, vergrößert."⁶³⁾ Das industrielle Kapital erfordert also zu seiner Verwertung Teilung in Geldkapital, produktives Kapital und Warenkapital, die jeweils einen eigenen Kreislauf durchmessen, deren Kreisläufe sich aber zugleich verschlingen, so daß sich das industrielle Kapital gleichzeitig in allen Phasen und Funktionsformen befindet. Das individuelle industrielle Kapital muß demnach nicht nur eine in Abhängigkeit vom jeweiligen Industriezweig bestimmte Minimalgröße aufweisen, sondern auch ein bestimmtes Größenverhältnis seiner Teile, dessen Basis der Produktionsprozeß darstellt. "Die Größe des vorhandenen Kapitals bedingt den Umfang des Produktionsprozesses, dieser den Umfang von Warenkapital und Geldkapital, soweit sie neben dem Produktionsprozeß fungieren."⁶⁴⁾ In diesem Zusammenhang kommt auch der Anhäufung von Geld außerhalb des Kreislaufprozesses des Kapitals als Schatzbildung eine bestimmte Funktion zu für eben den Zirkulationsprozeß des Kapitals selbst. Einerseits dient der "Geldschatz"⁶⁵⁾ als latentes Geldkapital als Akkumulationsfonds, als solcher er ein funktionelles Vorbereitungsstadium für die Verwandlung von Geld in produktives Kapital darstellt, andererseits dient er als Reservefonds, um Störungen des Kreislaufprozesses auszugleichen, d.h. seine Kontinuität zu sichern; insofern stellt die Schatzbildung ein funktionales Erfordernis des Kreislaufprozesses des Kapitals dar.

Die Bestimmung des Zirkulationsprozesses des industriellen Kapitals als Einheit von Produktion und Zirkulation und Einheit dreier Kreisläufe weist über sich selbst hinaus, als damit schon abstrakt auf das gesellschaftliche Gesamtkapital als Summe der individuellen Kapitale Bezug genommen wird. Denn eingeschlossen in den Kreislaufprozeß

63) Ebenda, S. 109

64) Ebenda, S. 107

65) Der "Geldschatz" muß nicht unbedingt in Form von "hartem" Geld existieren, es können dies auch Schuldforderungen, Guthaben etc. sein.

des industriellen Kapitals ist die Verschlingung der verschiedenen individuellen Kapitale wie auch der Waren, die nicht Produkt des Kapitals sind, gleichwohl aber in die Zirkulation der Waren eingehen. Nichts ist aber darüber ausgesagt, wie sich die verschiedenen Bestandteile der jeweiligen Kapitale in dieser Zirkulation wechselseitig ersetzen, wie also der Reproduktionsprozeß des gesamten Kapitals einer Gesellschaft erfolgt. Dazu bedarf es weitergehender Betrachtungsweise; so sind dabei nicht nur die Wertproportionen, sondern auch die stofflichen Proportionen zu betrachten. Darüber hinaus ist mit der Teilung des industriellen Kapitals in seine Funktionsformen Geldkapital, produktives Kapital und Warenkapital die Basis gelegt für die Verselbständigung dieser Teile als selbständige Kapitale; neben dem industriellen Kapital als dem produktiven Kapital, das sich in obig benannte Formen zerlegt, existieren dann als selbständige Kapitale mit jeweils eigenem Verwertungsprozeß das Geldhandlungskapital und das Warenhandlungskapital, die zusammen das kommerzielle Kapital ausmachen.

Wird der Kreislaufprozeß des Kapitals nicht als vereinzelter Vorgang betrachtet, sondern als periodischer Prozeß, so hat man es mit dem Umschlag des Kapitals zu tun. "Die Dauer dieses Umschlags ist gegeben durch die Summe seiner Produktionszeit und seiner Umlaufzeit. Diese Zeitsumme bildet die Umschlagzeit des Kapitals. Sie mißt daher den Zwischenraum zwischen einer Kreislaufperiode des gesamten Kapitalwerts und der nächstfolgenden; die Periodizität im Lebensprozeß des Kapitals, ... die Zeit der Erneuerung, Wiederholung des Verwertungsprozesses desselben Kapitalwerts."⁶⁶⁾

Der Kapitalwert schlägt allerdings nicht gleichmäßig um; seine Bestandteile zirkulieren unterschiedlich. Hinsichtlich der Verschiedenheit des Umschlags kann unterschieden werden zwischen fixem und zirkulierendem Kapital. Die Wer-

66) Marx: Das Kapital, Bd. 2, MEW 24, S. 157

te von Arbeitsmitteln, Hilfsstoffen und Arbeitskraft zirkulieren unterschiedlich. Die Zirkulation des Werts der Arbeitsmittel unterscheidet sich von der Zirkulation des Werts der anderen Bestandteile dadurch, daß "nur sein Wert zirkuliert, und zwar allmählich, bruchweis, im Maß wie er von ihm auf das Produkt übergeht, das als Ware zirkuliert. Während seiner ganzen Funktionsdauer bleibt ein Teil seines Werts stets in ihm fixiert, selbständig gegenüber den Waren, die es produzieren hilft. Durch diese Eigentümlichkeit erhält dieser Teil des konstanten Kapitals die Form: Fixes Kapital. Alle anderen stofflichen Bestandteile des im Produktionsprozeß vorgeschossenen Kapitals dagegen bilden im Gegensatz dazu: Zirkulierendes oder flüssiges Kapital."⁶⁷⁾ Zum zirkulierenden Kapital zählt weiter das gesamte variable Kapital, da sein Wert ganz in das Neuprodukt eingeht. Durch diese Unterscheidung zwischen fixem und zirkulierendem Kapital, welcher selbst nur bei ganz oberflächlicher Betrachtung ein stofflicher Unterschied ist, seinem Wesen nach jedoch resultiert aus der unterschiedlichen Zirkulation des Werts der Kapitalbestandteile,⁶⁸⁾ wird die Unterscheidung zwischen variablem und konstantem Kapital, die die unterschiedliche Rolle der Kapitalbestandteile im Verwertungsprozeß kennzeichnet, verdeckt. Dadurch daß bei der handgreiflicheren Unterscheidung zwischen fixem und zirkulierendem Kapital variables und ein Teil des konstanten Kapitals dieselbe Form aufweisen, wird der Entstehungsprozeß des Mehrwerts mystifiziert und der Unterschied zwischen fixem und zirkulierendem Kapital in der Folge selbst für den wesentlichen Unterschied in den Kapitalbestandteilen gehalten.

67) Ebenda, S. 159

68) Vgl. ebenda, S. 198 f: "Diesem verschiedenen stofflichen Verhalten entspricht aber die Wertabgabe an das Produkt, der hinwieder der Wertersatz durch den Verkauf des Produkts entspricht; und erst dies bildet jenen Unterschied. Das Kapital ist also nicht fix, weil es in den Arbeitsmitteln fixiert ist, sondern weil ein Teil seines in Arbeitsmitteln ausgelegten Werts in denselben fixiert bleibt, während ein anderer Teil als Wertbestandteil des Produkts zirkuliert."

Der Umschlag des fixen Kapitals bildet die Basis für den industriellen Zyklus, der Verlaufsform der kapitalistischen Entwicklung. Denn erst, wenn der gesamte Wert des fixen Kapitals, der ja nur stückweis und allmählich auf das Neuprodukt übertragen wird, auf das Neuprodukt übergegangen ist, ist Basis für Neuanlage vor Kapital gegeben; d.h. erst dann ist das gesamte vorgeschossene Kapital auch wirklich reproduziert, wenn auch in der Zwischenzeit ein Vielfaches an zirkulierendem Kapital in den Produktionsprozeß eingegangen ist. "In demselben Maße also, worin sich mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise der Wertumfang und die Lebensdauer des angewandten fixen Kapitals entwickelt, entwickelt sich das Leben der Industrie und des industriellen Kapitals in jeder besondern Anlage zu einem vieljährigen...Wenn einerseits die Entwicklung des fixen Kapitals dieses Leben ausdehnt, so wird es andererseits abgekürzt durch die beständige Umwälzung der Produktionsmittel, die ebenfalls mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise beständig zunimmt."⁶⁹⁾ Zugleich ist damit eine materielle Grundlage für periodische Krisen benannt, "worin das Geschäft aufeinanderfolgende Perioden der Abspannung, mittleren Lebendigkeit, Überstürzung, Krise durchmacht. Es sind zwar die Perioden, worin Kapital angelegt wird, sehr verschiedene und auseinanderfallende. Indessen bildet die Krise immer den Ausgangspunkt einer großen Neuanlage. Also auch - die ganze Gesellschaft betrachtet - mehr oder minder eine neue materielle Grundlage für den nächsten Umschlagszyklus."⁷⁰⁾

69) Ebenda, S. 185

70) Ebenda, S. 185 f; aus diesem Sachverhalt heraus wird dann auch vom industriellen Zyklus als Krisenzyklus gesprochen.

3.6 Die Reproduktion des Gesamtkapitals

Der Zirkulationsprozeß als Einheit von Produktion und Zirkulation ist auch immer zugleich Reproduktionsprozeß des Kapitals. Im Zirkulationsprozeß des industriellen Kapitals als Einheit der Kreisläufe von Geldkapital, produktives Kapital und Warenkapital ist ein abstrakter Weise bereits die Verschlingung der Zirkulationsbewegungen der je individuellen Kapitale, die Bruchstücke des Gesamtkapitals darstellen, angesprochen und insofern auch schon abstrakt, aber nicht hinreichend die Reproduktion des Gesamtkapitals behandelt. Festgehalten werden kann, daß sich die Reproduktion des Gesamtkapitals vollzieht über den Zirkulationsprozeß der je einzelnen Kapitale, die miteinander verflochten sind. "Die Kreisläufe der individuellen Kapitale verschlingen sich aber ineinander, setzen sich voraus und bilden gerade in dieser Verschlingung die Bewegung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. Wie bei der einfachen Warenzirkulation die Gesamtmetamorphose einer Ware als Glied der Metamorphosenreihe der Warenwelt erscheint, so jetzt die Metamorphose des individuellen Kapitals als Glied des gesellschaftlichen Gesamtkapitals."⁷¹⁾ Darüber hinaus schließt der Reproduktionsprozeß des gesellschaftlichen Gesamtkapitals auch die Zirkulation der Waren ein, die nicht Träger von Kapital sind, also nicht Resultate des kapitalistischen Produktionsprozesses sind, er umschließt daher die gesamte Warenzirkulation, sei sie einfache Zirkulation oder sei sie Zirkulationsprozeß des Kapitals.

Konnte bisher weitgehend von der stofflichen Seite der Produktion bzw. Zirkulation abstrahiert werden, sofern der Gebrauchswert als notwendiger Bestandteil und Träger der ökonomischen Formbestimmungen mitgewußt wurde, d.h. bei der Betrachtung des individuellen Kapitals davon ausgegangen werden, daß die notwendigen stofflichen Elemente vorzufinden werden, so ist dies bei der Reproduktion des Gesamtkapitals nicht mehr möglich. Hier wird der Gebrauchs-

71) Ebenda, S. 353 f.

wert, die stoffliche Seite selbst ökonomisch bestimmend, da bezogen auf das Gesamtkapital nicht nur Wertersatz, sondern auch Stoffersatz in den für die erneute Produktion notwendigen Proportionen erfolgen muß. "Die Rückverwandlung eines Teils des Produktenwerts in Kapital, das Eingehn eines andern Teils in die individuelle Konsumtion der Kapitalisten- wie der Arbeiterklasse bildet eine Bewegung innerhalb des Produktenwerts selbst, worin das Gesamtkapital resultiert hat; und diese Bewegung ist nicht nur Wertersatz, sondern Stoffersatz, und ist daher ebensosehr bedingt durch das gegenseitige Verhältnis der Wertbestandteile des gesellschaftlichen Produkts wie durch ihren Gebrauchswert, ihre stoffliche Gestalt."⁷²⁾

Bei der Betrachtung der Reproduktion des Gesamtprodukts muß unterschieden werden zwischen zwei großen Abteilungen. "I. Produktionsmittel, Waren, welche eine Form besitzen, worin sie in die produktive Konsumtion eingehn müssen oder wenigstens eingehn können. II. Konsumtionsmittel, Waren, welche eine Form besitzen, worin sie in die individuelle Konsumtion der Kapitalisten- und Arbeiterklasse eingehn."⁷³⁾ Das Kapital, mit Hilfe dessen in diesen beiden Abteilungen, hier nicht weiter aufgeschlüsselt nach Industriezweigen oder Branchen, produziert wird, zerfällt in variables Kapital (stofflich: Arbeitskraft) auf der einen Seite und konstantes Kapital auf der anderen Seite, wobei hier weiter unterschieden werden kann fixes konstantes Kapital (Arbeitsmittel) und zirkulierendes konstantes Kapital (Produktionsmaterialien). Das damit produzierte Jahresprodukt einer jeden Abteilung, der Produktenwert, zerfällt in $c+v+m$. Es ist dabei die Frage, wie die einzelnen Bestandteile dieses Produktenwerts wieder ersetzt werden.

Folgende Bedingungen müssen gegeben sein, daß der Wert des Jahresprodukts wieder ersetzt wird und die stofflichen Elemente in notwendiger Anzahl reproduziert sind, so daß

72) Ebenda, S. 393

73) Ebenda, S. 394

der gesellschaftliche Produktionsprozeß erneut erfolgen kann. Das Produkt der Abteilung II (Konsumtionsmittel) entspricht dem gesamten Wertprodukt ($v+m$), d.h. es gilt folgende Beziehung: $II (c+v+m) = II (v+m) + I (v+m)$. Das bedeutet, daß die individuelle Konsumtion von Kapitalisten und Arbeitern in Abteilung II erfolgt aus der eigenen Warenproduktion - vermittelt über die Geldzirkulation - und daß sich das Wertprodukt der Abteilung I austauscht gegen das gesamte konstante Kapital von Abteilung II, d.h. es gilt: $IIc = I (v+m)$; die individuelle Konsumtion der Kapitalisten und Arbeiter in Abteilung I erfolgt über den Austausch von in dieser Abteilung hergestellten Produktionsmitteln, die dem Wertteil $v+m$ entsprechen, gegen in Abteilung II produzierte Konsumtionsmittel, die dem Wertteil c entsprechen. Somit sind wechselseitig reproduziert die Teile $v+m$ von Abteilung I und das gesamte Produkt $c+v+m$ von Abteilung II. Es bleibt übrig der Teil c der Abteilung I. Dieser setzt sich um in eben von dieser Abteilung selbst produzierten Waren. Zusammenfassend bedeutet dies, daß in Abteilung I (Produktionsmittel) soviel Waren produziert werden müssen, wie Produktionsmittel in Abteilung I und II zur erneuten Wiederholung des Produktionsprozesses nötig sind, und daß in Abteilung II (Konsumtionsmittel) soviel Waren produziert werden müssen, wie für die individuelle Konsumtion in Abteilung I und II nötig sind, wobei zugleich vollständiger Wertersatz stattfindet. Diese Beziehungen gelten nur höchst allgemein und abstrakt. Abstrahiert ist von jeglichen Wertrevolutionen und auch von der Schwierigkeit beim Ersatz des fixen Kapitals, abstrahiert auch von der Vermittlung über die Geldzirkulation. Darauf braucht aber hier nicht näher eingegangen werden, wo es nur um die Grundzüge der Reproduktion des Gesamtkapitals geht.⁷⁴⁾

74) Über die "Reproduktionsschemata", also die tabellari-schen Beziehungen der Elemente des Produktenwerts in den beiden Abteilungen, wie sie im 2. Band des "Kapital" entwickelt sind, hat es - angefangen mit Lenin und Luxemburg - eine bis heute nicht abgerissene Debatte gegeben. (vgl. etwa Roman Rosdolsky: Zur Entstehungs-geschichte des Marxschen "Kapital", 2 Bde, 2. überar-beiterte Aufl., Frankfurt/M. 1969; Veit M. Bader u.a.: Krise und Kapitalismus bei Marx, 2 Bde, Frankfurt/M. 1975) Unter anderem spielte dabei die Frage der Gleich-

In der kapitalistischen Produktion findet aber nie einfache Reproduktion statt, sondern stets erweiterte Reproduktion, also Akkumulation. Akkumulation geht dabei nicht einfach über quantitative Erweiterung vor sich, sondern erfordert - gerade auch im Hinblick auf notwendige stoffliche Proportionen - ein anderes Arrangement, also eine veränderte Funktionsbestimmung der Elemente der einfachen Reproduktion, hat aber die Proportionen der einfachen Reproduktion zur Voraussetzung. "Nicht die Quantität, sondern die qualitative Bestimmung der gegebenen Elemente der einfachen Reproduktion ändertsich, und diese Änderung ist die materielle Voraussetzung der später folgenden Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter."⁷⁵⁾

74) Fortsetzung:

gewichtsbedingungen der kapitalistischen Produktionsweise eine wesentliche Rolle. Teilweise krankt die Diskussion jedoch daran, daß der logische Status der "Reproduktionsschemata" verfehlt wird. Denn die hier gegebenen Bestimmungen der Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals lassen sich mit den realen Beziehungen nicht unmittelbar ineins setzen. Denn der Gesamtreproduktionsprozeß, vermittelt durch die Konkurrenz über die Bewegung von Angebot und Nachfrage, ist hier noch nicht in seinen Voraussetzungen vollständig erfaßt. Außerdem wird verkannt, daß es Marx mit der Bestimmung der Zirkulation und damit Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals auch darum ging, dem "Smithschen Dogma" entgegenzutreten, wonach sich der gesamte Wert des Produkts auflöst in Wertprodukt, also in $v+m$, so daß das konstante Kapital verschwunden ist. Dieses Dogma zieht sich auch gegenwärtig noch mehr oder minder durch die Nationalökonomie. (vgl. Projekt Klassenanalyse: Gesamtreproduktionsprozeß der BRD 1950 - 1975 . Kritik der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung, Westberlin 1976, S. 64 ff)

75) Marx: Das Kapital, Bd.2, MEW 24, S.501. Darauf braucht hier nicht näher eingegangen werden.

3.7 Der Bewegungsprozeß des Kapitals als Ganzes

Mit der Analyse des Zirkulationsprozesses des Kapitals wurde der kapitalistische Produktionsprozeß als Einheit von Produktions- und Zirkulationsprozeß herausgearbeitet und insbesondere bei der Reproduktion des Gesamtkapitals diese Einheit selbst betrachtet. Es gilt nun, die Bestimmungen zu entwickeln, die aus dieser Einheit entspringen, d.h. es ist der Bewegungsprozeß des Kapitals als Ganzes zu betrachten.⁷⁶⁾ Ausgangspunkt ist dabei die allgemeine Formel des Kapitals wie sie sich zu Anfang der Betrachtung ergab: $G-W-G'$. Vereinfacht heißt dies, daß in die Zirkulation eine bestimmte Wertsumme geworfen wird mit der Absicht, eine größere Wertsumme aus ihr herauszuziehen; diese größere Wertsumme wird erzeugt in der Produktion, realisiert aber erst in der Zirkulation. Es geht also um die Verwertung des Werts; Kapital ist seiner Bestimmung nach Selbstverwertung des Werts. Es ist dies die Form, unter der sich die Verausgabung und Regulierung der gesellschaftlichen Arbeit vollzieht, in der sich als wesentliches soziales Verhältnis das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital herausstellt.

Den Bewegungsprozeß des Kapitals als Ganzes betrachtet, ergibt sich als entscheidendes Verhältnis das Verhältnis von

76) Marx bestimmt als Stellenwert des 3. Bandes des "Kapital", betitelt mit "Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion", die Entwicklung eben dieser Bestimmungen, womit zugleich eine Stufenfolge hin zur Betrachtung der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft impliziert ist. "Worum es sich in diesem dritten Buch handelt, kann nicht sein, allgemeine Reflexionen über diese Einheit anzustellen. Es gilt vielmehr, die konkreten Formen aufzufinden und darzustellen, welche aus dem Bewegungsprozeß des Kapitals, als Ganzes betrachtet, hervorgehen ... Die Gestaltungen des Kapitals, wie wir sie in diesem Buch entwickeln, nähern sich also schrittweise der Form, worin sie auf der Oberfläche der Gesellschaft, in der Aktion der verschiedenen Kapitale aufeinander, der Konkurrenz, und im gewöhnlichen Bewußtsein der Produktionsagenten selbst auftreten." (Karl Marx: Das Kapital, Bd. 3, MEW 25, S. 33)

vorgeschossener Wertsumme und vergrößerter Wertsumme. Diese Differenz, wie auch immer zustande gekommen, ist allein von Interesse, also der Mehrwert. Alle anderen Teile erscheinen dagegen lediglich unter dem Gesichtspunkt der Kosten. Bezogen auf den Wert der Ware, deren Produktenwert sich zusammensetzt aus $c+v+m$, bedeutet dies, daß der "Wertteil der Ware, den den Preis der verzehrten Produktionsmittel und den Preis der angewandten Arbeitskraft ersetzt, (nur) ersetzt .., was die Ware dem Kapitalisten selbst kostet, und .. daher für ihn den Kostpreis der Ware (bildet)."⁷⁷⁾ Dieser Kostpreis ($= c+v$) erscheint als die wirkliche Kost der Ware, da der den Mehrwert darstellende Teil der Ware den Kapitalisten selbst nichts kostet, da es sich dabei um unbezahlte Mehrarbeit handelt. Die Kategorie des Kostpreises erhält so den falschen Schein einer Kategorie der Wertproduktion. Damit verschwindet zugleich der Unterschied zwischen variablem und konstantem Kapital. "Wir sehn nur fertige, vorhandne Werte - die Wertteile des vorgeschossenen Kapitals, die in die Bildung des Produktenwerts eingehen - aber kein Neuwert schaffendes Element. Der Unterschied zwischen konstantem und variablem Kapital ist verschwunden ... Der Kapitalwert kehrt als Kostpreis der Ware wieder, weil und sofern er als Kapitalwert verausgabt worden ist. Der Umstand, daß die verschiednen Wertbestandteile des vorgeschossenen Kapitals in stofflich verschiednen Produktionsmitteln ausgelegt sind, in Arbeitsmitteln, Roh- und Hilfsstoffen und Arbeit, bedingt nur, daß der Kostpreis der Ware diese stofflich verschiednen Produktionselemente wieder rückkaufen muß."⁷⁸⁾ Als einziger Unterschied macht sich der Unterschied zwischen fixem und zirkulierendem Kapital geltend, welcher aber selbst schon das wesentliche Verhältnis verdeckt und daher den Kostpreis als falsche Kategorie der Wertproduktion noch bestärkt.⁷⁹⁾

77) Ebenda, S. 34

78) Ebenda, S. 42

79) Zugleich ergibt sich aber auch eine Schwierigkeit bei der Bestimmung des Kostpreises. Einmal kann der Kostpreis so berechnet werden, daß das gesamte fixe Kapital in ihn eingeht, zum anderen aber so, daß nur der verbrauchte Teil des fixen Kapitals in ihn eingeht. Den tatsächlichen Verbrauch an fixem Kapital zu berechnen, stellt sich als außerordentliche praktische

Indem im Kostpreis der Unterschied von konstantem und variablen Kapital verschwunden ist, mithin auch der Entstehungsgrund des Mehrwerts verdunkelt ist, bemißt sich die Verwertung des Kapitals nicht mehr an Hand der Mehrwertrate, dem Verhältnis von m zu v , sondern nach dem Verhältnis von m zu $c+v$, dem vorgeschossenen Kapital (C). Dieses Verhältnis heißt die Profitrate: $\frac{m}{C}$. "Die Rate des Mehrwerts gemessen am variablen Kapital heißt Rate des Mehrwerts; die Rate des Mehrwerts gemessen am Gesamtkapital heißt Profitrate. Es sind zwei verschiedene Messungen derselben Größe, die infolge der Verschiedenheit der Maßstäbe zugleich verschiedene Verhältnisse oder Beziehungen derselben Größe ausdrücken."⁸⁰⁾ Mit der Profitrate erhält der Mehrwert die verwandelte Form des Profits, eine Form, die trotz numerischer Gleichheit, sich qualitativ vom Mehrwert unterscheidet.

Denn in der Kategorie des Profits als der Erscheinungsform des Mehrwerts ist dessen Ursprung verdeckt. Gibt die Kategorie des Mehrwerts das Verhältnis von Kapital und Arbeit wieder, ist also das soziale Grundverhältnis von Lohnarbeit und Kapital sichtbar, so erscheint im Profit das Kapital als ein Verhältnis zu sich selbst, "ein Verhältnis, worin es sich als ursprüngliche Wertsumme von einem, von ihm selbst gesetzten Neuwert unterscheidet."⁸¹⁾ Kapital, das seine Verwertung als Profit ausdrückt, erweist sich somit wirklich als sich selbst verwertender Wert, als "automatisches Subjekt". Es ist dies notwendige Konsequenz der Gesellschaftlichkeit der Arbeit als "Wert".⁸²⁾

79) Fortsetzung:

Schwierigkeit für das Kapital dar, wie dies die verschiedenen Abschreibungsmethoden beweisen. Dies hängt u.a. mit dem sog. moralischen Verschleiß zusammen, vor allem aber damit, daß sich die wirklichen Kosten immer erst im Nachhinein ergeben.

80) Marx: Das Kapital, Bd. 3, MEW 25, S. 53

81) Ebenda, S. 58

82) Vgl. dazu den Abschnitt über die Gesellschaftlichkeit der Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft in diesem Kapitel.

Obwohl mit der Messung des Mehrwerts am vorgeschossenen Gesamtkapital, der Profitrate, und infolgedessen mit dem Profit als der verwandelten Form des Mehrwerts die unterschiedliche Bedeutung der Kapitalbestandteile für den Verwertungsprozeß ausgelöscht, macht sich der Unterschied dadurch geltend, daß je nach der Zusammensetzung des Kapitals, dem jeweiligen Verhältnis von konstantem und variablen Kapital, das Kapital unterschiedliche Mehrwertmassen und damit auch unterschiedliche Profitmassen hervorbringt. Die Profitraten für verschieden zusammengesetzte Kapitale sind ungleich. Neben der unterschiedlichen organischen Zusammensetzung ist eine weitere Quelle der Ungleichheit die Umschlagszeit, jedoch nur, "soweit sie die Masse der Mehrarbeit affiziert, die von demselben Kapital in einer gegebenen Zeit angeeignet und realisiert werden kann."⁸³⁾ Die Höhe der Profitrate wird also nicht bestimmt durch die absolute Größe des Kapitals, sondern hängt ab von ihrer jeweiligen organischen Zusammensetzung und der Umschlagszeit. Kapitale gleicher Größe weisen demnach in der Regel ungleiche Profitraten auf.

Dazu im Widerspruch steht jedoch, daß im Kostpreis als der Summe des von jedem Kapitalisten insgesamt vorgeschossenen Kapitals die unterschiedliche Bedeutung von konstantem und variablen Kapital fortfällt. Da die Kostpreise gleich großer Kapitalanlagen ganz unabhängig von ihrer jeweiligen Zusammensetzung die gleichen sind, fordern Kapitale gleicher Größe auch gleiche Verwertung. Die Verwertung hängt somit ab vom Kostpreis.

Und es ist eben diese Gleichheit der Kostpreise, die die Basis abgibt für eine Bewegung, wodurch dieser Widerspruch gelöst wird, wodurch sich also die Kapitale verwerten entsprechend ihrer Größe; d.h. sie erhalten gleichen Profit ganz unabhängig von ihrer Anlagesphäre und damit ihrer Zusammensetzung. "Die Gleichheit der Kostpreise bildet die Basis der Konkurrenz der Kapitalanlagen. wodurch

83) Marx: Das Kapital, Bd. 3, MEW 25, S. 161 f.

der Durchschnittsprofit hergestellt wird."⁸⁴⁾ Durch die Konkurrenz werden die unterschiedlichen Profitraten zu einer allgemeinen Profitrate ausgeglichen, welche selbst nicht anders ist als deren Durchschnitt. "Der Profit, der entsprechend dieser allgemeinen Profitrate auf ein Kapital gegebener Größe fällt, welches immer seine organische Zusammensetzung, heißt der Durchschnittsprofit."⁸⁵⁾ Sobald eine allgemeine Profitrate und damit ein entsprechender Durchschnittsprofit hergestellt ist, ist es "nur noch Zufall, wenn der in einer besondern Produktionssphäre wirklich erzeugte Mehrwert und daher Profit zusammenfällt."⁸⁶⁾ Damit aber sind Mehrwert und Profit nicht länger lediglich qualitativ, sondern auch quantitativ unterschieden.

Die allgemeine Profitrate, die über die Bewegung der Konkurrenz der Kapitale zwischen den verschiedenen Anlagesphären hergestellt wird, wird bestimmt durch zwei Faktoren: erstens durch die verschiedenen Profitraten entsprechend der unterschiedlichen Zusammensetzung der Kapitale in den verschiedenen Sphären; zweitens durch die relative Größe des in einer jeden Sphäre mit unterschiedlicher Profitrate angelegten Kapitals; d.h. durch die Verteilung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals auf die verschiedenen Sphären.⁸⁷⁾ Somit hängt die Verwertung eines jeden Kapitals ab vom gesellschaftlichen Gesamtkapital. Das je einzelne Kapital ist zum Teil des Gesamtkapitals, der Summe der einzelnen Kapitale, herabgesetzt. Das Gesamtkapital erhält so eine eigenständige Existenz. Mit der Bildung der allgemeinen Profitrate ergibt sich somit eine weitere

84) Ebenda, S. 163. Basis der Konkurrenz ist also die Gleichheit der Kostpreise, während die "Ungleichheit des Profits in verschiednen Industriezweigen für Kapitalien von gleicher Größe ... Bedingung und Voraussetzung für die Ausgleichung der Konkurrenz (ist)" (Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, a.a.O., S. 647)

85) Marx: Das Kapital, Bd. 3, MEW 25, S. 167

86) Ebenda, S. 177

87) Was den Unterschied der Umschlagszeiten angeht, so gehen diese "bestimmend ein in die verschiednen Profitraten der verschiednen Produktionssphären, durch deren Durchschnitt die allgemeine Profitrate gebildet wird." (ebenda, S. 171)

Bestimmung der Beziehung von Einzel- und Gesamtkapitel, die weiter ist als bei der Verschlingung der einzelnen Kreisläufe, indem jetzt die Verwertung selbst affiziert wird.

Davon wird auch die Wertbestimmung der einzelnen Ware betroffen. Denn mit Bildung der allgemeinen Profitrate entwickelt sich "als eine verwandelte Form des Werts der Produktionspreis der Ware."⁸⁸⁾ Der Produktionspreis einer Ware setzt sich zusammen aus Kostpreis und Durchschnittsprofit. "Wenn ein Kapitalist also seine Ware zu ihrem Produktionspreis verkauft, so zieht er Geld zurück im Verhältnis zur Wertgröße des in der Produktion von ihm verzehrten Kapitals und schlägt Profit heraus im Verhältnis zu seinem vorgeschossenen Kapital als aliquotem Teil des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. Seine Kostpreise sind spezifisch. Der Profitzuschlag auf diesen Kostpreis ist unabhängig von seiner besondern Produktionssphäre, ist einfacher Durchschnitt pro 100 des vorgeschossenen Kapitals."⁸⁹⁾ Beide Elemente des Produktionspreises hängen also ab von der absoluten Größe des Kapitals. Darin ist eingeschlossen, daß mit Verwandlung der Werte in Produktionspreise der Wert jeder Ware abhängig ist vom gesellschaftlichen Gesamtkapital, wodurch aber zugleich die Grundlage der Wertbestimmung weiter verdeckt wird. Denn bei bloßer Betrachtung der jeweils besonderen Produktionsphäre ist "der zum Kostpreis zugeschlagene Profit in der Tat ... nicht durch die Grenzen der in ihr selbst vorgehenden Wertbildung bestimmt, sondern ganz äußerlich dagegen festgesetzt!"⁹⁰⁾

Sobald eine allgemeine Profitrate hergestellt ist, was sich aber als immerwährende Bewegung, als dauernder Prozeß darstellt, herrscht in allen Produktionssphären - ungeachtet der Zusammensetzung der in ihnen angelegten Kapitale - auch gleiche Profitrate, welche bestimmt wird durch die Zusammensetzung des gesellschaftlichen Gesamt-

88) Ebenda, S. 173

89) Ebenda, S. 168 f.

90) Ebenda, S. 178

kapitals.⁹¹⁾ Hieraus folgt aber, daß die Summe aller Profite in den verschiedenen Produktionssphären gleich der Summe der Mehrwerte ist und die Summe der Produktionspreise gleich der Summe der produzierten Werte.⁹²⁾ Über den Produktionspreis vollzieht sich die Verwertung der einzelnen Kapitale im Verhältnis ihrer Größe und zugleich der Verkauf der gesamten Warenmasse zu ihrem Wert. Es besteht damit also ein innerer Zusammenhang zwischen der Wertbestimmung als Grundlage und "jenen in der Erscheinung auffälligen Unterschieden".⁹³⁾

91) Auf die Bewegung der allgemeinen Profitrate, in der die Bewegung der Profitraten der je einzelnen Kapitale aufgehoben ist, und ihre Richtung und damit auf das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate wird im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen. Trotz der Wichtigkeit dieses Gesetzes etwa im Hinblick auf Bestimmungen der Krise, kann es für den hier interessierenden Zusammenhang außer Betracht bleiben.

92) Diese beiden Beziehungen, als "Invarianzpostulate" bezeichnet, werden in der Diskussion um die Transformation der Werte in Produktionspreise in Frage gestellt. Das "Transformationsproblem" macht sich daran fest, daß bei der Verwandlung von Werten in Produktionspreise im Zuge der Bildung der allgemeinen Profitrate von Kostpreisen ausgegangen werden müsse, die selbst schon in Produktionspreisgröße gefaßt sind, da die Elemente des Kapitals doch selbst auf dem Markt erworben sind. Dieses Problem der Transformation von Werten in Produktionspreise bei schon gegebenen Produktionspreisen wird von Marx selbst aufgenommen und mit dem Hinweis erledigt, daß der Profit nicht zweimal zählen könne. Diese lapidare Lösung wurde als unzureichend erachtet und es wurden Lösungsversuche über die Aufstellung von Gleichungssystemen unternommen, die zum Resultat haben, daß bei Lösung des Transformationsproblems nur eine der beiden Beziehungen Gültigkeit behält, entweder die Beziehung $\text{Summe der Werte} = \text{Summe der Produktionspreise}$ oder $\text{Summe der Mehrwerte} = \text{Summe der Profite}$. (vgl. L. v. Bortkiewicz: Wertrechnung und Preisrechnung im Marxschen System, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 23 (1906), S.1-50, Bd. 24 (1907) S. 10-51, S. 445 - 448; J. Winternitz: Values and Prices: A solution of the so-called Transformation Problem, in: Economic Journal, Vol. LVIII (1948), S.276-280) Die von Bortkiewicz und Winternitz unternommen Lösungsversuche krankten einerseits daran, daß sie die Gleichgewichtsbedingungen der "Reproduktionsschemata" unterlegen, andererseits den wesentlichen Zusammenhang von Werten und Preisen, der vermittelt ist über Konkurrenzbeziehungen (vgl. den nächsten Abschnitt), verfehlen. Die Marxsche "lapidare" Lösung ist m.E. nirgends überzeugend in Frage gestellt worden.

93) Marx: Das Kapital, Bd. 3, MEW 25, S. 178

3.8 Gesamtproduktionsprozeß und Konkurrenz

Die Verwandlung der Werte in Produktionspreise ist nun das Ergebnis einer doppelten Bewegung der Konkurrenz. "Was die Konkurrenz zunächst in einer Sphäre fertigbringt, ist die Herstellung eines gleichen Marktwerts und Marktpreises aus den verschiedenen individuellen Werten der Waren. Die Konkurrenz der Kapitale in den verschiedenen Sphären aber bringt erst hervor den Produktionspreis, der die Profitraten zwischen den verschiedenen Sphären egalisiert."⁹⁴⁾ Ob nun die Bewegung innerhalb einer Sphäre oder die Bewegung zwischen den Sphären betrachtet wird, in jedem Fall stellt sich das Problem, daß der Wert oder Produktionspreis einerseits das Schwankungszentrum für die Abweichungen der Preise vom Marktwert bzw. vom Marktproduktionspreis, sobald er an die Stelle des Marktwerts getreten ist,⁹⁵⁾ darstellt, während er selbst einen regulierten Ausdruck darstellt, der über die Bewegung dieser Abweichungen zustande kommt.⁹⁶⁾ Die Abweichungen der Preise vom Wert resp. Produktionspreis als dem Gravitationszentrum vermitteln sich durch Nachfrage und Zufuhr.

Unterstellt man bei Betrachtung einer Sphäre, daß das Gesamtquantum der angebotenen Waren nicht variiert und auch

94) Ebenda, S. 190

95) Marktwert und Produktionspreis unterscheiden sich überhaupt nur hinsichtlich der Dimension der Austauschbewegung. Nimmt man beide Bewegungen der Konkurrenz zusammen, so tritt an die Stelle des Marktwerts der Marktproduktionspreis, von dem die Marktpreise abweichen. Da aber Tendenz besteht zur Ausgleichung der Produktionssphären in Richtung auf mittlere Zusammensetzung, ist der Marktwert selbst eine reelle Größe.

96) Vgl. Marx: Das Kapital, Bd. 3, MEW 25, S. 188: "Was hier vom Marktwert gesagt, gilt vom Produktionspreis, sobald er an die Stelle des Marktwerts getreten. Der Produktionspreis ist in jeder Sphäre reguliert ... Er selbst ist aber wieder das Zentrum, worum sich die täglichen Marktpreise drehn und wozu sie sich in bestimmten Perioden ausgleichen."

ihre Käufer findet, so wird der Marktwert reguliert über die Konkurrenz der Produzenten der Waren in dieser Sphäre. Er bestimmt sich nach dem jeweiligen Massenverhältnis der unter unterschiedlichen Bedingungen produzierten Waren. Das Quantum der Waren kann jedoch nicht einfach unterstellt werden, da es abhängig ist vom gesellschaftlichen Bedürfnis; d.h. es muß betrachtet werden die Konkurrenz unter den Käufern. Das gesellschaftliche Bedürfnis kann nur auftreten als zahlungsfähiges Bedürfnis und ist selbst "wesentlich bedingt durch das Verhältnis der verschiedenen Klassen zueinander und durch ihre respektive ökonomische Position."⁹⁷⁾ Das jeweilige Maß des gesellschaftlichen Bedürfnisses und damit der jeweilige Umfang der Nachfrage geht als bestimmendes Moment in die Regulierung des Marktwerts ein. Die dadurch bewirkte Differenz zwischen Nachfrage und Zufuhr affiziert die Herstellung des Marktwerts.

Was nun die Zufuhr angeht, so existiert zwischen dem Quantum der auf dem Markt befindlichen Waren und ihrem Marktwert kein notwendiger Zusammenhang, sondern nur der Zusammenhang, daß dazu ein bestimmtes Quantum an gesellschaftlicher Arbeitszeit benötigt wird. Dessen Größe ist jedoch unbestimmt und zufällig. Denn es existiert kein vorab bestimmtes, somit notwendiges Verhältnis zwischen dem auf diesen Artikel verwandten Teil der gesellschaftlichen Arbeitszeit und dem gesellschaftlichen Bedürfnis nach diesem Artikel. Ob die für diesen Artikel gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit verausgabt wurde, stellt sich erst im Nachhinein auf dem Markt heraus, über den die tatsächlich verausgabte Arbeitszeit ins Verhältnis gesetzt wird zum vorhandenen gesellschaftlichen, d.h. zahlungsfähigen Bedürfnis. Aber auch die Nachfrage selbst ist keine fixe Größe. Denn sie hängt selbst wieder vom Marktpreis des Artikels ab sowie von dem dem Käufer zur Verfügung stehenden Geld. Denn "das 'gesellschaftliche Bedürfnis', d.h. das, was das Prinzip der Nachfrage regelt, (ist) wesent-

97) Ebenda, S. 191

lich bedingt ... durch das Verhältnis der verschiedenen Klassen zueinander und durch ihre respektive ökonomische Position, namentlich also erstens durch das Verhältnis des Gesamtmehrwerts zum Arbeitslohn und zweitens durch das Verhältnis der verschiedenen Teile, worin sich der Mehrwert spaltet".⁹⁸⁾

Die Schwankungen von Nachfrage und Zufuhr bewirken also Schwankungen der Marktpreise und wirken darüber auch auf die Herstellung des Marktwerts selbst. Nachfrage und Zufuhr hören aber auf zu wirken, wenn sie sich decken. Deckung von Nachfrage und Zufuhr bedeutet, daß das Gesamtquantum der auf einen Artikel verwandten Arbeitszeit dem Quantum des gesellschaftlichen Bedürfnisses entspricht. Deckung von Nachfrage und Zufuhr findet jedoch nicht von vornherein statt, sondern ergibt sich als Resultat der ständigen Abweichung von Nachfrage und Zufuhr, "als Durchschnitt der verflossenen Bewegung und nur als beständige Bewegung ihres Widerspruchs. Dadurch gleichen sich die von den Marktwerten abweichenden Marktpreise ihrer Durchschnittszahl nach betrachtet, zu Marktwerten aus."⁹⁹⁾ Durch die Bewegung der Marktpreise wird das auf eine Warenart verausgabte Quantum gesellschaftlicher Arbeitszeit ins Verhältnis gesetzt zum gesellschaftlichen Bedürfnis und somit auf das gesellschaftlich notwendige Maß reduziert. "Die Konkurrenz, die Schwankungen der Marktpreise, die den Schwankungen des Verhältnisses von Nachfrage und Zufuhr entsprechen, suchen beständig das Gesamtquantum der auf jede Warenart verwandten Arbeitszeit auf dieses Maß zu reduzieren."¹⁰⁰⁾

Dadurch, daß in die Bestimmung der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit über die Bewegung von Nachfrage und Zufuhr das gesellschaftliche Bedürfnis in Form von zahlungsfähiger Nachfrage, welche ihrerseits affiziert wird

98) Ebenda.

99) Ebenda, S. 200

100) Ebenda, S. 202

von den Marktpreisen der angebotenen Waren, eingeht, wird die Wertbestimmung der einzelnen Ware ins Verhältnis gesetzt zur Gesamtmasse der anderen Waren und davon mitbestimmt. Somit erweist sich die Wertbestimmung, Ausdruck der spezifischen Gesellschaftlichkeit der Arbeit, als wirklicher Ausdruck gesellschaftlicher Arbeit. Der Gebrauchswert selbst wird jetzt bestimmend für den Wert einer Ware. Denn vom Gebrauchswert, der sich geltend macht als gesellschaftliches Bedürfnis, hängt ab, welcher Teil der Gesamtarbeitszeit für eine bestimmte Warenart verausgabt wird. Zugleich werden dadurch zueinander ins Verhältnis gesetzt gesellschaftliches Bedürfnis und Produktion. "Die Produktion (bestimmt) den Markt und der Markt die Produktion."¹⁰¹⁾ Über Nachfrage und Zufuhr werden also zueinander ins Verhältnis Konsumtion und Produktion. Indem Konsumtion und Produktion wechselseitig voneinander abhängig sind und sich wechselseitig bedingen, zeigt sich, wie die Resultate des kapitalistischen Produktionsprozesses, vermittelt über die Konkurrenz und sich geltend machend in der Konsumtion, sei sie individuell oder produktiv, selbst zu Bedingungen und Voraussetzung des Produktionsprozesses werden. Die kapitalistische Produktionsweise erweist sich so als Totalität. Daß der Zusammenhang des gesellschaftlichen Gesamtproduktionsprozesses erst im Nachhinein herstellt, ist charakteristisch für eine Produktionsweise, in der die Gesellschaftlichkeit der Arbeit nicht unmittelbar gegeben ist, sondern vermittelt ist über die Beziehung der Arbeitsprodukte aufeinander.

Der Gesamtproduktionsprozeß erscheint also auf der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft als Konkurrenzbewegung, als Bewegung von Angebot und Nachfrage, als Preisbewegung. Diese Bewegung unterstellt aber ganz bestimmte Produktionsverhältnisse, also eine spezifische Art und Weise der gesellschaftlichen Produktion. "Nachfrage und Zufuhr bei weiterer Analyse, unterstellen die Existenz der verschiedenen Klassen und Klassenabteilungen, welche die

101) Ebenda, S. 201

Gesamtrevenue der Gesellschaft unter sich verteilen und als Revenue unter sich konsumieren, die also die von der Revenue gebildete Nachfrage bilden; während sie andererseits, zum Verständnis der durch die Produzenten als solche unter sich gebildeten Nachfrage und Zufuhr, Einsicht in die Gesamtgestaltung des kapitalistischen Produktionsprozesses erheischen."¹⁰²⁾

Über die Bewegung von Angebot und Nachfrage ist zugleich die Verwertung der jeweiligen Kapitale nach Maßgabe ihrer Größe vermittelt. Indem das Kapital sich verwertet entsprechend seiner Größe und sich somit als Teil des Gesamtkapitals verhält, kommt es sich selbst zum Bewußtsein als eine "gesellschaftliche Macht", an der jeder Kapitalist teilhat im Verhältnis seines Anteils am gesellschaftlichen Gesamtkapital."¹⁰³⁾ Dies erscheint in der Konkurrenz als Aktion der Kapitale aufeinander. Denn das Kapital entzieht sich der Sphären mit niedriger Profitrate und wandert zu Sphären mit höherer Profitrate. Durch die beständige Wanderung der Kapitale wird ein solches Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr geschaffen, daß ein gleicher Durchschnittsprofit an allen Sphären herrscht und daß die Werte der Waren infolgedessen zu Produktionspreisen umgewandelt werden. Damit aber diese beständige Ausglei-
chung gelingen kann, ist sowohl Mobilität des Kapitals als auch der Arbeitskräfte nötig.¹⁰⁴⁾

102) Ebenda, S. 205

103) Ebenda

104) Die Mobilität ist weder bei den Arbeitskräften noch beim Kapital unbeschränkt und absolut möglich. Was nun die Arbeitskräfte anbetrifft, so zeigt sich allerdings gerade in Krisenzeiten die Forderung nach Mobilität sehr deutlich. Sie gilt geradezu als "Lohnarbeiterqualifikation". (Die Bedeutung der Disponibilität der Arbeitskraft für das Kapital stellen beispielsweise heraus: Dirk Axmacher: Erwachsenenbildung im Kapitalismus. Ein Beitrag zur politischen Ökonomie des Ausbildungssektors in der BRD, Frankfurt/M. 1974; Martin Baethge u.a.: Produktion und Qualifikation. Eine Vorstudie zur Untersuchung von Planungsprozessen im System der beruflichen Bildung, Göttingen 1973; Wulf Hopf: Legitimation und Qualifikation - kritische Anmerkungen zu neueren Bildungssystemanalysen, 1976; Ben van Onna: Jugend und Vergesellschaftung. Eine Auseinandersetzung mit der Jugendsoziologie, Frankfurt/M. 1976) Die Mobilität des Kapitals wird zwar

In dieser Bewegung der Konkurrenz der Kapitale erweist sich das Kapital als spezifischer Regulator der gesellschaftlichen Produktion. Denn über seine Bewegung wird die Gesamtarbeitszeit der Gesellschaft auf die verschiedenen Produktionssphären verteilt. Regelung der gesellschaftlichen Produktion durch den Wert, der eine selbständige Form findet im Kapital, bedeutet eben auch die Organisierung der Arbeit und Verteilung der Arbeitszeit im "systematischen Nachhinein" über die Bewegung der Konkurrenz, über das Wechselspiel von Angebot und Nachfrage. Die Gesellschaftlichkeit der Produktion macht sich geltend in der wechselseitigen Abhängigkeit, in der Abhängigkeit des je individuellen Kapitals vom Gesamtkapital, welches selbst wiederum nur ökonomische Existenz gewinnt über eben diese Bewegung der Konkurrenz. Es handelt sich hier um eine direkte ökonomische Abhängigkeit des einzelnen Kapitals, hängt doch die Durchschnittsprofirate ab von der Verwertung des Gesamtkapitals. Das Interesse des je individuellen Kapitals macht sich in dem Bemühen um Überschreiten des Durchschnittsprofits geltend, in der Jagd nach Extraprofit.¹⁰⁵⁾

"Begrifflich ist die Konkurrenz nichts als die innre Natur des Kapitals, seine wesentliche Bestimmung, erscheinend und realisiert als Wechselwirkung der vielen Kapitalien aufeinander, die innere Tendenz als äußerliche Notwendigkeit."¹⁰⁶⁾ Die Konkurrenz konstituiert daher auch nicht ihre Gesetze, sondern drückt nur die Gesetze der bürger-

104) Fortsetzung:

durch die Geldform sehr erleichtert, Schranken ergeben sich aber von der stofflichen Seite her, insbesondere hinsichtlich des fixen Kapitals.

105) Vgl. Marx: Das Kapital, Bd. 4, MEW 25, S. 207: "In der Tat ist das besondere Interesse, das ein Kapitalist oder das Kapital einer bestimmten Produktionssphäre an der Exploitation der direkt von ihm beschäftigten Arbeiter nimmt, darauf beschränkt, daß entweder durch ausnahmsweise Überarbeitung oder aber durch Herabsetzung des Lohns unter den Durchschnitt oder durch ausnahmsweise Produktivität in der angewandten Arbeit ein Extraschnitt, ein über den Durchschnittsprofit übergreifender Profit gemacht werden kann."

106) Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, a.a.O., S. 317

lichen Produktionsweise aus, macht sie sichtbar, "sie läßt sie sehn, produziert sie aber nicht."¹⁰⁷⁾ Sie macht sie für das einzelne Kapital zwingend, d.h. die Konkurrenz "macht die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion dem einzelnen Kapitalisten gegenüber als äußerliches Zwangsgesetz geltend."¹⁰⁸⁾ Die Konkurrenz ist die reale Bewegung. In der Aktion der Kapitale aufeinander, in der Bewegung von Angebot und Nachfrage, in der Preisbewegung vermittelt sich der zugrundeliegende und dadurch verborgene Gesamtproduktionsprozeß. Es ist in dieser widerspruchsvollen Bewegung, daß sich die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise - das Wertgesetz - in der wirklichen Bewegung durchsetzen.¹⁰⁹⁾

107) Ebenda, S. 450

108) Marx: Das Kapital, Bd. 1, MEW 23, S. 286

109) Damit ist ein innerer Zusammenhang entwickelt zwischen den Gesetzen der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer erscheinenden Bewegung. Dies ignorieren jene, die der Auffassung sind, daß die Bestimmungen im "Kapital" so allgemein seien, daß ein systematischer Übergang von der Entwicklung des Werts zu den Bewegungen der Preise nicht möglich sei, das Wertgesetz vielmehr einen bloßen Interpretationsrahmen für empirische Untersuchungen darstelle. (vgl. etwa Aike Blechschmidt: Profitentwicklung und Krise in der BRD-Industrie, in: Volkhard Brandes (Hrsg.): Handbuch 1, Perspektiven des Kapitalismus, Frankfurt/M.-Köln 1976, S. 299) Demnach kann auch nicht getrennt werden zwischen immanenten Gesetzen und Durchsetzungsformen, wie dies etwa bei Altvater der Fall ist. (vgl. Elmar Altvater: Wertgesetz und Monopolmacht, in: Das Argument, Sonderheft 6 (1975), S. 129-198) Die gleiche unzulässige, den inneren Zusammenhang verkennende Trennung, findet sich in besonders kraßer Weise bei der Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus, nach der die ehemals "freie" Konkurrenz durch das Monopol abgelöst worden sei. (Als Auseinandersetzung mit dieser Theorie vgl. Projekt Klassenanalyse: Stomokap in der Krise, Westberlin 1975) Damit sollen in der wirklichen Bewegung vorfindbare Monopolbildungen nicht geleugnet werden, die Untersuchung der Monopolbildung hätte aber zu erfolgen im Hinblick auf die Regelung von Nachfrage und Zufuhr unter Berücksichtigung des Gesamtproduktionsprozesses. Diese systematische Rückvermittlung findet aber nicht statt; stattdessen wird weit über empirische Monopolbildung hinausgehend eine qualitativ neuartige Form der Durchsetzung des Wertgesetzes angenommen, womit aber zugleich der innere Zusammenhang von Wertgesetz und erscheinender Bewegung über Bord geworfen wird.

3.9 Verselbständigung von Kapitalfunktionen und Teilung des Profits

Indem im vorigen Abschnitt der innere Zusammenhang von immanenten Gesetzen und erscheinender Bewegung entwickelt wurde, wurde auch dargestellt, in welchen konkreten Formen die Gesellschaftlichkeit der Arbeit als "Wert" sich durchsetzt. Im Grunde könnte damit die Darstellung, wie sich Gesellschaft strukturiert durch die bestimmte Art und Weise der gesellschaftlichen Arbeit, und der Entfaltung der spezifischen Gesellschaftlichkeit der Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft als "Wert" abgeschlossen werden. Nicht eingegangen wurde bisher auf die besonderen Kapitalarten und die Aufteilung des Profits, wodurch zwar der bisher entwickelte Zusammenhang nicht grundsätzlich berührt, sondern der gesellschaftliche Reproduktionsprozeß lediglich modifiziert wird, deren skizzenhafte Darstellung im Hinblick auf die Bestimmung des Industriebetriebs jedoch geboten scheint.

Bei Betrachtung des Zirkulationsprozesses des Kapitals ergab sich die Notwendigkeit einer funktionalen Teilung des Kapitals in Geld-, produktives und Warenkapital zur Gewährleistung der Kontinuität der Verwertung. Bisher wurde nur das industrielle Kapital, das in seinen Kreislauf den mehrwerterzeugenden Produktionsprozeß einschließt und daher Grundform ist, betrachtet, während die anderen funktionalen Teile nur als Teile des und im Hinblick auf die Bewegung des industriellen Kapitals berücksichtigt wurden. Es gilt jetzt einzugehen auf die von dieser funktionalen Teilung ausgehenden verselbständigten besonderen Kapitale Warenkapital und Geldkapital; deren Funktionen sind nun zu betrachten als besondere Sphären der Verwertung.¹¹⁰⁾

110) Vgl. Marx: Das Kapital, Bd. 3, MEW 25, S. 312: "Es findet also Verdopplung statt. Einerseits sind die Funktionen als Warenkapital und Geldkapital (und daher weiter bestimmt als kommerzielles Kapital) allgemeine Formbestimmtheiten des industriellen Kapitals. Andererseits sind besondere Kapitale, also auch besondere Reihen von Kapitalisten, ausschließlich tätig in diesen Funktionen; und diese Funktionen werden so zu besonderen Sphären der Kapitalverwertung."

Als besonderes Kapital erhält das Warenkapital, ursprünglich lediglich eine Existenzform des industriellen Kapitals, die Form des Warenhandlungs- oder Kaufmannskapitals. Die Funktion des Warenkapitals wird selbst spezifische Kapitalanlage.¹¹¹⁾ Kaufmannskapital ist Kapital, das in der Zirkulationssphäre fungiert.¹¹²⁾ Verwandlung von Ware in Geld durch beständigen Kauf und Verkauf von Waren ist seine ausschließliche Operation. An dieser Funktion ändert sich nichts dadurch, daß sie zu einem besonderen Geschäft wird. Nach wie vor finden lediglich Formwandlungen der Ware statt; Wert und Mehrwert werden nicht geschaffen. Auf die Mehrwertproduktion wirkt das Kaufmannskapital nur indirekt über Abkürzung der notwendigen Zirkulationszeit. "Sofern es zur Abkürzung der Zirkulationszeit beiträgt, kann es indirekt den vom industriellen Kapitalisten produzierten Mehrwert vermehren helfen. Soweit es den Markt ausdehnen hilft und die Teilung der Arbeit zwischen den Kapitalen vermittelt, also das Kapital befähigt, auf größerer Stufenleiter zu arbeiten, befördert seine Funktion die Produktivität des industriellen Kapitals und dessen Akkumulation. Soweit es die Umlaufszeit abkürzt, erhöht es das Verhältnis des Mehrwerts zum vorgeschossenen Kapital, also die Profitrate. Soweit es einen geringern Teil des Kapitals als Geldkapital in die Zirkulationssphäre einbannt, vermehrt es den direkt in der Produktion angewandten Teil des Kapitals."¹¹³⁾ Die Verselbständigung des Warenkapitals als Kaufmannskapital, Ausdruck einer gesellschaft-

111) Vgl. ebenda, S. 281: "Das Warenhandlungskapital ist also durchaus nichts anderes als das Warenkapital des Produzenten, das den Prozeß seiner Verwandlung in Geld durchzumachen, seine Funktion als Warenkapital auf dem Markt zu verrichten hat, nur daß diese Funktion statt als beiläufige Operation des Produzenten nun als ausschließliche Operation einer besonderen Gattung von Kapitalisten, der Warenhändler, erscheint, verselbständigt wird als Geschäft einer besondern Kapitalanlage."

112) Zu unterscheiden davon sind Produktionsprozesse, die nur in die Zirkulation hinein verlängert sind wie z.B. bei der Transportindustrie. Hier ist die Zugehörigkeit zur Zirkulationssphäre nur ein Schein, der den produktiven Charakter verdeckt.

113) Marx: Das Kapital, Bd. 3, MEW 25, S. 291

lichen Teilung der Arbeit, befördert durch größere Ökonomie der Zirkulationsfunktionen die Mehrwerterzeugung des industriellen Kapitals, schafft aber selbst keinen. Darüberhinaus kann es durch seine Verselbständigung sich von den Schranken des Reproduktionsprozesses in gewisser Weise lösen, auch wenn diese sich spätestens in der Krise gewaltsam geltend machen.

Wie jedes andere Kapital beansprucht auch das Kaufmannskapital den Durchschnittsprofit. Da es aber selbst keinen Mehrwert erzeugt, kann der auf das Kaufmannskapital entfallende Profit nur ein Teil des insgesamt vom industriellen Kapital produzierten Mehrwerts sein. Der Profit selbst kann aber nur kommen aus dem Verkauf der Waren. Entgegen der oberflächlichen Anschauung, daß dieser Profit erzielt wird über einen Preisaufschlag auf die Waren, also über einen Verkauf der Waren, deren Preise ihre Produktionspreise übersteigen, werden die Waren zu Produktionspreisen, die Gesamtheit der Waren zu ihrem Wert, verkauft, wobei der Profit daher rührt, daß vom Kaufmannskapital die Waren zu Preisen gekauft werden, die unter ihrem Produktionspreis liegen. Denn das Kaufmannskapital geht ebenso wie das industrielle Kapital pro rata des Teils, den es vom Gesamtkapital bildet, in die Bildung der allgemeinen Profitrate ein.¹¹⁴⁾ Anders ausgedrückt bedeutet dies, daß die Durchschnittsprofitrate höher wäre, würde nicht ein Teil des Gesamtkapitals aus Kaufmannskapital bestehen, wodurch keine Werte produziert wrden, aber selbst notwendig ist zur kontinuierlichen Verwertung des Gesamtkapitals. Damit findet auch eine Modifikation des Durchschnittsprofits statt. "Er ist bestimmt durch den Gesamtprofit, den das totale produktive Kapital erzeugt; aber nicht berechnet auf dies produktive Totalkapital,... sondern berechnet auf das totale produktive + Handelskapital ... In der Durchschnittsprofitrate ist bereits der auf das Handelskapital

114) Vgl. ebenda, S. 296: "In die Bildung der allgemeinen Profitrate geht also das Kaufmannskapital bestimmend ein pro rata des Teils, den es vom Gesamtkapital bildet."

fallende Teil des Gesamtprofits eingerechnet."¹¹⁵⁾ Da demnach auch der kommerzielle Profit Bestandteil des Produktionspreises ist, ist der Produktionspreis, zu welchem der industrielle Kapitalist verkauft, kleiner als der wirkliche Produktionspreis. Die Verkaufspreise des Kaufmanns stehen also über seinen Einkaufspreisen, aber nicht, weil jene über dem Wert, sondern weil die Einkaufspreise unter dem Wert stehen. Obwohl keinen Mehrwert produzierend, geht so das Kaufmannskapital ein in den Ausgleich zur allgemeinen Profitrate. Das Kaufmannskapital realisiert also einen Teil des vom industriellen Kapital erzeugten Mehrwerts.

Auch das Geldkapital kann als Kapital eine selbständige Form aufweisen. Es ist aber charakteristisch unterschieden vom Kaufmannskapital.¹¹⁶⁾ Jede Geldsumme kann auf Basis kapitalistischer Produktionsweise in Kapital verwandelt werden, sofern damit Produktionsmittel und Arbeitskraft angekauft werden, um Mehrwert zu produzieren. "Damit erhält es, außer dem Gebrauchswert, den es als Geld besitzt, einen zusätzlichen Gebrauchswert, nämlich, den, als Kapital zu fungieren. Sein Gebrauchswert besteht hier eben in dem Profit, den es, in Kapital verwandelt, produziert. In dieser Eigenschaft als mögliches Kapital, als Mittel zur Produktion des Profits, wird es Ware, aber eine Ware sui generis. Oder was auf dasselbe herauskommt, Kapital als Kapital wird zur Ware."¹¹⁷⁾ In dieser Form ist Geldkapital zinstragendes Kapital. Denn der Preis dieser Ware Kapital ist der Zins.¹¹⁸⁾ Da das Geldkapital in dieser Form keine

115) Ebenda, S. 296 f.

116) Es wird hier abgesehen von der Verselbständigung des Geldkapitals als Geldhandlungskapital, welches zum kommerziellen Kapital zählt, also den gleichen Bestimmungen wie das Handelskapital (Kaufmannskapital) unterliegt. Es geht dabei - unabhängig vom Kredit - nur um die Verselbständigung der technischen Bewegungen, die das Geld durchmacht im Zirkulationsprozeß des industriellen und auch des Kaufmannskapitals.

117) Marx: Das Kapital, Bd. 3, MEW 25, S. 351

118) Vgl. ebenda, S. 366: "Zins als Preis des Kapitals ist von vornherein ein durchaus irrationeller Ausdruck. Hier hat eine Ware doppelten Wert, einmal einen Wert, und dann einen von diesem Wert verschiedenen Preis, während Preis der Geldausdruck des Werts ist."

Funktion innerhalb des Reproduktionsprozesses erfüllt, sondern lediglich wegegeben wird, um als Kapital zu fungieren, geht es im Gegensatz zum industriellen und kommerziellen Kapital auch nicht in den Ausgleich zur Durchschnittsprofitrate ein. "Weggeben, Verleihen von Geld für eine gewisse Zeit und Rückempfang desselben mit Zins (Mehrwert) ist die ganze Form der Bewegung, die dem zinstragenden Kapital als solchem zukommt. Die wirkliche Bewegung des ausgeliehenen Geldes als Kapital ist eine Operation, die jenseits der Transaktionen zwischen Verleihern und Anleiher liegt. In diesen selbst ist diese Vermittlung ausgelöscht, nicht sichtbar, nicht unmittelbar einbegriffen."¹¹⁹⁾ Verleihen mit Zins ist die charakteristische Form, eine Geldsumme als Kapital zu veräußern. Denn damit die ausgeliehene Geldsumme sich als Kapital bewährt, muß sie dem Verleiher in vermehrter Form zurückfließen, muß sich verwertet haben. "Die Ware Kapital .. hat das Eigentümliche, daß durch die Konsumtion ihres Gebrauchswerts ihr Wert und ihr Gebrauchswert nicht nur erhalten, sondern vermehrt wird. Diesen Gebrauchswert des Geldes als Kapital - die Fähigkeit, den Durchschnittsprofit zu erzeugen - veräußert der Geldkapitalist an den industriellen Kapitalisten für die Zeit, während deren er diesem die Verfügung über das verliehene Kapital abtritt."¹²⁰⁾ Für dieses Überlassen des Geldkapitals für eine gewisse Zeit gibt der anwendende oder fungierende Kapitalist einen Teil des damit erzeugten Profits ab, den Zins. Mit dem Geldkapital in der selbständigen Form des zinstragenden Kapitals kommt es also zu einer Teilung des Profits in Profit und Zins. "Der Zins ... ist ursprünglich, und bleibt in Wirklichkeit nichts als ein Teil des Profits, d.h. des Mehrwerts, den der fungierende Kapitalist, Industrieller oder Kaufmann, soweit er nicht eignes Kapital, sondern geliehenes Kapital anwendet, wegzahlen muß an den Eigentümer und Verleiher dieses Kapitals."¹²¹⁾ Ohne diese Trennung zwischen Kapi-

119) Ebenda, S. 361

120) Ebenda, S. 363 f.

121) Ebenda, S. 383

taleigentümern als reine Geldkapitalisten und fungierende Kapitalisten gabe es die Verwandlung eines Teils des Profits in Zins nicht. Insofern hängt auch die Höhe des Zinses von der Konkurrenz zwischen Geld- und industriellen Kapitalisten ab.

Sobald aber diese Trennung zwischen Kapitaleigentümern und fungierenden Kapitalisten einmal etabliert, verfestigt sich auch die Spaltung des Profits in Profit und Zins, selbst wenn nur eigenes Kapital und nicht geliehenes angewandt wird. Die zunächst nur quantitative Teilung des Profits wird zur qualitativen, indem der Zins als Frucht des Kapitals schlechthin erscheint, und der noch übrig bleibende Teil des Profits als Unternehmergeinn, also als Gewinn, der aus dem Fungieren im Produktionsprozeß resultiert. "Und diese Verknöcherung und Verselbständigung der beiden Teile des Rohprofits gegeneinander, als wenn sie aus zwei wesentlich verschiednen Quellen herührten, muß sich nun für die gesamte Kapitalistenklasse und für das Gesamtkapital festsetzen. Und zwar einerlei, ob das vom aktiven Kapitalisten angewandte Kapital geborgt sei oder nicht oder ob das dem Geldkapitalisten gehörende Kapital von ihm selbst angewandt werde oder nicht. Der Profit jedes Kapitals, also auch der auf Ausgleichung der Kapitale unter sich begründete Durchschnittsprofit zerfällt oder wird zerlegt in zwei qualitativ verschiedne, gegeneinander selbständige und voneinander unabhängige Teile, Zins und Unternehmergeinn, die beide durch besondere Gesetze bestimmt werden."¹²²⁾ Mit dieser Verselbständigung der beiden Teile des Profits gegeneinander, dem Zins als Frucht des bloßen Kapitaleigentums im Gegensatz zum Unternehmergeinn, der resultiert aus der Funktion des Kapitals im Reproduktionsprozeß, entwickelt sich die Vorstellung vom Unternehmergeinn als Arbeitslohn für die Arbeit des fungierenden Kapitalisten; speziell als Aufsichtslohn für seine Arbeit der Oberaufsicht und Koordination. "Der industrielle Kapitalist, als unterschieden vom Kapitaleigentümer,

122) Ebenda, S. 388

erscheint daher nicht als fungierendes Kapital, sondern als Funktionär auch abgesehen vom Kapital, als einfacher Träger des Arbeitsprozesses überhaupt, als Arbeiter, und zwar als Lohnarbeiter."¹²³⁾ Der Mehrwert in Form des Unternehmergewinns erscheint als Äquivalent für vollbrachte Arbeit.

Die Vorstellung vom Unternehmergewinn als Aufsichtslohn wird bestärkt durch den spezifischen Charakter der Leitungstätigkeit im kapitalistischen Produktionsprozeß. Denn die Leitungstätigkeit ist doppelt bestimmt. Einerseits resultiert die Leitung notwendig aus dem kooperativen, arbeitsteiligen Arbeitsprozeß. Insofern ist sie produktive Tätigkeit. Andererseits resultiert die Notwendigkeit der Leitung aus dem Gegensatz von Lohnarbeit und Kapital, aus dem Gegensatz zwischen dem Arbeiter als unmittelbarem Produzenten und dem Eigentümer der Produktionsmittel, hat also insofern despotischen Charakter. "Die Arbeit der Oberaufsicht und Leitung, soweit sie aus dem gegensätzlichen Charakter, aus der Herrschaft des Kapitals über die Arbeit entspringt und daher allen auf dem Klassengegensatz beruhenden Produktionsweisen mit der kapitalistischen gemeinsam ist, ist auch im kapitalistischen System unmittelbar und unzertrennbar verquickt mit den produktiven Funktionen, die alle kombinierte gesellschaftliche Arbeit einzelnen Individuen als besondere Arbeit auferlegt."¹²⁴⁾ Gerade wegen der produktiven Funktionen der Leitungstätigkeit kann diese selbst vollständig vom Kapitaleigentum getrennt werden; der Arbeitslohn für diese Tätigkeit kann gänzlich vom Profit getrennt werden, nicht nur vom Zins, sondern auch vom Unternehmergewinn. Die Leitungstätigkeit bekommt selbst den Charakter von Lohnarbeit, trennt sich also vom fungierenden Kapitalisten; dieser wird überflüssig.¹²⁵⁾

123) Ebenda, S. 395

124) Ebenda, S. 399 f

125) Damit ist die Trennung zwischen Kapitalist und Manager angesprochen. Deutlich wird daraus auch, daß immer weniger das Kapitaleigentum, sondern vielmehr der Manager als "Dirigent" des Produktionsprozesses zum

Der vom produktiven Kapital erzeugte Profit, an dem auch der kommerzielle Kapitalist teilhat, da auch das Kaufmannskapital in die Bildung zur Durchschnittsprofitrate eingeht, industrieller und kommerzieller Kapitalist mit- hin gleichen Durchschnittsprofit realisieren, teilt sich nicht nur in Profit und Zins bzw. in Unternehmergewinn und Zins, sondern weiter auch in Rente. Auch der Grundeigentümer bezieht in Form der Grundrente einen Teil des vom produktiven Kapital geschaffenen Mehrwerts. Auf die Form der Rente und den Mechanismus, durch den der Grundeigentümer in der Lage ist, einen Teil des Mehrwerts an sich zu ziehen, soll hier nicht weiter eingegangen werden, da diese für unsere Behandlung nicht weiter wichtig ist, wenn auch von großer praktischer Bedeutung für die Anlage von Kapital. In jedem Fall ist festzuhalten, daß der Profit sich teilt in Profit, Zins und Rente.

125) Fortsetzung:

eigentlichen Träger der kapitalistischen Produktion wird. Inwieweit dieser Manager aber selbst Lohnarbeiter oder fungierender Kapitalist ist, entscheidet sich nach der Form seiner Revenue, nämlich, ob er unter der Form des Gehalts Lohn oder hauptsächlich Profitanteile bezieht. (vgl. dazu Projekt Klassenanalyse: Materialien zur Klassenstruktur der BRD, Zweiter Teil: Grundriß der Klassenverhältnisse (1950 - 1970), Westberlin 1974, S. 234 ff.) Mit dem Übergang vom Kapitalisten zum Manager, ganz abgesehen von der Frage, inwieweit diese selbst zu den Kapitalisten zählen, ist das Kapitalverhältnis selbst aber nicht beseitigt; es zeigt nur seinen überkommenen Charakter. Insofern verfehlen auch Auffassungen, in denen mit der Ablösung der Kapitaleigentümer durch die Manager, wie dies etwa bei den Aktiengesellschaften am deutlichsten ist, zugleich das Verschwinden des kapitalistischen Charakters der Produktionsweise angenommen wird, von vornherein die Charakteristika dieser Produktionsweise selbst. Diese falsche, den bestimmten gesellschaftlichen Charakter der Produktion ignorierende Auffassung ist innerhalb der Industrie- und Betriebssoziologie sehr verbreitet, wobei sich vor allem auf Burnham berufen wird. (vgl. James Burnham: Das Regime der Manager, Stuttgart 1948)

3.10 "Produktive" und "unproduktive Arbeit" als Kategorien zur Bestimmung der sozialen Gliederung

Wie im bisherigen Verlauf der Darstellung deutlich wurde, ergibt sich der strukturelle Zusammenhang in der Gesellschaft durch die Art und Weise der gesellschaftlichen Arbeit. Der gesellschaftliche Produktionsprozeß in der bürgerlichen Gesellschaft, der immer zugleich auch Reproduktionsprozeß ist, ist bestimmt und in seiner Ausgestaltung geprägt durch Arbeit, deren Gesellschaftlichkeit sich ausdrückt als "Wert", womit der gesellschaftliche Zusammenhang als vermittelter charakterisiert ist. Die spezifische Form, unter der in der bürgerlichen Gesellschaft die Produktion des gesellschaftlichen Reichtums erfolgt, prägt auch die Bestimmung dieser den Reichtum schaffenden Arbeit, der produktiven Arbeit. Die Bestimmung dessen, was in der bürgerlichen Gesellschaft produktive Arbeit ist, kann sich daher nicht am materiellen Produktionsprozeß festmachen, sondern muß dessen gesellschaftliche Formbestimmtheit einschließen. Produktive Arbeit steht mithin für die ganzen diese Produktionsweise charakterisierenden Verhältnisse. "Produktive Arbeit" ist nur ein abkürzender Ausdruck für das gesamte Verhältnis und Art und Weise, worin das Arbeitsvermögen und die Arbeit im kapitalistischen Produktionsprozeß figuriert. Sprechen wir also von produktiver Arbeit, so sprechen wir von gesellschaftlich bestimmter Arbeit, Arbeit, die ein ganz bestimmtes Verhältnis zwischen dem Käufer und Verkäufer von Arbeit einschließt.¹²⁶⁾ Indem in der ökonomischen Struktur, für die die Kategorie der produktiven Arbeit den abkürzenden Ausdruck darstellt, zugleich auch die soziale Gliederung und die aus diesen bestimmten sozialen Beziehungen resultierenden Bewußtseinsformen eingeschlossen sind, eröffnet sich mit dem Begriff der produktiven Arbeit auch der Zugang zur Bestimmung der sozialen Beziehungen. Auf die Kategorie der produktiven Arbeit ist daher zunächst näher einzugehen.

126) Marx: Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses, a.a.O., S. 69

Betrachtet man den Produktionsprozeß als Arbeitsprozeß "vom Standpunkt seines Resultats, des Produkts, so erscheinen beide, Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand, als Produktionsmittel und die Arbeit selbst als produktive Arbeit."¹²⁷⁾ Damit ist aber der kapitalistische Produktionsprozeß nicht in seiner gesellschaftlichen Formbestimmtheit erfaßt. Deren Berücksichtigung modifiziert diesen einfachen Begriff der produktiven Arbeit. "Die kapitalistische Produktionsweise ist nicht nur Produktion von Ware, sie ist wesentlich Produktion von Mehrwert. Der Arbeiter produziert nicht für sich, sondern für das Kapital. Es genügt daher nicht länger, daß er überhaupt produziert. Er muß Mehrwert produzieren. Nur der Arbeiter ist produktiv, der Mehrwert für den Kapitalisten produziert oder zur Selbstverwertung des Kapitals dient ... Der Begriff des produktiven Arbeiters schließt daher keineswegs bloß ein Verhältnis zwischen Tätigkeit und Nutzeffekt, zwischen Arbeiter und Arbeitsprodukt ein, sondern auch ein gesellschaftliches, geschichtlich entstandenes Produktionsverhältnis, welches den Arbeiter zum unmittelbaren Verwertungsmittel des Kapitals stempelt."¹²⁸⁾ Andererseits ist es zur Bestimmung des Arbeits als produktiver Arbeiter nicht nötig, daß er unmittelbar "Hand anlegt". Denn der Arbeitsprozeß mit seinen Grundformen der Kooperation und Arbeitsteilung ist gesellschaftlicher Arbeitsprozeß; es genügt mithin die Zugehörigkeit zu diesem "Gesamtarbeiter".

Produktive Arbeit ist mehrwertsetzende, also kapitalproduzierende Arbeit. Es ist eine Bestimmung, die aus dem spezifischen gesellschaftlichen Charakter der Arbeit resultiert, nicht aus ihrem Inhalt.¹²⁹⁾

127) Marx: Das Kapital, Bd. 1, MEW 23, S. 196

128) Ebenda, S. 532

129) Vgl. Karl Marx: Theorien über den Mehrwert, 1. Teil, MEW 26.1, S. 376: "Die Arbeit, damit sie Ware produziert, muß nützliche Arbeit sein, einen Gebrauchswert produzieren, sich in einem Gebrauchswert darstellen. Und nur Arbeit, die sich in Ware darstellt, also in Gebrauchswerten, ist daher Arbeit, womit sich Kapital

Mit der Bestimmung der produktiven Arbeit ist zugleich bestimmt, was unproduktive Arbeit ist: nicht-mehrwertsetzende Arbeit. Demzufolge ist auch alle Zirkulationsarbeit unproduktive Arbeit. Mit dieser Arbeit, so notwendig sie auch ist, wird kein Wert und Mehrwert produziert, sie dient lediglich der Formwandlung der Ware in Geld und vice versa. "Das allgemeine Gesetz ist, daß alle Zirkulationskosten, die nur aus der Formwandlung der Ware entspringen, dieser letzteren keinen Wert hinzusetzen. Es sind bloß Kosten zur Realisierung des Werts oder zu seiner Übersetzung aus einer Form in die andre ... Der Ersatz derselben muß aus dem Mehrprodukt gesche-

129) Fortsetzung:

austauscht. Dies ist selbstverständliche Voraussetzung. Aber es ist nicht dieser konkrete Charakter der Arbeit, ihr Gebrauchswert als solcher ..., was ihren spezifischen Gebrauchswert für das Kapital bildet, sie daher zur produktiven Arbeit im System der kapitalistischen Produktion stempelt. Was ihren spezifischen Gebrauchswert für das Kapital bildet, ist nicht ihr bestimmter nützlicher Charakter, so wenig wie die besondern nützlichen Eigenschaften des Produkts, worin sie sich vergegenständlicht. Sondern ihr Charakter als das schöpferische Element des Tauscherts, abstrakte Arbeit, und zwar nicht, daß sie überhaupt ein bestimmtes Quantum dieser allgemeinen Arbeit vorstellt, sondern ein großes Quantum, als in ihrem Preis, d.h. dem Wert des Arbeitsvermögens, enthalten ist." Entgegen dem oberflächlichen Anschein ist auch die sogenannte "Nebenbestimmung" der produktiven Arbeit, wodurch diese charakterisiert ist als in einem materiellen Produkt resultierend, nicht aus dem stofflichen Charakter der Produktion, sondern aus deren gesellschaftlicher Formbestimmtheit abgeleitet. Unter der Voraussetzung nämlich, daß die gesamte materielle Produktion dem Kapital subsumiert ist - und diese Voraussetzung drückt nur die wirkliche Tendenz der Entwicklung der kapitalistischen Produktion aus -, "sind alle in der Produktion von Waren beschäftigten Arbeiter Lohnarbeiter, und die Produktionsmittel treten ihnen ... als Kapital gegenüber. Es kann dann als Charakteristisches der produktiven Arbeiter, i.e. der Kapital produzierenden Arbeiter bezeichnet werden, daß ihre Arbeit sich in Waren realisiert, Produktion der Arbeit, materiellem Reichtum." (ebenda, S.385)

hen".¹³⁰⁾ Die Zirkulationszeit stellt eine negative Schranke der Verwertung dar, die aber mittels der Anwendung von Lohnarbeit und sonstiger Ökonomisierung enger gezogen werden kann. Der Charakter der in ihr verausgabten Arbeit als unproduktiver Arbeit ändert sich dadurch nicht. Zirkulationsarbeit bleibt auch dann unproduktive Arbeit, wenn die Zirkulation zu einer selbständigen Anlagesphäre des Kapitals wird, mithin zu einer eigenständigen Verwertungssphäre. Durch Anwendung von Lohnarbeit werden die Zirkulationskosten allerdings gesenkt, wie überhaupt durch Übernahme der Zirkulationstätigkeit durch selbständige Kapitale der Mehrwert dadurch indirekt erhöht wird, daß die Schranke der Verwertung enger gezogen werden kann. Die vom kommerziellen Kapital angewandten Lohnarbeiter helfen ihm, einen Teil des von den produktiven Arbeitern geschaffenen Mehrwerts an sich zu ziehen. Insofern erscheinen diese auch für jenes unmittelbar produktiv. "Dem industriellen Kapital erscheinen und sind die Zirkulationskosten Unkosten. Dem Kaufmann erscheinen sie als Quelle seines Profits, der - die allgemeine Profitrate vorausgesetzt - im Verhältnis zur Größe derselben steht. Die in diesen Zirkulationskosten zu machende Auslage ist daher für das merkantile Kapital eine produktive Anlage. Also ist auch die kommerzielle Arbeit, die es kauft, für es unmittelbar produktiv."¹³¹⁾

Zwar sind die kommerziellen Arbeiter unproduktive Arbeiter, weisen aber wegen ihrer Beschäftigung beim kommerziellen Kapital eine Besonderheit auf. Sie erscheinen für das kommerzielle Kapital unmittelbar produktiv, dadurch daß

130) Marx: Das Kapital, Bd. 2, MEW 24, S. 150. Von diesen reinen Zirkulationskosten sind diejenigen Zirkulationskosten abzusetzen, die nur in der Zirkulations-sphäre anfallen, nicht aber mit dem Formwandel der Ware befaßt sind. So ist z.B. die Transportarbeit nur dem Schein nach Zirkulationsarbeit, stellt aber tatsächlich selbst einen Produktionsprozeß dar, gehört zur Produktion der Waren selbst dazu. "Die Transport-industrie bildet einerseits einen selbständigen Produktionszweig, und daher eine besondere Anlagesphäre des produktiven Kapitals. Andererseits unterscheidet sie sich dadurch, daß sie als Fortdauer eines Produktionsprozesses innerhalb des Zirkulationsprozesses und für den Zirkulationsprozeß erscheint." (ebenda, S. 153)

131) Marx: Das Kapital, Bd. 3, MEW 25, S. 313

sich ihre Arbeit tauscht gegen Geld als Kapital. Denn sie helfen dem kommerziellen Kapital bei der Partizipation am Mehrwert und vergrößern dessen Profit.

Unproduktive Arbeit in ihrer "reinen Form" tauscht sich aber nicht gegen Kapital, "sondern unmittelbar gegen Revenue .., also gegen Salair oder Profit (natürlich auch gegen die verschiedenen Rubriken, die als copartners am Profit des Kapitalisten partizipieren, wie Zins und Renten)."¹³²⁾ Die Arbeitskraft wird hier nicht gekauft als Quelle von Wert, sondern um ihres konkreten Gebrauchswert willen, als Dienst. "Jeder produktive Arbeiter ist Lohnarbeiter, aber deswegen ist nicht jeder Lohnarbeiter produktiver Arbeiter. So oft diese Arbeit gekauft wird, um als Gebrauchswert verzehrt zu werden, als Dienst, nicht um als lebendiger Faktor an die Stelle des Werts des variablen Kapitals zu treten, und dem kapitalistischen Produktionsprozeß einverleibt zu werden, ist die Arbeit keine produktive Arbeit und der Lohnarbeiter kein produktiver Arbeiter. Seine Arbeit wird dann ihres Gebrauchswerts wegen, nicht als Tauschwert setzend, sie wird unproduktiv, nicht produktiv konsumiert."¹³³⁾ Die unproduktiven Arbeiter produzieren daher den Fonds, aus dem sie bezahlt werden - sei es Arbeitslohn oder Profit -, nicht selbst, sondern partizipieren am von den produktiven Arbeitern geschaffenen Reichtum; ihr Einkommen ist daher abgeleitete Revenue, abhängig von den Primärrevenue Lohn und Profit.

Die Bestimmung der produktiven Arbeit erfolgt also aus der jeweiligen gesellschaftlichen Bestimmtheit des gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesses. Ihr Inhalt ist daher gegeben durch die Art und Weise der gesellschaftlichen Produktion des Reichtums. Produktive Arbeit ist näher charakterisiert als mehrwertproduzierende Arbeit, alle andere Arbeit ist demgegenüber unproduktive

132) Marx: Theorien über den Mehrwert, 1. Teil, MEW 26.1, S. 127

133) Marx: Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses, a.a.O., S. 66 f.

Arbeit. In abkürzender Weise kann gesagt werden, daß der "Unterschied von produktiver und unproduktiver Arbeit ... bloß darauf beruht, ob die Arbeit gegen Geld als Geld oder gegen Geld als Kapital ausgetauscht wird."¹³⁴⁾ Produktive Arbeit ist mithin kapitalproduzierende Arbeit.

Die Bestimmung der produktiven Arbeit als mehrwert- oder kapitalproduzierende Arbeit kennzeichnet also die Form der Schaffung des gesellschaftlichen Reichtums in der bürgerlichen Gesellschaft und schließt somit die grundlegenden sozialen Verhältnisse ein. "Indem in dieser Bestimmung produktiver Arbeit das ganz Verhältnis ausgedrückt ist, in dem in der bürgerlichen Gesellschaft der gesamte Reichtum produziert wird, liegt dieser Bestimmung die älteste Beziehung der Menschen zur Natur und zueinander zugrunde, die Arbeit. Die Arbeit ist die wirkliche Voraussetzung aller menschlichen Lebensformen. In ihr vermitteln die Menschen ihren Lebensgewinnungsprozeß, der je nach dem Entwicklungsstand der gesellschaftlichen Potenzen der Arbeit eine bestimmte Form annimmt. Die bürgerliche Gesellschaft zeichnet sich als Entwicklungsstufe gesellschaftlicher Arbeit gerade dadurch aus, daß hier die Potenzen der gesellschaftlichen Arbeit allererst freigesetzt und entfaltet werden. Zugleich ist dies aber ein gegensätzlicher Prozeß. Der Reichtum entwickelt sich nur als Reichtum der Nichtarbeiter auf Kosten und gegensätzlich zur Armut der Arbeiter."¹³⁵⁾ Mit der Bestimmung der produktiven Arbeit ist zugleich der den Reichtum schaffende Teil der Bevölkerung bestimmt und charakterisiert: die unmittelbaren Produzenten unter der Herrschaft des Kapitals. Die soziale Gliederung erweist sich dabei zugleich als Klassengliederung. Denn in der Bestimmung der produktiven Arbeit ist der soziale Antagonismus von Lohnarbeit und Kapital eingeschlossen. Die produktiven Arbeiter bestimmen sich näher als

134) Marx: Theorien über den Mehrwert, 1. Teil, MEW 26.1, S. 382

135) Projektgruppe Entwicklung des Marxschen Systems: Der 4. Band des "Kapital"? Kommentar zu den "Theorien über den Mehrwert", Westberlin 1975, S. 106

"produktiver Gesamtarbeiter", der Differenzierungen aufweist durch die Ausgestaltung des kapitalistisch bestimmten Arbeitsprozesses.¹³⁶⁾ Über die produktive Arbeit vermittelt sich weiterhin der Zugang zu allen abgeleiteten Verhältnissen. Denn das Ausmaß unproduktiver Arbeit und damit der Umfang der unproduktiven Arbeiter hängen ab vom Umfang der proportionalen Aufteilung der Primärrevenue Lohn und Profit, hängen also ab vom Ertrag der produktiven Arbeit. Die Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit erlaubt also nicht nur eine qualitative Bestimmung der sozialen Gliederung und der darin eingeschlossenen charakteristischen sozialen Beziehungen als Klassenstruktur, sondern auch deren quantitative Bestimmung. "Während die Größe der produktiven Klasse abhängig ist von der Entwicklung des variablen Kapitals als Teil des Gesamtkapitals, hängt die Größe der unproduktiven Klasse in erster Instanz von der Größe der Revenuen selbst ab. Insofern kann gesagt werden, daß die produktive Klasse sich zur unproduktiven verhält wie das Kapital zur Revenue."¹³⁷⁾ Mittels der begrifflichen Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit kann die sich als disparates und diffuses Ganze zeigende Bevölkerungsstruktur auf ihren inneren Zusammenhang hin zergliedert werden, der sich ergibt aus der bestimmten Form der gesellschaftlichen Arbeit. Die Kategorien produktive und unproduktive Arbeit sind mithin die zentralen Kategorien zu Analyse der sozialen Gliederung, der sozialen Beziehungen und der aus der jeweiligen Stellung im Produktions- und Reproduktionsprozeß resultierenden Bewußtseinsformen. "Die Bestimmung der produktiven Arbeit stellt somit den Schlüsselbegriff der sozialen Gliederung auf Basis dieses spezifischen Produktionsverhältnisses dar, indem er - ausgehend vom unmittelbaren Lohnarbeit-Kapital-Verhältnis - den Zugang zu allen abgeleiteten Verhältnissen einschließt. Die Kennzeichnung der sozialen Beziehungen der bürgerlichen Gesellschaft auf Basis des bestimmenden Produktionsverhältnisses

136) Darauf wird im nächsten Kapitel näher eingegangen

137) Projektgruppe Entwicklung des Marxschen Systems: Der 4. Band des "Kapital"?, a.a.O., S. 175

erschöpft sich also keineswegs in einfacher Zweiteilung, sondern weist eine sehr differenzierte Gliederung auf. In der Begründung der Sozialstruktur aus dem ökonomischen Verhältnis, der spezifischen Form der reichtumsschaffenden Arbeit, ist die soziale Gliederung zugleich als Klassenstruktur bestimmt. In der Formbestimmtheit der produktiven Arbeit ist der gegensätzliche Prozeß der Reichtumsproduktion in der bürgerlichen Gesellschaft mitenthalten: die Verselbständigung des vom produktiven Arbeiter geschaffenen Reichtums als ihn beherrschende fremde Macht bei gleichzeitiger Verarmung und Fesselung des Arbeiters selbst."¹³⁸⁾

¹³⁸⁾ Marlo Riege: Die Mittelklassen in der entwickelten Industriegesellschaft, Berlin 1976, S. 192 f.

4. Kapital: DIE ORGANISATION DER GESELLSCHAFTLICHEN ARBEIT IM INDUSTRIEBETRIEB

4.1 Der Industriebetrieb als Unternehmung: Thesen

Mit der Entfaltung der Bestimmungen der Gesellschaftlichkeit der Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft als "Wert" sind nicht nur die ökonomischen und sozialen Verhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft gekennzeichnet, deren abkürzender wie zusammenfassender Ausdruck die Kategorien "produktive" und "unproduktive" Arbeit sind, sondern zugleich auch die wesentlichen Bestimmungen des Industriebetriebs. Der Zusammenhang von Gesellschaft und Industriebetrieb und dessen Bestimmung hinsichtlich Aufgabe, Struktur und sozialer Gliederung selbst erschließen sich aus der sozialen Organisation der Arbeit. Deren Bestimmungen sollen nun im Hinblick auf den Industriebetrieb zusammengefaßt werden, um derart eine nähere Kennzeichnung des Industriebetriebs einschließlich seiner Verortung im Rahmen des gesellschaftlichen Strukturzusammenhangs zu erreichen. Dies erfolgt in Form von Thesen. Diese Thesen geben dann die Basis für die weitere Ausarbeitung ab.

1. Der Industriebetrieb ist organisatorische Einheit des industriellen Kapitals. Er ist Einzelkapital. Als solch industrielles Einzelkapital wird der Industriebetrieb verstanden als Unternehmung. Mit der Bezeichnung "Unternehmung" ist der Industriebetrieb in seiner gesellschaftlichen Bestimmtheit charakterisiert. Denn mit dem in diesem Begriff enthaltenen rechtlichen Aspekt ist auf die bestimmten Eigentumsverhältnisse und damit auf die sozialen Grundverhältnisse selbst verwiesen. Dem gegenüber ist der Begriff "Betrieb" von untergeordneter Bedeutung. Dieser Begriff könnte dazu dienen, den funktionalen Aspekt der Unternehmung als produktionstechnische Einheit zu charakterisieren. Die Abgrenzung der Unternehmungen als Einzelkapitale ergibt sich über die Eigentumsverhältnisse einerseits, über die Anlagen-

sphären (Branchen) andererseits. Der Zugang zu den Eigentumsverhältnissen eröffnet sich über die Rechtsverhältnisse. Die unterschiedlichen Unternehmungsformen sind weiterhin zu entwickeln im Hinblick auf den Konkurrenzzusammenhang, also in Zusammenhang mit der Beeinflussung der Verhältnisse von Angebot und Nachfrage.

2. Als industrielles Kapital ist die Unternehmung die für die gesellschaftliche Produktion wichtigste Einheit. Die Produktion des gesellschaftlichen Reichtums erfolgt in kapitalistischen Gesellschaften über und innerhalb von Unternehmungen. Denn die Unternehmung ist Ort produktiver Arbeitsverausgabung, und über das Kapital wird die gesellschaftliche Organisation der Arbeit reguliert. Dem gegenüber ist der Bereich der nichtindustriellen Produktion in hochentwickelten kapitalistischen Gesellschaften marginal.
3. Als Einzelkapital ist die Unternehmung Teil des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. Ihre externen Beziehungen sind daher zunächst Beziehungen zu anderen Unternehmungen. Sie sind vermittelt über die Konkurrenz. Über die Konkurrenz als Aktion der Kapitale aufeinander gewinnt das Gesamtkapital als Summe der individuellen Kapitale selbst ökonomische Existenz. In dieser Bewegung erweist sich das einzelne Kapital als abhängig von allen anderen. Die Konkurrenz ist aber nicht reduziert auf die Aktion der Kapitale, sondern umfaßt die gesamte Nachfrage und das gesamte Angebot, über deren Bewegungen sich der gesellschaftliche Reproduktionszusammenhang, der Zusammenhang der Produktion und Konsumtion, vermittelt. Die Unternehmung steht daher auch in Beziehung zur nichtkapitalistisch bestimmten Nachfrage und Angebot. Über die Konkurrenz vermittelt sich die Verwertung des Einzelkapitals. Die inneren Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise machen sich für die einzelne Unternehmung über eben die den gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß vermittelnde Konkurrenz geltend.

4. Da der gesellschaftliche Zusammenhang sich über die Konkurrenz immer erst im Nachhinein geltend macht, ist für die Unternehmung der gesellschaftliche Zusammenhang und die gesellschaftliche Abhängigkeit nicht direkt und unmittelbar gegeben, ebenso wenig wie die vom Gesamtkapital ausgehenden Beschränkungen. Diese Zusammenhänge stellen sich für sie vielmehr verzerrt als "Einflußfaktoren" unterschiedlichster Art dar. Als quasi selbständige Einheit sucht die Unternehmung diese Beschränkungen beständig zu überschreiten. Insofern ist auch der von der Zusammensetzung des Gesamtkapitals abhängige Durchschnittsprofit kein fixes Datum. Das Einzelkapital sucht vielmehr diesen durch Ausnutzen seiner Besonderheit (Produktivität, Anlagesphäre, Ausbeutung) zu übertreffen. Aber gerade durch die Negation der Beschränkungen setzen sich diese für die einzelne Unternehmung durch. Triebfeder für die einzelne Unternehmung ist der Extraprofit. Durch die beständige Jagd nach Extraprofit wird dieser selbst wieder - über die Konkurrenz - in der Zeit nivelliert und der Durchschnittsprofit hergestellt.
5. Ziel der Unternehmung ist die Verwertung des Werts; darin drückt sich der spezifisch gesellschaftliche Charakter der Arbeit in der kapitalistischen Gesellschaft aus. Kapital ist verselbständigte Wert, der gegenständliche Ausdruck der Gesellschaftlichkeit der Arbeit. Dieser als Kapital verselbständigte Wert erhält sich als dauerhafter nur im Prozeß der rastlosen Verwertung. Demnach kann es auch keine prinzipielle Obergrenze der Verwertung geben: sie ist bestimmt als maßloser Prozeß. Grenzen der Verwertung ergeben sich aus dem Entwicklungsstand der Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit, zu deren fortdauernder Entwicklung das Kapital so lange berufen ist, bis es selbst zum Hemmschuh der Entwicklung wird. Grenzen für die Verwertung ergeben sich für das Einzelkapital vom Gesamtkapital her, welche aber beständig überschritten werden und sich darüber erst im Nachhinein geltend machen. Grenzen ergeben sich weiterhin vom Entwicklungsstand der sozialen Antagonismen.

6. Die Verwertung des Werts erscheint für die Unternehmung als Erwirtschaften eines Überschusses. Die Differenz zwischen Kostpreis und Verkaufspreis bildet den Profit (Gewinn). Die Relation zwischen Gewinn und Kostpreis markiert die Rentabilität. Der Profit resultiert bei der industriellen Unternehmung aus der Produktion von Waren und deren Verkauf. Die Waren sind doppelt bestimmt als Gebrauchswert und Tauschwert. Die Tätigkeit der Unternehmung ist ebenfalls doppelt bestimmt: Herstellen von Gebrauchswerten und Verwertung, d.h. Erwirtschaften eines Profits. Anders ausgedrückt: die Umformung von Natur- oder bereits bearbeiteten Stoffen in konsumtionsfähige Produkte erfolgt unter dem Gesichtspunkt der Verwertung. Darin drückt sich die gesellschaftliche Bestimmung der produktiven Arbeit aus.
7. Mit dem Ziel der Verwertung, ausgedrückt als Profit-, Gewinn- oder Rentabilitätsziel, ist die Unternehmung eindeutig bestimmt. Daraus leiten sich alle Aufgaben der Unternehmung, ihre Struktur und die soziale Gliederung ab. Damit sind die Mittel zur Erreichung dieses Ziels jedoch nicht eindeutig vorgeschrieben, vielmehr ergibt sich ein gewisser Spielraum und eine bestimmte Variationsbreite. Die ökonomischen Bestimmungen resultieren in bestimmter sozialer Gliederung und bestimmten sozialen Beziehungen. Das Kapital als ökonomisches Verhältnis ist zugleich auch immer ein soziales Verhältnis. Der soziale Grundcharakter der Unternehmung ist bestimmt durch das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital.
8. Da die Verwertung sich ergibt als Überschuß über den Kostpreis, sucht die Unternehmung beständig ihre Kostpreise zu senken. Dies impliziert neben größtmöglicher Ökonomisierung in der Anwendung von Arbeitskräften und Produktionsmitteln eine beständige Umwälzung der technischen und organisatorischen Basis. Die Kostpreise schlagen jedoch nicht nur auf die internen Strukturen durch. Über die Kostpreise vermitteln sich auch die externen Beziehungen der Unternehmung; d.h. externe

Erfordernisse setzen sich für die Unternehmung über die Kosten intern um. Da sich die "wirklichen" Kosten - insbesondere beim fixen Kapital - für die Unternehmung erst immer im Nachhinein ergeben, ist eine wirksame Kostenkontrolle im Hinblick auf die Verwertung nötig. Die schlägt sich im spezifischen Planungs- und Kontrollsystem der Unternehmung nieder.

9. Der Produktionsprozeß innerhalb der Unternehmung ist Einheit von Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß. Organisatorische Grundlagen sind Arbeitsteilung und Kooperation. Technische Basis ist ein hochentwickeltes Maschinensystem. Die Ausgestaltung der organisatorischen Grundlage wird in hohem Maße durch die technische Basis bestimmt. In dieser scheinbar objektiven Gestaltung drückt sich zugleich der gesellschaftliche Charakter als Unterordnung der Arbeit unter das Kapital aus. Der Einsatz der Technik erfolgt nach Verwertungsgesichtspunkten; er richtet sich nach den durch sie verursachten wie eingesparten Kosten. Der Gesichtspunkt der Verwertung setzt sich um als Senkung der Kosten. Dies bedeutet Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit im Wege der vermehrten Anwendung der angewandten Arbeitskräfte und vermehrter Ausbeutung produktivitätssteigernder technischer Mittel sowie Ökonomie in der Anwendung der Produktionsmittel. Die Bestimmtheit des Arbeitsprozesses als Verwertungsprozeß schlägt sich auch in der sozialen Gliederung innerhalb des Produktionsbereichs nieder. Ihre Pole bilden die fungierenden Kapitalisten auf der einen Seite, die produktiven Arbeiter auf der anderen Seite. Dieser produktive Gesamtarbeiter weist selbst wiederum eine innere Differenzierung nach qualifizierter und einfacher Arbeit auf, nach unmittelbarem Maschinenpersonal und aggregiertem Personal, nach Kopf- und Handarbeit und nach Leitungs- und ausführender Tätigkeit.
10. Entsprechend der Bestimmung des Produktionsprozesses als Einheit von Arbeits- und Verwertungsprozeß ist auch

die Leitungstätigkeit doppelt bestimmt. Sie umfaßt auf der einen Seite koordinierende Tätigkeiten, notwendig resultierend aus dem gesellschaftlichen Charakter des Arbeitsprozesses selbst, auf der anderen Seite ist sie zugleich Ausdruck eines ökonomischen Herrschaftsverhältnisses und zeigt somit die Unterordnung der Arbeit unter das Kapital an. Daher geht in die Ausgestaltung der gesamten Leitungsverhältnisse, auch wie sie sich ihrer rechtlichen Seite nach ausdrücken, das soziale Kräfteverhältnis, d.h. der Entwicklungsgrad in der Auseinandersetzung von Lohnarbeit und Kapital, bestimmend ein.

11. Unter dem Gesichtspunkt der Kontinuität der Verwertung weist die Unternehmung als industrielles Einzelkapital eine funktionale Teilung hinsichtlich Produktion und Zirkulation auf, so daß Produktion und Zirkulation reibungslos ineinandergreifen und keine Stockungen entstehen. Diese funktionale Gliederung ist zugleich untrennbar verbunden mit einer hierarchischen Gliederung.
12. Die soziale Gliederung und Ausgestaltung der sozialen Beziehungen in der Unternehmung sind einerseits bestimmt durch das soziale Grundverhältnis von Lohnarbeit und Kapital, andererseits durch die Teilung in Produktion und Zirkulation, also in produktive und unproduktive Arbeit. Demnach ergibt sich folgendes Schema der sozialen Gliederung für die Unternehmung.
Zum Schema: siehe folgende Seite.

Mit diesem vereinfachenden Schema sollen lediglich die Ebenen der Differenzierung aufgezeigt werden. Dabei ergibt sich für die Differenzierungen unterhalb der Ebene der Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit eine Überlagerung durch die Differenz von einfacher und qualifizierter Tätigkeit. Das Schema ist auch insofern nicht eindeutig, als Leitungstätigkeit gerade auch den Kapitalisten zukommt. Was die Zirkulationsarbeiter angeht, so schien es sinnvoll, keine weiteren Differenzierungen ana-

KAPITALISTEN	- Eigentümerkapitalisten
	- Fungierende Kapitalisten

LOHNARBEITER	- <u>Produktive Lohnarbeiter</u> (= produktiver Gesamtarbeiter)
einfache- qualifizier- te Tätigkeit	- Leitungspersonal- Ausführende - Unmittelbares Maschi- nenpersonal-aggregier- tes Personal - Kopfarbeiter-Handar- beiter

	- <u>Unproduktive Lohnarbeiter</u> (Zirkulationsarbeiter)
	- Leitungspersonal- Ausführende

log zum produktiven Gesamtarbeiter vorzunehmen, da jene we-
gen des anderen Charakters der unproduktiven Arbeit, die
nicht in gleich starkem Ausmaß vom Verwertungsprozeß und
demzufolge vom Rhythmus der Produktion bestimmt ist, nicht
derart stark ausgeprägt sind, obgleich sich auch hier die
Differenz von einfacher und qualifizierter Tätigkeit gel-
tend macht. Es ist klar, daß hinter dieser Form der so-
zialen Gliederung übliche Unterteilungen in Arbeiter, Ange-
stellte, leitende Angestellte etc. verschwinden; diese
sind umgekehrt aufzufassen als oberflächlicher und zum
Teil verzerrender Ausdruck der hier vorgenommenen Gliede-
rung.

4.2 Der "Autonomie-Ansatz"

Ein den zuvor entwickelten Thesen ähnlicher Versuch zur Bestimmung des Industriebetriebs in Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß ist am Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung München (ISF) entwickelt worden. Die in der Soziologie vorherrschenden Bestimmungen des Industriebetriebs als soziales Gebilde oder auch als technisch organisatorische Einheit¹⁾ werden abgelehnt, weil diese "zu beliebig (sind) im Hinblick auf die Frage nach der Durchsetzung zentraler Prinzipien des gesellschaftlichen Reproduktionszusammenhangs."²⁾ Dem gegenüber wird es für relevanter gehalten, "zunächst nach Stellung und Rolle des Einzelkapitals im Gesamtprozeß (zu) fragen, um von hier aus zu einer andersartigen theoretischen Bestimmung von 'Betrieb' zu gelangen."³⁾

Als entscheidend erweist sich dabei der Begriff der Autonomie. Deshalb wird hier zur Kennzeichnung vom "Autonomie-Ansatz" gesprochen. Dieser derart charakterisierte Ansatz ist abzugrenzen von einem "autonomieorientierten Ansatz", wie er von Fricke vertreten wird. Dabei meint Autonomie autonomes Handeln und bezieht sich auf soziales Handeln vor allem der Arbeiter.⁴⁾ Dem gegenüber fassen Bechtle u.a.

1) Vgl. dazu das 1. Kapitel dieser Arbeit

2) Günter Bechtle: "Thesen zum Zusammenhang zwischen den Grenzen soziologischer Erklärung eines gesellschaftlichen Phänomens und dessen gesellschaftlicher Bedingtheit selbst", in: Soziologie. Mitteilungsblatt der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, 1974, Heft 2, S. 40

3) Ebenda

4) Vgl. dazu Werner Fricke: "Zum Verhältnis von Produktionstechnik, Arbeitsorganisation und Qualifikationsstruktur: Überblick über den Forschungs- und Diskussionsstand aus der Sicht eines autonomieorientierten Ansatzes" (Kurzfassung des Referats auf dem Soziologentag 1976) Fricke bezeichnet den Ansatz des ISF als "betriebsorientiert". Auch wenn der Betrieb in diesem Ansatz eine zentrale Rolle spielt, scheint mir damit der Gehalt dieses Ansatzes mit dieser Kennzeichnung nicht erfaßt zu sein.

mit ihrem Begriff der Autonomie einen grundsätzlich anderen Zusammenhang. "Die Fähigkeit des Einzelkapitals, die Beziehung zu sich selbst, zu anderen Einzelkapitalen und zur Gesellschaft - genauer zu den verschiedenen gesellschaftlichen Institutionen - unterschiedlich zu gestalten, bezeichnen wir als seine Autonomie, 'Schrannenlosigkeit' von Kapitalverwertung innerhalb kapitalimmanenter 'Grenzen'." ⁵⁾ Der Begriff der Autonomie kennzeichnet also das Einzelkapital im Rahmen der Gesamtheit der kapitalistischen Verhältnisse. Übernommen aus der Systemtheorie, wird der Begriff der Autonomie aus diesem theoretischen Kontext gelöst und unter Rückgriff auf die Marxsche Theorie als Kennzeichen des sich selbst verwertenden Kapitals gefaßt. ⁶⁾ Er bezieht sich "auf das Prinzip der permanenten und maximalen Selbstverwertung des Werts". ⁷⁾ Ausgedrückt werden soll damit also die Eigenständigkeit des Einzelkapitals in seiner Verwertung, wenngleich dieser Verwertung von der Gesamtheit der Verhältnisse Schranken gesetzt sind.

"Auf die Herstellung dieser Autonomie richten sich Strategien, in denen das Einzelkapital sich objektiviert und, vermittelt durch die Konkurrenz, deren Formen mit der Durchsetzung von Autonomiebestrebungen sich selbst verändern, auf den Gesamtprozeß bezieht." ⁸⁾ Strategie meint dabei nicht subjektives Handeln, sondern ist gefaßt als "objektives Steuerungsprinzip interessenorientierten Han-

5) Günter Bechtle/Norbert Altmann/Klaus Düll: Bedingungen und Ziele betrieblichen Arbeitskräfteeinsatzes. Sonderforschungsbereich 101 der Universität München, Projektbereich C; Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung e.V., Theoretische Grundlagen sozialwissenschaftlicher Berufs- und Arbeitskräfteforschung, Teilprojekt C 1, München 1974, S. 5

6) Dies ist besonders deutlich bei der ersten Fassung dieses Ansatzes bei Norbert Altmann/Günter Bechtle: Betriebliche Herrschaftsstruktur und industrielle Gesellschaft, München 1971. Dort nimmt auch noch die Auseinandersetzung mit der Systemtheorie breiten Raum ein, der insbesondere Ausblendung der historisch spezifischen Bedingungen vorgeworfen wird.

7) Bechtle/Altmann/Düll: Bedingungen und Ziele betrieblichen Arbeitskräfteeinsatzes, a.a.O., S. 45

8) Ebenda, S. 5

delns".⁹⁾ Strategie bezieht sich demnach auf die Umsetzung des für die Spezifik der Kapitalverwertung stehenden Prinzips Autonomie und erfolgt über den Mechanismus der Konkurrenz. Mit der Konkurrenz ist bezeichnet "die Spannbreite der Möglichkeiten, kontingente Bedingungen der Verwertung von Kapital und Arbeit im Sinne des Einzelkapitals so zu nutzen, daß Kontingenz des gesellschaftlichen Produktionsprozesses zugunsten der Fortdauer des gegebenen Verhältnisses von Kapital und Arbeit mehr oder weniger bei der einzelkapitalistischen Verwertung mitbewältigt werden."¹⁰⁾

Mit diesen Bestimmungen von Autonomie und Strategie sehen sich Bechtle u.a. in der Lage, den Betrieb neu zu bestimmen, so daß dessen gesellschaftliche Charakteristika zum Ausdruck gebracht werden, mithin das in der "üblichen" Behandlung in der Soziologie feststellbare Defizit überwunden werden kann. Der Betrieb gilt ihnen als "die historische Form, in der sich das Einzelkapital auf sich selbst und auf Gesellschaft bezieht ... In dieser stellt sich der Vermittlungsprozeß zwischen Einzelkapital und Gesellschaft historisch konkret dar. Der widersprüchliche Charakter des Einzelkapitals, gleichzeitig unabhängig und abhängig von gesellschaftlichen Bedingungen der Kapitalverwertung zu sein, wird im Betrieb bewältigt".¹¹⁾ Solchermaßen gefaßt, kann der Betrieb bestimmt werden als "Ausdruck von Strategie des Einzelkapitals, aus der sich die technologisch-organisatorisch, hierarchische Gestaltung des unmittelbaren Produktionsprozesses unter den je individuellen Verwertungs- und Realisierungsbedingungen ergibt."¹²⁾

9) Bechtle: "Thesen zum...", a.a.O., S. 41

10) Bechtle/Altmann/Düll: Bedingungen und Ziele betrieblichen Arbeitskräfteeinsatzes, a.a.O., S.47. In seinem Referat auf dem Soziologentag 1976 bezeichnet Bechtle den Begriff der Kontingenz als, "eng verbunden mit Konkurrenz und Autonomie, ein drittes konstitutives Merkmal des gesellschaftlichen Produktionszusammenhangs" (Günter Bechtle: "Produktionstechnik, Arbeitsorganisation, Qualifikationsstruktur - Skizze eines theoretischen Ansatzes").

11) Bechtle/Altmann/Düll: Bedingungen und Ziele betrieblichen Arbeitskräfteeinsatzes, a.a.O., S. 61 f.

12) Ebenda, S. 5

Bechtle u.a. bestimmen den Betrieb als historisch konkrete Form der Kapitalverwertung, leiten seine Struktur daraus ab und bestimmen dementsprechend auch das betriebliche Handeln, welches die Umsetzung von Strategie auf betrieblicher Ebene darstellt und zugleich dessen objektive Bestimmtheit ausmacht. Indem der Betrieb gefaßt wird als reelle Existenz der Autonomie als Abstraktion, ist auch die Spezifik der Kapitalverwertung, nämlich schrankenlos im Rahmen kapitalimmanenter Schranken zu sein, in den Begriff des Betriebs integriert. Er ist zugleich verortet im Rahmen des gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozesses.

An diesem vom ISF entwickelten Ansatz zur Bestimmung des Industriebetriebs, womit vor allem ein Zugang zur empirischen industrie- und betriebssoziologischen Forschung entwickelt werden soll, ist hervorzuheben das Bemühen, einen gesellschaftlich spezifischen Begriff des Industriebetriebs zu erarbeiten. Positiv ist auch zu beurteilen, daß der spezifische gesellschaftliche Vermittlungszusammenhang, die Konkurrenz, von vornherein mitaufgenommen wird. Es wird nicht stehen geblieben bei der Betrachtung der konkreten Einheit Betrieb oder Unternehmung, sondern deren Stellung im Rahmen der Konkurrenz aufgenommen und das Verhältnis von Einzelkapital und Gesamtkapital, also der gesellschaftliche Gesamtzusammenhang, für die Bestimmung des Industriebetriebs selbst thematisiert. Gerade aber was das Verhältnis von Einzelkapital und Gesamtkapital angeht, beinhaltet der Ansatz erhebliche Mängel.

Mit den sich wechselseitig bedingenden Prinzipien von Kontingenz - die Struktur des gesellschaftlichen Produktionsprozesses weist innere Kontingenz auf - und Autonomie, womit die mögliche Bewältigung dieser Kontingenz durch das Einzelkapital bezeichnet ist, wird zwar das Charakteristikum der Kapitalverwertung aufgenommen, daß diese schrankenlos ist, Schranken aber erhält durch das Gesamtkapital, wobei diese Schranken beständig durch das Einzelkapital negiert und eben über diese beständige Nega-

tion selbst hergestellt werden. Es ist somit die spezifische Gesellschaftlichkeit, die sich erst im Nachhinein geltend macht, erfaßt. Das Verhältnis von Einzelkapital und Gesamtkapital jedoch ist ungenau bestimmt. Nicht erfaßt wird nämlich, daß das Gesamtkapital ökonomische Existenz gewinnt über die Bewegung der Einzelkapitale, daß also das Gesamtkapital zwar selbst reelle Existenz aufweist, dennoch aber nichts anderes ist als die Summe der individuellen Kapitale, die über die Konkurrenz aufeinander bezogen sind.¹³⁾ Stattdessen wird ein abstrakter Gegensatz von Einzelkapital und Gesamtkapital angenommen, der teilweise die Form eines Gegensatzes von Kapital und Gesellschaft erhält, wie sich das etwa in der "Minimierungs-Maximierungsthese" ausdrückt. Der innere Zusammenhang von Einzelkapital und Gesamtprozeß ist nicht erkannt, wenn in Verbindung mit dem Autonomieprinzip die "Beziehung zwischen Einzelkapital und Gesamtprozeß als Beziehung zwischen 'internen' und 'externen' Bedingungen (Ursachen, Wirkungen) der Kapitalverwertung" begriffen wird, wobei das Autonomieprinzip besagt, "daß das Einzelkapital nur so viel zur Sicherung oder Anerkennung externer Bedingungen der Verwertung und Realisierung 'beiträgt', wie zur Sicherung interner Stabilität der Verwertung von Kapital notwendig ist."¹⁴⁾ Allgemeine gesellschaftliche Erfordernisse der Reproduktion werden dem bornierten Streben des Einzelkapitals äußer-

13) In der Bestimmung des Gesamtkapitals als reeler Existenz ist zugleich eingeschlossen, daß das "Kapital im Allgemeinen" reelle Existenz aufweist. Das ist aber ein ganz anderer Zusammenhang als derjenige, den Bechtle u.a. im Auge haben: "Im allgemeinen Kapitalbegriff sind Gegensätzlichkeit und Einheit von Kapital und Gesellschaft ... bereits angelegt. Die Bewegung der Konkurrenz drückt diese Beziehung aus." (ebenda, S. 45) Mit einer solchen Bestimmung wird der gesellschaftliche Strukturzusammenhang, wie er sich über die Konkurrenz vermittelt, nicht widergegeben.

14) Ebenda, S. 49. Noch weit stärker ist dieser falsche Gegensatz von Kapital und Gesellschaft bei Altmann/Bechtle: Betriebliche Herrschaftsstruktur und industrielle Gesellschaft, a.a.O., S. 25, wo ein die soziale Struktur des Industriebetriebs kennzeichnender "Widerspruch zwischen der Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse und dem Kampf privater Unternehmer um Marktmacht" festgestellt wird.

lich gegenübergestellt und es wird nicht entwickelt, wie der gesellschaftliche Zusammenhang und die soziale Organisation der Arbeit über die Aktion der Kapitale aufeinander reguliert wird. Das "Zwangsgesetz der Konkurrenz" ist so nicht hinreichend erfaßt. Der Konkurrenzzusammenhang wird lediglich als äußerer - vom Gesamtprozeß ausgehender - Zwang begriffen. Er muß daher ergänzt werden durch das Autonomieprinzip, womit erst die Schrankenlosigkeit der Kapitalverwertung aufgenommen werden kann. Dem entsprechend erfolgt denn auch für Bechtle "die Regulierung des Zusammenhangs (oder krisenhafte Zusammenhanglosigkeit) des gesellschaftlichen Produktionsprozesses .. in der Wechselwirkung zwischen Konkurrenzmechanismus und Autonomieprinzip, in der sich die Konkurrenzformen selbst verändern."¹⁵⁾ Die Konkurrenz ist somit nicht begriffen als vom Kapital selbst produzierte Verwirklichungsbedingungen. Weil kein innerer Zusammenhang entwickelt ist zwischen der spezifischen Gesellschaftlichkeit der Arbeit als "Wert", dessen verselbständigter Ausdruck das Kapital darstellt, und Gesamtprozeß, muß dieser Zusammenhang von außen hergestellt werden mit Hilfe eines Prinzips, der Autonomie.

Ein weiterer Mangel des Ansatzes besteht in der Fassung des Einzelkapitals als Abstraktum.¹⁶⁾ Der von Bechtle u.a. unternommene Versuch einer näheren Kennzeichnung geht völlig in die Irre: "Dabei darf 'Einzelkapital' nicht als statisch-fixiertes aufgefaßt werden, sondern als Einheit von Verwertungsstrategien und entspricht operationell eher dem, was der gängige Jargon mit Kapitalfraktion bezeichnet."¹⁷⁾ Erstens bleibt völlig unklar, was eigentlich eine "Einheit von Verwertungsstrategien"

15) Bechtle: "Produktionstechnik, Arbeitsorganisation, Qualifikationsstruktur ...", a.a.O.

16) Vgl. die Kritik von Beate Kraus: Technischer Fortschritt und Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften, Berlin 1977, S. 184 ff.

17) Bechtle/Altmann/Düll: Bedingungen und Ziele betrieblichen Arbeitskräfteeinsatzes, a.a.O., S. 45 FN 3

vorstellen soll, zweitens wird "gewöhnlich" unter "Kapitalfraktion" etwas ganz anderes verstanden, nämlich entweder eine bestimmte Kapitalsorte - unterschieden nach industriellem, kommerziellem, zinstragenden Kapital oder auch nach Branchen - oder ein lockerer Zusammenschluß von Kapitalisten. Entgegen der Auffassung von Bechtle u.a. ist Einzelkapital konkret angebar: es ist ein einzelnes sich verwertendes Kapital, also die Einheit - gefaßt als Wertsumme -, auf die der Profit bezogen ist. Die Abgrenzung von anderen Einzelkapitalen erfolgt über Eigentumsverhältnisse, welche sich an der "Oberfläche" als Rechtsverhältnisse darstellen.¹⁸⁾ So gefaßt, ist das Einzelkapital Unternehmung.

Für Bechtle u.a. dagegen findet "das abstrakte Kapitalprinzip seine konkrete Identität" erst im Betrieb, der "Einheit der verwertungsrelevanten Bedingungen des unmittelbaren Produktionsprozesses", während sie in Begriffen wie Unternehmen, Konzern usw. lediglich "unterschiedliche juristische, organisatorische, betriebswirtschaftliche Aspekte dieser Beziehung zwischen Einzelkapital und Gesellschaft"¹⁹⁾ sehen. Indem mit dem Betrieb jedoch nur der unmittelbare Produktionsprozeß aufgegriffen ist, wird die Untersuchungseinheit selbst verkürzt.²⁰⁾ Denn der notwendig den unmittelbaren Produktionsprozeß ergänzende Zirkulationsbereich bleibt außer Betracht. Kapital ist aber bestimmt als Einheit von Produktion und Zirkulation;

18) Über die Rechtsverhältnisse ergibt sich auch eindeutig die empirische Abgrenzung.

19) Bechtle/Altmann/Düll: Bedingungen und Ziele betrieblichen Arbeitskräfteeinsatzes, a.a.O., S. 62

20) Vgl. auch Klaus Düll: Industriesoziologie in Frankreich, Frankfurt/M. 1975, S. 282 f., wo zugleich das Unvermögen, Einzelkapital zu greifen, besonders deutlich hervortritt: "Vielmehr ist der Betrieb als die theoretische Vermittlungsinstanz zwischen Einzelkapital und Gesellschaft zu begreifen, als Instanz, in der einzelkapitalistische Interessen und Voraussetzungen gesellschaftlicher Kapitalverwertung aufeinander bezogen sind. In dieser theoretischen Perspektive läßt sich Betrieb jedoch nicht mit dem Einzelkapital identifizieren, sondern ist als der historische Ausdruck von Strategien zu verstehen, die in der tech-

die Kapitalverwertung ist ohne die Seite der Zirkulation nicht vollständig erfaßt. Es reicht deshalb keinesfalls aus, "betriebliche Strategien" als das Zentrum industrie-soziologischer Forschung zu identifizieren, weil diese lediglich die Seite des unmittelbaren Produktionsprozesses betreffen - von der unzulänglichen Fassung des Verhältnisses von Betrieb und Einzelkapital, das selbst wiederum die Bedeutung eines abstrakten Prinzips erhält, einmal ganz abgesehen; die Gesamtheit der Verwertungsverhältnisse des Kapitals wird durch diesen Ansatz gerade nicht erfaßt.

Hervorzuheben gilt es, daß Bechtle u.a. in Kritik und Absetzung von der "herrschenden" Industrie- und Betriebssoziologie den Versuch unternommen haben, einen gesellschaftlich spezifischen Begriff des Industriebetriebs zu entwickeln, welcher über die Bestimmungen von Autonomie und Strategie operationalisierbar für empirische betriebssoziologische Forschung sein soll.²¹⁾ Der Ansatz weist jedoch noch erhebliche Mängel auf, die ihn in seinem theoretischen Gehalt und seiner Operationalisierbarkeit fragwürdig erscheinen lassen. Zwar ist mit dem Begriff der Autonomie und dem komplementären Begriff der Kontingenz ansatzweise der widersprüchlichen Regulierung des gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozesses durch das Kapital Rechnung getragen worden, zugleich verdecken diese Begriffe aber den inneren Zusammenhang, wie er durch die spezifische Gesellschaftlichkeit der Arbeit als "Wert" gestaltet wird; Der Zusammenhang von Einzelkapital und Gesamtprozeß ist unzureichend bestimmt. Schwerwiegend ist aber vor allem, daß der Begriff Einzel-

20) Fortsetzung:

nisch-organisatorischen Gestaltung des Produktionsprozesses, den hierarchischen und kooperativen Strukturen, der Arbeitsorganisation ihren konkreten Ausdruck finden und auf die je individuellen Verwertungs- und Realisierungsbedingungen von Einzelkapital bezogen sind."

21) Mit diesem Konzept wird m.E. der Litteksche Ansatz (vgl. 1. Kapitel) weit übertroffen.

kapital, eine zentrale Bezugsgröße dieses Ansatzes, überhaupt nicht gegriffen werden kann, als Abstraktum gefaßt wird und außerordentlich unklar bleibt. So wird beispielsweise das Einzelkapital einmal bestimmt als Einheit von Verwertungsstrategien, andererseits aber objektiviert es sich in den Strategien, d.h. einmal Objektivierung von Strategie, das andere Mal als in den Strategien objektiviert. Konsequenz ist, daß Kapitalverwertung konkret erst gefaßt werden kann mit dem Betrieb, mit dem unmittelbaren Produktionsprozeß. Damit ist jedoch die Kapitalverwertung selbst nur verkürzt wiedergegeben. Dem gegenüber sehe ich die Untersuchungseinheit in der Unternehmung als konkretes Einzelkapital.

5. Kapitel: GEWINN UND ZIELSYSTEM IN DER BETRIEBSWIRTSCHAFTLICHEN UNTERNEHMUNGSTHEORIE

Es ist die These aufgestellt worden, daß die Unternehmung mit dem Ziel der Verwertung, sich ausdrückend als Profit-, Gewinn- oder Rentabilitätsziel, nicht nur in ihrer gesellschaftlichen Formbestimmung charakterisiert ist, sondern dadurch zugleich auch eindeutig bestimmt ist, indem sich davon alle Aufgaben der Unternehmung, ihre Struktur sowie die soziale Gliederung ableiten. Dies wird bestritten; nicht nur in soziologischen Konzeptionen, wie sie zu Anfang der Arbeit dargestellt und als den spezifischen Zusammenhang verfehlend und damit als unzureichend kritisiert wurden, sondern vor allem auch in der betriebswirtschaftlichen Unternehmungstheorie. Einerseits wird von der Unternehmung als einer prinzipiell gesellschaftlich unbestimmten Kategorie ausgegangen, andererseits wird - wie bei den "modernen" Varianten der betriebswirtschaftlichen Unternehmungstheorie - versucht, den Gewinn als ein Ziel unter vielen anderen auszuweisen und insbesondere die Gewinnmaximierungsthese als falsch, unrealistisch und unbrauchbar zurückzuweisen. Nun läßt sich m.E. in beider Hinsicht das Gegenteil nachweisen, nicht nur mit Verweis auf die in den vorigen beiden Kapiteln entwickelten Bestimmungen, sondern auch noch immanent. Dies soll im folgenden in Auseinandersetzung mit sowohl "klassischen" als auch "modernen" Positionen erfolgen.

Hinsichtlich der Zielkonzeption von Unternehmungen marktwirtschaftlicher Art¹⁾ unterscheidet Kosiol, ein Vertreter "klassischer" Positionen, grundsätzlich zwischen Formalziel und Materialziel. Das Material- oder Sachziel

1) Die Einschränkung auf marktwirtschaftliche Unternehmungen ist typisch für alle hier behandelten Vertreter betriebswirtschaftlicher Unternehmungstheorie, worin sich zeigt, daß eine unspezifische Behandlung der Unternehmung, wie dies meist beabsichtigt wird, regelmäßig scheitert.

liegt in der Bedarfsdeckung entsprechend dem Hauptproblem des Wirtschaftens, resultierend aus dem Widerspruch zwischen stets knappen Mitteln und menschlichen Bedürfnissen. Damit ist aber für Kosiol "der eigentliche ökonomische Gehalt noch nicht erfaßt. Wirtschaftliches Handeln wird vielmehr durch das von Inhalt unabhängige Formalziel bestimmt. Das Formalziel der Wirtschaft ist Ausdruck der Rationalität des Handelns; es stellt die Disposition über knappe Mittel zur Erreichung rangverschiedener Ziele unter das Ergiebigkeitsprinzip, das ... Prinzip der Wirtschaftlichkeit."²⁾ Damit nimmt Kosiol eine Bestimmung von Rationalität vor, wie sie schon bei Weber zu finden ist. Indem das Formalziel als Ausdruck der Rationalität wirtschaftlichen Handelns überhaupt gilt, schlägt bereits bei der allgemeinen Zielbestimmung der Unternehmung deren soziale Bestimmtheit durch. Denn in diesem Formalziel zeigt sich die spezifisch kapitalistische Rationalität wirtschaftlichen Handelns.³⁾ Kosiol stellt dann auch konsequent für Unternehmungen marktwirtschaftlicher Art eine Dominanz des Formalziels fest; er spricht von einer "Zielkonzeption mit Formalzieldominanz", wobei dieses Formalziel, inhaltlich gefaßt als Rentabilität, relative Konstanz gegenüber den als variabel angesehenen Sachzielen aufweist.⁴⁾ Die gleiche dominierende Bedeutung der Gewinnerzielung stellt auch - noch pointierter - Gutenberg heraus. "Gewinnerzielung stellt den Primäreffekt betrieblicher Betätigung dar, die

2) Erich Kosiol: Die Unternehmung als wirtschaftliches Aktionszentrum. Einführung in die Betriebswirtschaftslehre, Reinbek b. Hamburg 1972, S. 54

3) Dabei ist Kosiol allerdings der Auffassung, daß es sich beim Formalziel Rentabilität nicht um einen Ausdruck spezifischer gesellschaftlicher Verhältnisse handelt, sondern hält dies für einen Ausdruck von wirtschaftlicher Rationalität überhaupt. Daß sich dahinter die kapitalistische Rationalität wirtschaftlichen Handelns verbirgt, konnte gerade bei Max Weber nachgewiesen werden; vgl. dazu das 2. Kapitel.

4) Vgl. Kosiol: Die Unternehmung als wirtschaftliches Aktionszentrum, a.a.O., S. 224

Leistungserstellung dagegen den Sekundäreffekt, insofern Leistungserstellung Mittel zum Zwecke maximaler Gewinnerzielung ist. Eine solche Umkehrung der Aufgaben des erwerbswirtschaftlichen Prinzips in volkswirtschaftlicher und privatwirtschaftlicher Sicht ist ein charakteristisches Merkmal markt- bzw. unternehmungswirtschaftlicher Wirtschaftsweise."⁵⁾ Gegenüber dem Geldgewinn sind die anderen Ziele Unterziele und mit diesem über Mittel-Zweck-Beziehungen verbunden, d.h. sie sind in ihrer Gesamtheit Mittel zur Gewinnerzielung.

Ein solch strukturierendes Unternehmungsziel, resultierend aus der Aufgabenbestimmung der Unternehmung als erwerbswirtschaftlicher, kennt die "moderne" Unternehmungstheorie nicht mehr. Stattdessen wird von einem Zielsystem oder -bündel der Unternehmung ausgegangen. Dies beruht einerseits auf der Fassung der Unternehmung als offenes soziales System, welches komplexe Umweltbeziehungen aufweist und insofern multifunktional ist, andererseits auf der Rückführung der Unternehmungsziele auf die Interessen der beteiligten Individuen.

So versteht insbesondere Kirsch unter Zielanalyse ausschließlich Analyse des Zielentscheidungsprozesses. Für Kirsch sind Organisationen "insofern zielgerichtet, als den Entscheidungen der an der Organisation beteiligten Individuen Zielvorstellungen zugrunde liegen, die - zusammen mit anderen Entscheidungsprämissen faktischer und präskriptiver Art - das Verhalten der Organisation determinieren."⁶⁾ Die Zielkonzeption der Unternehmung erschließt

5) Erich Gutenberg: Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre. Erster Band: Die Produktion, 18. Aufl., Berlin-Heidelberg-New York 1971, S. 465

6) Werner Kirsch: Entscheidungsprozesse, Bd.III: Entscheidungen in Organisationen, Wiesbaden 1971, S. 36. Kirsch begibt sich von vornherein auf einen "reduktionistischen epistemologischen Standort" und fordert dem entsprechend die "Zurückführung organisatorischer Phänomene auf das Verhalten der beteiligten Individuen" (ebenda, S. 95). Vgl. dazu auch den verhaltenstheoretischen Ansatz von Albert, wie er im 2. Kapitel entwickelt wurde.

sich daher über die Bestimmung der Ziele der Individuen. Dies um so mehr, als Kirsch von den Zielen die Systembedürfnisse der Unternehmung, d.h. die Beziehungen zwischen System und Umwelt, absetzt und so von vornherein auf eine Analyse des Zielsystems im Geflecht seiner Umweltbeziehungen verzichtet. Die Träger des Zielentscheidungsprozesses sind einmal die sogenannte Kerngruppe, d.h. diejenigen, welche durch die Unternehmungsverfassung zu "autorisierten" Entscheidungen legitimiert sind, zum anderen die Forderungen stellenden "Satelliten", wobei allerdings die Kerngruppe selbst Ansprüche stellt. Der Zielentscheidungsprozeß wird so charakterisiert als Verhandlungsprozeß. Die Durchsetzung der jeweiligen Individualinteressen, Grundlage des Zielsystems, hängt von der Machtverteilung ab. Diese Machtverteilung unterzieht Kirsch jedoch keiner Analyse, auch die die Kerngruppe legitimierende Verfassung wird kaum thematisiert. Es wird lediglich auf das Wertsystem verwiesen, wobei im kapitalistischen Wirtschaftssystem die Legitimation aus dem Privateigentum resultiert.⁷⁾ Resultat dieses von Kirsch nur in seinem formalen Aufbau und Ablauf näher betrachteten Zielentscheidungsprozesses ist das Zielsystem der Unternehmung; Zielsystem deshalb, weil erstens kein Oberziel auszumachen sei und zweitens unterschiedlichste Anspruchsgruppen Einfluß hätten.⁸⁾ Darüber hinaus haben die Unternehmungsziele

7) Kirsch zufolge ist mit dem Privateigentum jedoch "nur eine von vielen möglichen Ideologien hervorgehoben, die geeignet ist, die hier neutral definierte Trägerfunktion einzelner Individuen, Gruppen oder Organisationen zu legitimieren." (Kirsch: Entscheidungsprozesse, Bd. III, a.a.O., S. 127) Zu dieser Aussage und zur Annahme "neutral definierter Trägerfunktion" ist Kirsch allerdings nur in der Lage, weil er sowohl gewaltsam abstrahiert von der Umwelt als auch von inhaltlicher Analyse von Wertordnung und Machtverteilung absieht.

8) Auch Heinen, der ebenfalls Unternehmungsziele auf Individualziele zurückführen will und damit auf den Zielentscheidungsprozeß abstellt, untersucht das Zielsystem vor allem in formaler Hinsicht, indem er dessen Ordnung mit Hilfe des Systembegriffs herzustellen sucht. (vgl. Edmund Heinen: Grundlagen betriebswirtschaftlicher Entscheidungen. Das Zielsystem der Unternehmung, 2. Aufl., Wiesbaden 1971, S. 89 - 94) Andererseits nimmt er auch eine inhaltliche Reihenfolge vor, wenn er die Unternehmensziele in Zusammenhang bringt

für Kirsch nur sehr begrenzte Bedeutung. Denn er stellt nur teilweise Einfluß auf die Entscheidungsprämissen der Organisationsmitglieder fest; die Frage, "ob und inwieweit Ziele der Organisation zu Entscheidungsprämissen der Organisationsteilnehmer werden", reduziert sich auf ihre "Rollenkonformität"⁹⁾. Ob dadurch die Entscheidungen und das Verhalten der Organisationsteilnehmer tatsächlich bestimmt werden, ist für Kirsch dann ein empirisches Problem.¹⁰⁾

Die Verkürzung der Analyse der Unternehmungsziele auf den Zielentscheidungsprozeß und den formalen Aufbau von Entscheidungsprozeß und Zielsystem sowie die angenommene mindere Bedeutung der Ziele selbst ist Ergebnis der Interpretation der Ziele als Resultate von Individualzielen bei Ausblendung der "Systembedürfnisse". Mit der Abtrennung der Systembedürfnisse ist der Bezug zur Umwelt, mithin zur Gesellschaft, aufgegeben. Wonach sich Entscheidungen richten und wie sie strukturiert werden, kann so jenseits formaler Kriterien nicht mehr bestimmt werden. Es bleibt der Verweis auf das Individuum, die Wertordnungen und die Machtverhältnisse, welche selbst nicht mehr analysiert werden können, soll der eigene reduktionistische Ansatz nicht durchbrochen werden.¹¹⁾ Indem mit Ab-

8) Fortsetzung:

mit dem erwerbswirtschaftlichen Prinzip. Dann ergibt sich nämlich eine überragende Bedeutung des Gewinn- oder Rentabilitätsstrebens, das sich auf unteren Ebenen umsetzt in die Unterziele Produktivität und Kostenwirtschaftlichkeit. Zwischen der Zielbestimmung durch Rückführung auf Individualziele und der Zielbestimmung in Verbindung mit dem Erwerbsprinzip ist bei ihm trotz prinzipiellen Auseinanderfallens insofern eine Verbindung sichtbar, als ihm das "pagatorische Gewinnstreben", Differenz zwischen Aufwendungen und Erträgen, als spezifisches Interesse der Eigenkapitalgeber gilt, womit von ihm implizit die kapitalistischen Produktionsverhältnisse als ausschlaggebend angeführt werden. (vgl. Edmund Heinen: Einführung in die Betriebswirtschaftslehre, 5.verb.Aufl., Wiesbaden 1974, S. 107 und 113)

9) Kirsch: Entscheidungsprozesse, Bd. III, a.a.O., S.153

10) Vgl. ebenda, S. 120

11) Die Beschränktheit des reduktionistischen Ansatzes bei der Analyse sozialer Verhältnisse zeigt sich schon im Ansatz Alberts (vgl. 2. Kapitel)

setzung der Systembedürfnisse von den Unternehmungszielen die Funktionsbestimmung der Unternehmung selbst außer Betracht bleibt und in fataler Konsequenz eines verhaltens-theoretischen Ansatzes die für den Zielentscheidungsprozeß konstitutiven Machtverhältnisse und Wertordnungen nicht analysiert, sondern als gegeben angenommen werden, sind in der Fassung der Unternehmungsziele von Kirsch eben diese gesellschaftlichen Verhältnisse und die Funktionsbestimmung der Unternehmung selbst vorausgesetzt. Nur bei deren Abstraktion kann überhaupt eine sich neutral gebende formale Analyse vorgenommen werden, wie schon der kleinste Anflug "inhaltlicher Analyse" bei der Legitimation der Kerngruppe zeigt. Die gesellschaftlichen Verhältnisse gehen so als unhinterfragte Prämissen in die Bestimmung des Zielsystems der Unternehmung ein. Mit den Unternehmungszielen selbst wird die Funktion der Unternehmung nicht mehr umgriffen, die Unternehmungsziele in der Fassung von Kirsch sind vielmehr Ausgestaltungen einer vorgegebenen und nicht mehr hinterfragten - die "Systembedürfnisse" sind ausgeblendet - Aufgabenbestimmung der Unternehmung.

Der Aspekt der Komplexität der Umweltbeziehungen, wonach Unternehmungen nicht nur einen Zweck oder ein übergreifendes Ziel aufweisen, wird besonders von Ulrich herausgestellt. Er versteht die Unternehmung als ein Multi-Zweckgebilde mit einem Zielsystem, innerhalb dessen die "Erzielung eines angemessenen Gewinns" ein "notwendiges Basis-Ziel der Unternehmung"¹²⁾ darstellt. Ulrichs Begründung für diese Auffassung ist jedoch in sich widersprüchlich. Einerseits bestimmt er die gesellschaftliche Funktion der Unternehmung als Produktion von Gütern unter dem Aspekt des Gewinns. Denn ob die Unternehmung "eine gesamtwirtschaftliche Funktion ausübt und wie sie sie ausübt, soll sich direkt in ihrer 'Kasse', in der Höhe des Reinvermögens ausdrücken. Die Unternehmung ist daher gezwun-

12) Hans Ulrich: Die Unternehmung als produktives soziales System. Grundlagen einer allgemeinen Unternehmungslehre, 2. überarbeitete Aufl., Bern und Stuttgart 1970, S. 210

gen, alle sie betreffenden Wertveränderungen sorgfältig zu überwachen und alle Outputs und Inputs wertmäßig zu kontrollieren."¹³⁾ Er koppelt mithin die Existenz der Unternehmung selbst an die Erzielung des Gewinns. Andererseits sieht er das "Gewinnstreben nicht als etwas von Außen zu Erzwingendes ..., sondern als Gegebenheit; es kann nicht als von der Wirtschaftsordnung ausgeübter Zwang aufgefaßt werden."¹⁴⁾ Ulrich sieht einerseits durchaus einen Zusammenhang zwischen Gewinnerzielung und marktwirtschaftlicher Ordnung, spricht Konkurrenz, indem sich der Erfolg der Unternehmung erst im Nachhinein herausstellt und der gesellschaftliche Zusammenhang gesteuert wird über den Gewinn, andererseits schränkt er das Gewinnstreben ein mit dem Verweis auf die komplexen Umweltbeziehungen, infolge derer die Unternehmung nicht nur Funktionen wirtschaftlicher Art, sondern verschiedenste Ansprüche zu erfüllen habe.¹⁵⁾ Daraus zieht Ulrich den Schluß, daß der Gewinn nicht die einzige Maxime für das Handeln und Verhalten der Unternehmung sein kann, mithin die These von der Gewinnmaximierung unrealistisch sei, sondern das Gewinnziel selbst eingebettet ist in eine Zielmenge.

Wenn auch eingeschränkt, so behält der Gewinn in Ulrichs Konzeption doch eine wesentliche Bedeutung: er ist eine "Gegebenheit", er ist "Basis-Ziel". Ulrichs Argumentation zielt vor allem auf eine Zurückweisung der Gewinnmaximierungsthese ab, wie sie von der "klassischen" Betriebswirtschaftslehre vertreten wird. Dem gegenüber setzt er die These vom angemessenen Gewinn, der nicht mehr allein strukturierendes Ziel ist, sondern eingebet-

13) Ebenda, S. 177

14) Ebenda, S. 188

15) Vgl. ebenda, S. 184: "Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß die gesellschaftlichen und gesamtwirtschaftlichen Entwicklungen in unserem Jahrhundert mehr und mehr ein Netz von Beziehungen zwischen Unternehmung und Umwelt geschaffen haben, so daß die Unternehmung immer weniger als ein isolierbares Wirtschaftsgebilde erscheint, das sich auf ein eindeutig wirtschaftliches Ziel beschränken kann. Die wachsende Bedeutung der Unternehmung für zahlreiche Lebensbereiche innerhalb der modernen Gesellschaft

tet ist in ein Zielsystem. Die Angemessenheit des Gewinns kann Ulrich jedoch nicht schlüssig darlegen. Sie setzt sich zusammen aus dem für die Fortführung der Unternehmung notwendigen Mindestgewinn, den Gewinnerwartungen und den Beschränkungen durch andere Ziele. Es kann also lediglich die Untergrenze des Gewinns ausgemacht werden. Aus der Unmöglichkeit der Festsetzung eines absoluten Gewinnmaximums und mit dem Verweis auf Beschränkungen durch möglicherweise antimonische Ziele wird geschlossen, daß es ein Streben nach maximalem Gewinn nicht gibt und daß der Gewinn nur eine von mehreren Zielsetzungen der Unternehmung darstellt. Dieser Schluß ist weder logisch noch inhaltlich gerechtfertigt. Denn es ist nur von Beschränkungen des Gewinns durch andere Ziele die Rede, die selbst inhaltlich nicht entwickelt werden, nicht aber von Beschränkungen dieser anderen Ziele durch den Gewinn. Ulrichs Argumentation legt vielmehr den umgekehrten Schluß nahe, nämlich Beschränkung der "anderen" an die Unternehmung herangetragenen Ansprüche durch den Gewinn, hängt doch vom Gewinn das Überleben der Unternehmung selbst ab. Die von ihm selbst herausgearbeitete Steuerfunktion des Gewinns in Konkurrenzzusammenhang kann er nicht vermitteln mit der Bestimmung der Unternehmung als einem in einer komplexen Umwelt existierenden offenen sozialen System, so daß in der Folge die spezifisch ausgestaltete "produktive Funktion" marktwirtschaftlicher Unternehmungen verdeckt wird durch formale, als komplex bezeichnete, Umweltbeziehungen.¹⁶⁾

In ähnlicher Weise, wie Ulrich, will auch Chmielewicz die These von der Gewinnmaximierung durch die These von der Notwendigkeit der Gewinnerzielung ersetzen, und zwar mit

-
- 15) Fortsetzung:
erfordert die Berücksichtigung weiterer Ansprüche bei der Bestimmung des Unternehmungsverhaltens."¹¹
- 16) Die gleiche Konsequenz der Auflösung inhaltlicher Zusammenhänge in abstrakte Beziehungen konnte schon für den spezifisch systemtheoretischen Ansatz Luhmanns nachgewiesen werden (vgl. 2. Kapitel)

der grotesken Begründung, daß damit weder sozialistische Unternehmungen noch westliche "Non-Profit-Betriebe" wie Krankenhäuser, Schulen und öffentliche Betriebe erfaßt werden. Vor allem aber will er mit dieser These nachweisen, daß der Gewinn einen "systemindifferenten Erfolgsbegriff" darstelle, "der als betriebswirtschaftliche Steuerungsgröße von zentraler Bedeutung und nicht als kapitalistische Zielsetzung zu interpretieren ist".¹⁷⁾

Mit dieser Bestimmung des Gewinns zeigt sich entgegen der Auffassung von Chmielewicz aber gerade die bestimmte soziale Organisation der Arbeit; Produktion erfolgt unter dem Aspekt des Gewinns und wird gesteuert durch den Gewinn, es zeigt sich mithin die kapitalistische Bestimmtheit der gesellschaftlichen Produktion und der Unternehmung. Denn als zentrale Steuerungsgröße kann der Gewinn nicht als einfacher Überschuß, als schlichte Notwendigkeit der Erzielung eines Mehrprodukts jenseits der Unterschiedlichkeit der Gesellschaftsformationen, behandelt werden. Diese Bestimmung erweist das Mehrprodukt vielmehr als Profit oder Mehrwert und zeigt so soziale Verhältnisse an, wo der gesellschaftliche Zusammenhang in der Produktion sich vermittelt über die Verwertung der Kapitale. Chmielewicz' "systemindifferente" Betrachtungsweise entpuppt sich als Allgemeinsetzen der kapitalistischen Produktionsweise, die spezifische kapitalistische Produktion gilt ihm als allgemeine.¹⁸⁾

Zusammenfassend erhält man das Resultat, daß gerade auch die betriebswirtschaftliche Unternehmungstheorie - in welch verzerrter und mystifizierter Form auch immer -

17) Klaus Chmielewicz: Arbeitnehmerinteressen und Kapitalismuskritik in der Betriebswirtschaftslehre, Reinbek b. Hamburg 1975, S. 89

18) Dies zeigt sich in krasser Weise an Chmielewicz' Rückgriff auf vulgär-anthropologische Konstanten des Menschen; vgl. ebenda, S. 134: "Hier wird zusammenfassend die These vertreten, daß im Grunde das kapitalistische Einkommensstreben ein von der Person und Wirtschaftsordnung unabhängiges Streben nach materiellem Nutzen des Menschen ist."

die ökonomische Formbestimmung der Unternehmung als sich verwertendem Einzelkapital erweist. Dabei läßt sich allerdings ein deutlicher Unterschied zwischen sogenannter klassischer und sogenannter moderner Unternehmungstheorie ausmachen. Während Vertreter "klassischer" Positionen, wie Kosiol und Gutenberg, eindeutig auf die Gewinnerzielung als dominante Aufgabenbestimmung abheben und die sich bei der Feststellung des Gewinnmaximums ergebenden Schwierigkeiten nicht zum Anlaß nehmen, diese These selbst zu verwerfen¹⁹⁾, wird bei den Vertretern "moderner" Positionen mit der Konzeption des offenen sozialen Systems einerseits, mit der Rückführung der Unternehmungsziele, gefaßt als Zielsystem, auf Individualinteressen andererseits die Bedeutung des Gewinns herabzumildern und die soziale Bestimmtheit der Unternehmung aufzulösen versucht. Dennoch schlagen sich auch in diesen Konzeptionen die spezifisch sozialen Verhältnisse nieder, sei es, daß eine neutrale Bestimmung nur durchgehalten werden kann, wenn, wie bei Kirsch die Funktionsbestimmung der Unternehmung selbst ausgeblendet wird, oder sei es, daß der Gewinn die Bedeutung einer zentralen Steuerungsgröße erhält, zumal weder die These vom "angemessenen" Gewinn noch die These vom Gewinn als ein Ziel unter anderen oder gar als Hilfsinstrument für ganz andere Ziele begründet werden kann. Hinter der Zurückweisung des Gewinns als ausschließlichem Ziel und der Kritik der Gewinnmaximierungsthese verbirgt sich allerdings ein reales Problem: Das Gewinnmaximum oder die Gewinnobergrenze kann nicht markiert werden. Die daraus gefolgerte These, daß von einem Anstreben maximalen

19) So hält Gutenberg auch die Annahme eines "angemessenen" Gewinns für unverträglich mit dem Erwerbsprinzip. Vgl. Gutenberg, Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre. 1. Band, a.a.O., S. 508: "Das Angemessenheitsprinzip läßt sich in Betrieben, die starke Autonomietendenzen in sich enthalten, nur gegen einen gewissen inneren Widerstand der Betriebsinhaber durchsetzen. Dieser Widerstand und die sich aus ihm ergebenden Schwierigkeiten sind lediglich ein Symptom dafür ..., daß Prinzipien (Kategorien) miteinander vermengt werden, die ihrer Natur nach einander entgegengesetzt sind. Denn das Angemessenheitsprinzip gehört weder zum Prinzipienbestand des privatwirtschaftlich-erwerbswirtschaftlichen noch des ihm entgegengesetzten Betriebstyps."

Gewinns nicht die Rede sein könne, wird noch gestützt durch den unmittelbar wahrnehmbaren Anschein, als ob es einzelnen Unternehmungen nur um die Erreichung eines Mindestgewinns ginge, um das Bestreben, "gerade noch rentabel" zu sein. Diese Schwierigkeiten verweisen nun aber auf die bestimmten sozialen Verhältnisse selbst. Denn Kapitalverwertung läßt sich in der Tat nicht eindeutig fixieren, sondern weist bei eindeutiger Untergrenze: vorgeschossene Kapitalbestandteile Variationsbreite auf und ergibt sich immer erst im Nachhinein über die Konkurrenz. Die Konkurrenz, über die sich die Abhängigkeit der einzelnen Unternehmungen von den anderen und vom gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozeß vermittelt, übt auf die einzelnen Unternehmungen den Zwang zum Streben nach maximalem Profit, nach Extraprofit, aus durch ständigen Zwang zur Kostensenkung. Dadurch erreichen sie überhaupt erst Rentabilität.

Es bestätigt sich also die im Anschluß an die Bestimmungen der gesellschaftlichen Arbeit als "Wert" entwickelte These von der Unternehmung als Einzelkapital mit dem eindeutigen Ziel der Verwertung gerade auch noch dort, wo Unternehmungsziele "ideologisiert" werden,²⁰⁾ wobei diese Ideologisierung durch Allgemeinsetzen der historisch spezifischen kapitalistischen Produktionsweise noch auf eben diese Produktionsverhältnisse, die den Schein einer Allgemeingültigkeit produzieren, zurückgeführt werden kann.

20) Vgl. dazu auch die Kritik von Günther Ortman: Unternehmungsziele als Ideologie. Zur Kritik betriebswirtschaftlicher und organisationstheoretischer Entwürfe einer Theorie der Unternehmungsziele, Köln 1976; Ortman greift allerdings zu kurz, indem er lediglich die Ideologisierung herausstellt, nicht aber die sich in dieser "ideologisierten" Fassung selbst zutage tretende soziale Bestimmtheit aufnimmt. Daß diese soziale Bestimmtheit der Unternehmung als Einzelkapital in der Bestimmung der Unternehmung innerhalb der Betriebswirtschaftslehre zum Ausdruck kommt, weist auch die Projektgruppe im WSI in ihrer Kritik an der Ausrichtung der BWL an der Kapitalrationalität nach. (Vgl. Projektgruppe im WSI: Grundelemente einer Arbeitsorientierten Einzelwirtschaftslehre, Köln 1974, bes. S. 59 f.)

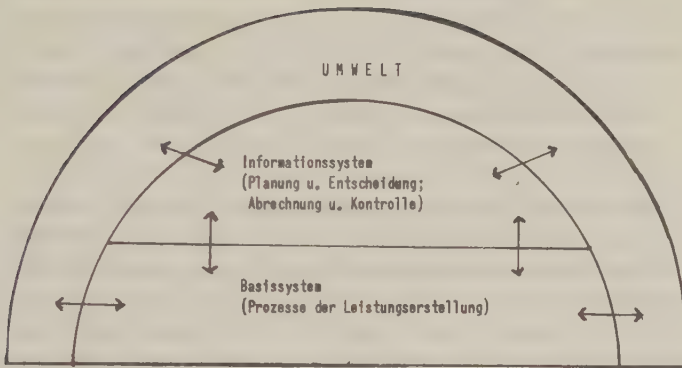
Diese soziale Bestimmtheit des Industriebetriebs als Unternehmung gilt es im folgenden dadurch zu konkretisieren, daß auf die einzelnen Bereiche der Unternehmung näher eingegangen wird. Es wird sich dabei zeigen müssen, wie sich die bestimmte Form der gesellschaftlichen Arbeit, die sich konkretisiert in der Unternehmung als Verwertungszwang, im Gewinn-machen-müssen, in den Strukturen der Unternehmung und ihrer sozialen Gliederung selbst niederschlägt. Dabei kann es nicht darum gehen, alle Bereiche detailliert zu untersuchen, sondern um Charakterisierung ihrer Grundzüge, soll der Rahmen der Arbeit nicht vollständig gesprengt werden.

6. Kapitel: DAS PLANUNGS- UND KONTROLLSYSTEM DER UNTERNEHMUNG

Als zentrale Aufgabe der Unternehmung wurde die Verwertung des eingesetzten Kapitals bestimmt, also das Erzielen eines Gewinns. In der industriellen Unternehmung geschieht dies durch die Erstellung von Leistungen: von Waren. Aus dieser Aufgabenbestimmung - Produktion von Waren unter dem Gesichtspunkt der Verwertung - ergibt sich die Notwendigkeit der Unternehmungsplanung im weitesten Sinne. Planung, welche in diesem weiten Sinne den Gegenstand der Unternehmungspolitik miteinbezieht, bedeutet demnach die Aufstellung des Leistungsprogramms und Planung von dessen Umsetzung unter dem Gesichtspunkt der Rentabilität, umfaßt also das gesamte Unternehmungsgeschehen. Die Notwendigkeit einer solchen internen Planung, deren Ergänzung die ständige Kontrolle ist, ergibt sich für die Unternehmung vor allem aus dem Konkurrenz-zusammenhang, in welchem sie steht; systemtheoretisch ausgedrückt, aus der spezifischen Beschaffenheit ihrer Umwelt. Die Aufgaben des Planungs- und Kontrollsystems der Unternehmung werden daher auch in den meisten betriebswirtschaftlichen Untersuchungen im Hinblick auf die Umwelt entwickelt. Dies auch insbesondere weil die Unternehmung als offenes - zumeist sozio-technisches - System bestimmt wird, worin sich in verzerrter Weise die Stellung der Unternehmung als Einzelkapital im Konkurrenz-zusammenhang und damit in ihrer sozialen Bestimmtheit widerspiegelt.

Deutlich wird dies beispielsweise an der Bestimmung der Grundstruktur betrieblicher System von Grochla:¹⁾

1) Erwin Grochla: Betriebliche Planung und Informationssysteme. Entwicklung und aktuelle Aspekte, Reinbek b. Hamburg 1975, S. 13 Abb. 2



Grochla unterscheidet dabei zwischen dem der Leistungserstellung dienenden betrieblichen Basissystem, das mit der Umwelt in einem materiellen und/oder immateriellen Austauschverhältnis - je nach Art der betrieblichen Leistungen - steht, und dem Informationssystem, das sowohl mit der Umwelt als auch mit dem Basissystem durch Informationsverarbeitungsprozesse verknüpft ist, und welches der Vorbereitung und Kontrolle insbesondere im Hinblick auf Kostenstruktur und Rentabilität der Leistungserstellung dient. Daran wird deutlich, daß die Konkurrenzbeziehungen insbesondere in Form des Informationsproblems sich geltend machen. Grochla bestimmt dann als Hauptaufgaben der Planung, die er zusammen mit dem Entscheidungssystem vom System der Abrechnung und Kontrolle innerhalb des Informationssystems funktional trennt, wofür er allerdings die Begründung schuldig bleibt:

1. "rationale Durchdringung der betrieblichen Zukunft", die um so notwendiger wird, je mehr die Komplexität interner und externer Unternehmungsbeziehungen zunimmt;

2. "der Plan (als Ergebnis des Planungsprozesses) stellt weiterhin die Grundlage der Realisation dar. Mit seinen Soll-Größen ist er eine Arbeitsanweisung an die mit Realisationsaufgaben befaßten Aktionsträger";
3. "die Planung dient schließlich der Vorbereitung der Kontrolle, welche die Aufgabe hat, Planung und Realisation zu vergleichen, d.h. Soll- und Ist-Größen einander gegenüberzustellen".²⁾

Auch die Bestimmung der Bedeutung und Funktionen der Planung, wie sie Wild vornimmt, kann zurückgeführt werden auf die spezifische Beschaffenheit der Umwelt von Unternehmen. Wild sieht die grundlegende Bedeutung der Planung darin, "das Risiko von Fehlentscheidungen zu mindern und die Erfolgswahrscheinlichkeit, gesetzte Ziele zu erreichen, zu vergrößern."³⁾ Ausgerichtet auf höhere Effizienz unterscheidet er folgende fünf Grundfunktionen: Erfolgssicherung bzw. Effizienzsteigerung, Risikoerkenntnis und -reduzierung, Flexibilitätserhöhung, Komplexitätsreduktion und Synergieeffekte durch Integration.⁴⁾

"Planung gewinnt immer dann einen besonderen Stellenwert oder erweist sich dann als notwendig, wenn komplexe, nicht ohne weiteres überschaubare Wirkungszusammenhänge zwischen Zielen und Handlungsmöglichkeiten, deren Wirkungen und der Umwelt existieren und wenn das System der Einflußgrößen, die den Handlungserfolg bestimmen, Änderungen im Zeitablauf unterliegt. Komplexität und Dynamik des 'Entscheidungssystems' ... und der planungsrelevanten Umwelt sind damit Schlüsselbegriffe für die Analyse von Planungsphänomenen ... Ein Kennzeichen unserer heutigen Zeit ist die wachsende Umweltdynamik und -komplexität, die zudem durch eine größere Innenkomplexität der

2) Ebenda, S. 14

3) Jürgen Wild: Grundlagen der Unternehmensplanung, Reinbek b. Hamburg 1974, S. 15

4) Vgl. ebenda, S. 18

Unternehmungen ... und deren Größenwachstum begleitet wird."⁵⁾ Die Konkurrenzbeziehungen in hochentwickelten kapitalistischen Wirtschaften machen sich für die Unternehmungen vor allem geltend als Innovationsdruck, welcher Unternehmungsplanung unerlässlich macht, insbesondere angesichts der zunehmenden "Kapitalintensität der industriellen Produktion" und dem mit Steigerung der internen Komplexität verbundenen "Unternehmungswachstum"⁶⁾, was kurzfristige Anpassungen außerordentlich erschwert. "Im Zuge der heutigen Struktur der Märkte ..., mit der Entstehung neuer Märkte und infolge technologischen Fortschritts macht sich ein zum Teil erheblicher Innovationsdruck bemerkbar. Die Entwicklung und Markteinführung neuer Produkte und Dienstleistungen bei insgesamt kürzer werdenden Lebenszyklen sind Aufgaben, von deren Bewältigung das Überleben in dichtbesetzten Märkten abhängt. Sie erzwingen Veränderungen mit zum Teil tiefgreifenden Wirkungen in allen Unternehmungsbereichen, die nur im Wege der Planung zu meistern sind."⁷⁾

Die Notwendigkeit eines internen Planungs- und Kontrollsystems für die Unternehmung ergibt sich also nicht nur aus Gründen der Ökonomie und Effektivität, sondern ist Ausdruck der gesellschaftlichen Bestimmtheit, sondern ist Ausdruck der spezifischen gesellschaftlichen Stellung der Unternehmung als Einzelkapital im Konkurrenzzusammenhang mit den anderen Unternehmungen, über welche in kapitalistischen Gesellschaften die Produktion des Reichtums erfolgt. Dies wird in betriebswirtschaftlichen Untersuchungen reflektiert - wenn auch unbewußt - als Umwelterfordernisse. Hinter den Abstrakta von Dynamik und Komplexität verbergen sich mithin ganz bestimmte gesellschaftsstrukturelle

5) Ebenda, S. 17

6) Ebenda, S. 21

7) Ebenda, S. 20

Zusammenhänge.⁸⁾ Unternehmungsplanung wird um so notwendiger, je entwickelter die ökonomischen Strukturen selbst sind. Dies drückt sich zum einen aus als Verkürzung des industriellen Zyklus, worin sich die hohe Entwicklung der Produktivkräfte und damit der schnellere Umschlag des fixen Kapitals geltend macht - abstrakt gefaßt als Dynamik der Umweltbeziehungen -, zum anderen in der Zunahme des konstanten Kapitals und durchschnittliche Größe der Unternehmung - abstrakt gefaßt als Eigenkomplexität der Unternehmung.

So schreiben dann auch Ulrich/Fluri: "Je größer und komplexer Unternehmungen werden und je dynamischer ihre Umweltbeziehungen sind, um so weniger lassen sich Entscheidungen über Ziele und Maßnahmen improvisieren und um so stärker wird das Bedürfnis nach der Entwicklung und Einführung eines integrierten Systems der Planung und Kontrolle"⁹⁾.

Es wird im folgenden näher auf das Planungssystem eingegangen, um die hier skizzierten Funktionen der Planung näher bestimmen zu können und zu klären, wie sich die durch die Konkurrenz gesetzten externen Erfordernisse für die Unternehmung intern umsetzen.

6.1 Das Planungssystem

Bei der Unternehmungsplanung wird in der Regel unterschieden zwischen Grundsatz- und Maßnahmenplanung.¹⁰⁾

Die Grundsatzplanung, wodurch die Unternehmungskonzeption

8) In den Abstrakta Dynamik und Komplexität sieht z.B. Kieser eine adäquate Charakterisierung der Umweltbeziehungen. "Die in den verschiedenen organisations-theoretischen Ansätzen zur Charakterisierung des Umwelteinflusses verwendeten Eigenschaften lassen sich trotz aller Unterschiede unter die Dimension 'Dynamik der Umwelt' und 'Komplexität der Umwelt' subsumieren." (Alfred Kieser: Der Einfluß der Umwelt auf die Organisationsstruktur der Unternehmung, in: Zeitschrift für Organisation, 43.Jg. (1974), Heft 6, S. 302)

9) Peter Ulrich/Edgar Fluri: Management, Bern und Stuttgart 1975, S. 89

10) Vgl. Helmut Koch: Betriebswirtschaftliche Planung, in: Handwörterbuch der Betriebswirtschaftslehre, S. 3005

und die Unternehmungspolitik festgelegt werden, wird dabei allerdings nicht zur Planung im engeren Sinne hinzugerechnet. Vielmehr wird die Aufgabe der Planung als Umsetzung eben dieser Unternehmungspolitik bestimmt. "Aufgabe der Planung ist es folglich, die generellen unternehmungspolitischen Zielsetzungen unter Berücksichtigung interner und externer Gegebenheiten und Entwicklungstrends zu konkretisieren, Teilziele für die Subsysteme festzulegen sowie die zur Zielerreichung notwendigen und geeigneten Maßnahmen und Mittel zu bestimmen."¹¹⁾ Auf den Zusammenhang von Unternehmungspolitik und Planung soll kurz eingegangen werden.

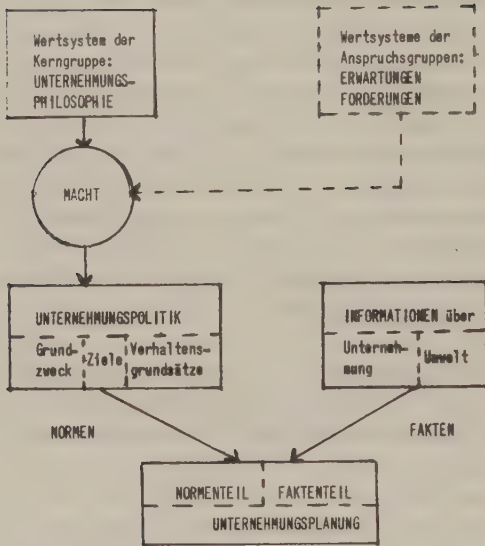
Die Unternehmungspolitik wird in der Regel verstanden als Ergebnis des Zielbildungsprozesses, mithin als Ergebnis eines Interessenausgleiches zwischen sowohl internen als auch externen Anspruchsgruppen. Diese Auffassung, in der Unternehmungsziele letztlich auf Ziele der beteiligten Individuen zurückgeführt werden sollen, wobei die Machtverteilung zwangsweise ins Zentrum rückt, nicht aber selbst hinterfragt wird, ist bereits im vorigen Kapitel kritisiert und in der Folge abgelehnt worden.¹²⁾ Dies soll in Zusammenhang mit der Planung noch einmal verdeutlicht werden. Es wird dabei zurückgegriffen auf eine bildhafte Darstellung, wie sie von Ulrich/Fluri gegeben wird.¹³⁾ (Siehe zur Darstellung S. 164)

Inhalt der Unternehmungspolitik sind Grundfunktionen der Unternehmung wie z.B. der stoffliche Charakter der Leistungserstellung (Branchenzugehörigkeit), ein Zielkatalog (Umsatz, Marktanteil, Kapitalstruktur etc.), Festlegung von Verhaltensgrundsätzen gegenüber den Anspruchsgruppen und Festlegung des Leistungskonzepts (versch. management by ... Techniken z.B.) Die derart

11) Ulrich/Fluri: Management, a.a.O., S. 90

12) Vgl. das 5. Kapitel

13) Ulrich/Fluri: Management, a.a.O., S. 66 Abb. II/4



festgelegte Unternehmenspolitik wird umgesetzt und konkretisiert im Planungssystem, welches als solches dann eben immer die Maßnahmenplanung umfaßt. Die Unternehmenspolitik kann aber nicht abgeleitet werden aus den Zielen der beteiligten Personen, sondern nur aus der gesellschaftlichen Funktionsbestimmung der Unternehmung überhaupt. Für die ausschlaggebenden sozialen Verhältnisse ist das sogenannte Wertsystem der Kerngruppe lediglich ein verzerrter Ausdruck; jene machen sich aber schon deutlich geltend in der im Zentrum stehenden Machtverteilung, indem regelmäßig das Privateigentum den Ausschlag gibt, so verschieden die einzelnen Konzeptionen auch sein mögen.

Das Planungssystem selbst, das die Unternehmenspolitik nicht umfaßt, sondern nur Voraussetzung hat, ist hierar-

chisch gegliedert und weist drei hinsichtlich sachlichen und zeitlichen Gesichtspunkten unterschiedliche Phasen auf:

1. strategische Planung
2. operative Planung
3. taktische Planung.¹⁴⁾

Während strategische Planung vor allem mit der Bestimmung des Produktsortiments und der Absatzmärkte befaßt¹⁵⁾ und somit langfristig ist, wobei wesentlich der Lebenszyklus der Produkte den Zeitraum bestimmt, die operative Planung mittelfristig ist und sich befaßt mit dem Aufstellen von Rahmenplänen für die einzelnen Geschäftsbereiche der Unternehmung, vor allem mit Budgetierung¹⁶⁾, betrifft die taktische oder Durchführungsplanung das laufende Geschäftsjahr. Gefordert wird, daß dieses Planungssystem nicht nur mehrstufig ist, sondern auch, daß die einzelnen Stufen derart integriert sind, daß sie zeitlich verknüpft sind und kurzfristige Pläne aus langfristigen abgeleitet werden (deduktives Verfahren), wobei jeweils bei der Aufstellung der Ausgangs- und übergeordneten Pläne die Folgeentscheidungen mitberücksichtigt werden sollen.¹⁷⁾ Die Abgrenzung der einzelnen Planungsstufen voneinander und von der Unternehmungspolitik in ihrer Gesamtheit gelingt nur schwer. Insbesondere ist der Inhalt der strategischen Planung gegenüber der Unternehmenspolitik einerseits und gegenüber der Maßnahmenplanung im engeren Sinne andererseits kaum eindeutig festzumachen.

14) Vgl. Koch: Betriebswirtschaftliche Planung, a.a.O., S. 3005 f. und Ulrich/Fluri: Management, a.a.O., S. 90 f. Die Terminologie ist in der Literatur durchaus nicht einheitlich. So bezeichnet Wild z.B. die Phase, die bei Koch und Ulrich/Fluri mit operativer Planung bezeichnet wird, als taktische Planung, während er die Phase der taktischen Planung bei den genannten Autoren als operative Planung bezeichnet. (vgl. Wild: Grundlagen der Unternehmungsplanung, a.a.O., S. 167) Es sind dies lediglich terminologische Probleme.

15) Vgl. Igor Ansoff: Management-Strategie, München 1966, S. 27: "Das Endprodukt von strategischer Planung ist erstaunlich einfach: Eine Kombination von Produkten und Märkten wird für das Unternehmen ausgewählt."

16) Wild trennt zwar die Budgetierung strikt von der Planung, inhaltlich besteht aber ein ganz offensichtlicher Zusammenhang.

17) Aufgrund solcher Überlegungen kommt Wild zu einem "eindeutige(n) Votum für die Anwendung des Schachtelprinzips der Planungsstufen und deren deduktive Ent-

Wild beispielsweise begnügt sich mit einer Ortsbestimmung der strategischen Planung derart, daß er sie einfach an die Spitze eines pyramidenhaft aufgebauten Planungssystems setzt und ihr inhaltlich Probleme der längerfristigen Unternehmungspolitik zuweist; in Ansoffs Bestimmung der strategischen Planung als Kombination von Produkten und Märkten ist sie ebenfalls mit der Unternehmungspolitik verwoben. Andererseits ist die Abgrenzung der strategischen Planung zur operativen und taktischen Planung meist nicht derartig eindeutig, wie das die Bestimmung der strategischen Planung als Entscheidung über Entscheidungsregeln nachgeordneter Bereiche von Ansoff nahelegen würde.

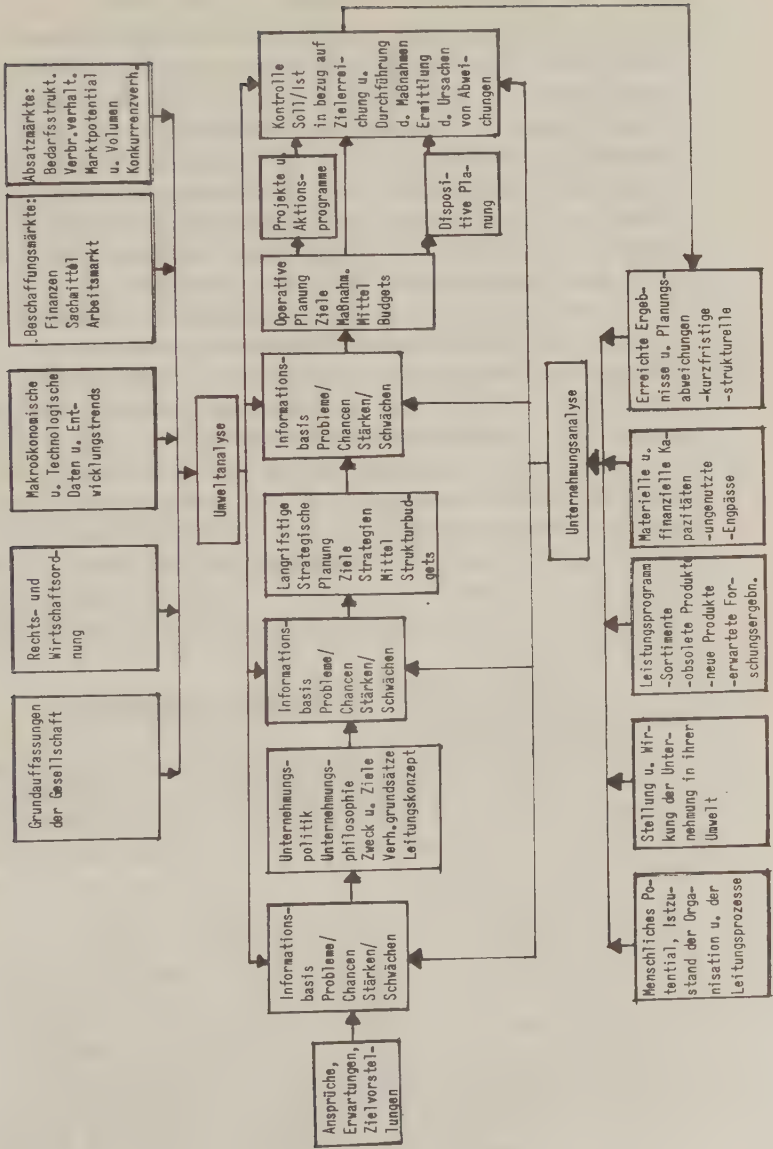
Die Zusammenhänge im mehrstufigen integrierten Planungssystem und die Schwierigkeiten der Abgrenzung, auf die nur abstrakt verwiesen wurde, werden hier nicht weiter ausgeführt. Als Veranschaulichung der Zusammenhänge, soweit sie im Rahmen dieser Arbeit von Interesse sind, soll die Abbildung eines Systems der Unternehmungsplanung und -kontrolle dienen, wie sie bei Hill/Fehlbaum/Ulrich zu finden ist¹⁸⁾:

Zur Abbildung siehe Seite 167.

Als Kern der Planung kann die Feststellung und Auswahl alternativer realisierbarer Maßnahmen im Hinblick auf die Unternehmungsziele bezeichnet werden. Das bedeutet, daß das Unternehmungsziel, das allgemein bezeichnet werden kann als Produktion von Waren zum Zwecke der Verwertung des eingesetzten Kapitals, konkretisiert und in einzelne Unterziele differenziert wird, eine Analyse des Ist-Zustandes und somit eine Strukturierung des Problemfeldes vorgenommen wird, Alternativen entwickelt und be-

17) Fortsetzung:
wicklung." (Wild: Grundlagen der Unternehmungsplanung, a.a.O., S. 176)

18) Wilhelm Hill/Raymond Fehlbaum/Peter Ulrich: Organisationslehre, Bd. 2, Bern und Stuttgart 1974, S. 554 Abb. IV/3. Die taktische Planung ist dabei auseinandergelegt in dispositive Planung, d.h. Durchführungsplanung von regelmäßig ablaufenden Prozessen, und Projekte und Aktionsprogramme, d.h. Planung von einmaligen Projekten und Aktionen.



wertet werden, was eine Prognose ihrer Wirkung einschließt.¹⁹⁾ Die derart skizzierte Planung dient dann als Grundlage der Entscheidung.²⁰⁾ Dabei treten zwei herausragende Probleme auf: Das Informations- und das Bewertungsproblem. Da Pläne zukunftsbezogen sind, tritt das Informationsproblem vor allem in Gestalt des Prognoseproblems auf. Ohne näher auf das Problem der Informationsgewinnung und -verarbeitung sowie der Qualität von Prognosen eingehen zu wollen, kann festgehalten werden, daß die Spezifik des Informationsproblems zusammenhängt mit der gesellschaftlichen Stellung der Unternehmung im Konkurrenz-zusammenhang. Dieser Zusammenhang äußert sich für die einzelne Unternehmung als Unsicherheit der Entwicklung, welcher durch Informationsgewinnung und durch Planung insgesamt als Informationsverarbeitungsprozeß begegnet werden soll. Auch beim Problem der Bewertung macht sich die Spezifik der gesellschaftlichen Strukturen geltend, auch wenn das Bewertungsproblem in der betriebswirtschaftlichen Literatur meist nur "technisch" gestellt wird, indem

-
- 19) So unterscheidet etwa Kosiol folgende Planungsphasen:
1. Metaplanung, welche der eigentlichen Planung vorge-lagert ist;
 2. Informationsgewinnung
 3. Aufstellung von Planentwürfen (Alternativen);
 4. Ökonomische Bewertung
 5. Entscheidung.

(vgl. Erich Kosiol: Zur Problematik der Planung in der Unternehmung, in: Jürgen Wild (Hrsg.): Unternehmungs-planung. Reader + Abstracts, Reinbek b. Hamburg 1975, S. 38-57)

Wild unterteilt den Planungsprozeß in ähnlicher Weise:

1. Zielbildung
2. Problemerkennntnis
3. Alternativensuche
4. Prognose
5. Bewertung

(vgl. Wild: Grundlagen der Unternehmungsplanung, a.a.O., S. 39)

- 20) Ob die Entscheidung zur Planung gehört oder nicht, ist umstritten. Wild trennt beispielsweise zwischen Planung und Entscheidung, womit er sich mit der Wirtschaftspraxis in Einklang weiß, und bestimmt Planung als Entscheidungsvorbereitung (vgl. Wild: Grundlagen der Unternehmungsplanung, a.a.O., S. 39). Dem gegenüber will Weiser Planung und Entscheidung als zusammengehörig verstanden wissen, weil in jeder Planungsphase auch Entscheidungen anfielen (vgl. Joachim Weiser: Planung: Zur Klärung wichtiger Begriffe, in: Wild (Hrsg.): Unternehmungsplanung, a.a.O., S. 22-37).

es als Meßproblem behandelt wird. Ohne dieses Meßproblem gering schätzen zu wollen, muß doch gesagt werden, daß die Bewertungsproblematik sich eindeutiger stellt, als sie gewöhnlich behandelt wird. Wenn mit Wild festgehalten wird, daß es die Aufgabe der Bewertung ist, "die in den vorausgegangenen Phasen des Planungsprozesses erarbeiteten Plan- und Entscheidungsalternativen in Hinsicht auf die verfolgten Ziele durch Angabe von Zielwirksamkeitsgrößen so zu bewerten, daß eine möglichst eindeutige Rangordnung der Alternativen entsteht und in der nachfolgenden Entscheidungsphase eine eindeutige Auswahl getroffen werden kann"²¹⁾, dann muß die Spezifik der ökonomischen Bewertung in den Blickpunkt treten; es muß aufgenommen werden der Zusammenhang der Kapitalverwertung, hinter den das meßtechnisch nur schwer lösbare Problem der qualitativen Bewertung zurücktritt. Und dieser Zusammenhang verweist auf das Rechnungswesen. Dem Rechnungswesen fällt hinsichtlich der Ermittlung des Unternehmungserfolgs, der Rentabilität, hervorragende Bedeutung zu, wird jedoch von den betriebswirtschaftlichen Theoretikern der Unternehmungsplanung in ihrer Mehrzahl aber nur stiefmütterlich behandelt.

Eine nähere Betrachtung des Planungssystems der Unternehmung²²⁾ zeigt also den engen Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Bestimmtheit der Unternehmung und ihrem Planungs- und Kontrollsystem. Denn dessen Notwendigkeit und innere Problematik lassen sich zurückführen auf den Konkurrenzzusammenhang, in welchem die Unternehmung steht,

20) Fortsetzung:

Indem Planung den reflexiven Prozeß des Entscheidens über Entscheidungen umfaßt, scheint die Trennung von Planung und Entscheidung gerechtfertigt.

21) Wild: Grundlagen der Unternehmungsplanung, a.a.O., S. 103

22) Zum Planungssystem ist m.E. die Unternehmungspolitik hinzuzurechnen, auch wenn sie bei Betrachtung der bloßen Umsetzung in Planung vom Planungssystem analytisch getrennt werden kann. Diese Trennung ist allerdings mit vielen Schwierigkeiten behaftet, wie das Beispiel der strategischen Planung zeigt.

sowie auf das spezifische Ziel der Unternehmung als Rentabilität. Deutlich wird der Zusammenhang mit der Konkurrenz auch an der Forderung der Flexibilität der Planung und am Problem der Anpassungsrhythmik, d.h. das Planungssystem muß einer sich ständig wechselnden Umwelt Rechnung tragen. Denn der gesellschaftliche Zusammenhang, in welchem die Unternehmungen sich befinden und welcher auch ihren Erfolg affiziert, macht sich über die Konkurrenz erst im Nachhinein geltend. Die dadurch bewirkte Unsicherheit in der Entwicklung für die je einzelne Unternehmung wird versucht über interne Unternehmungsplanung aufzufangen. Die Notwendigkeit von Planung wird um so größer einerseits, je anfälliger die einzelne Unternehmung in diesem Zusammenhang ist, andererseits je entwickelter die Produktivität der Arbeit, was sich in Kapitalintensität, Innovationsdruck und Größenwachstum zeigt. Und je größer die Unternehmung ist, je mehr Zwischenstufen in der Produktion sie aufweist, desto weniger funktioniert die Kontrolle über Marktpreise, was ausgeglichen werden muß durch ein detailliertes Planungs- Kontrollinstrumentarium. Dies zeigte sich auch in einer empirischen Untersuchung, welche den Entwicklungsstand von Planungs- und Kontrollsystemen in der deutschen Industrie zum Gegenstand hatte. Dabei wird festgestellt, daß der Entwicklungsstand abhängig ist einerseits von der Größe der Unternehmung, andererseits aber auch von der stofflichen Struktur, indem nämlich ein überdurchschnittlicher Stand bei der Nahrungs- und Genußmittelindustrie festgestellt wird, was zurückgeführt wird auf den Konkurrenzdruck und den kürzeren "Product-Live-Cycle".²³⁾ Zugleich verweist aber die spezifisch ökonomische Struktur, charakterisiert als Kapitalverwertung, auf Planung und Kontrolle unter dem Gesichtspunkt der Rentabilität, somit auf das Rechnungswesen, welches jetzt charakterisiert werden soll.

23) Vgl. Armin Töpfer: Zum Entwicklungsstand von Planungs- und Kontrollsystemen in der deutschen Industrie, in: Wild (Hrsg.): Unternehmungsplanung, a.a.O., S. 169 - 194

6.2 Das Rechnungswesen

Im Rechnungswesen wird das Unternehmungsgeschehen in seiner wertmäßigen Dimension erfaßt. Indem mit dessen Hilfe die Leistungserstellung der Unternehmung unter dem Verwertungsaspekt kontrolliert wird, d.h. alle Tätigkeiten und Leistungen werden hinsichtlich ihres Beitrags zur Rentabilität der Unternehmung hinterfragt²⁴⁾, muß das Rechnungswesen als das überragende Kontrollinstrument angesehen werden. Das Rechnungswesen leitet sich direkt ab von der Bestimmung der Unternehmung als sich verwertendes Einzelkapital.²⁵⁾

Im Rechnungswesen fassen sich sowohl die internen Tätigkeiten und Aufgaben der Unternehmung als auch ihre Außenbeziehungen zusammen. Denn damit werden nicht nur interne Leistungserstellung und sonstige Aufgaben kontrolliert,

-
- 24) Vgl. Lothar Haberstock: Kostenrechnung I. Einführung, 3. Aufl., Wiesbaden 1973, S. 7: "Die Hauptaufgabe des betrieblichen Rechnungswesens liegt in der Kontrolle der Wirtschaftlichkeit und Rentabilität des Betriebes sowie in der Bereitstellung von Unterlagen für sonstige Dispositionen der Geschäftsleitung."
- 25) So begründet denn auch beispielsweise Kilger die Notwendigkeit der Erfolgsrechnung mit dem "erwerbswirtschaftlichen Prinzip". "Trotz aller möglichen Einschränkungen und Nebenbedingungen bildet das erwerbswirtschaftliche Prinzip in marktwirtschaftlich orientierten Wirtschaftssystemen für die Mehrzahl aller Unternehmungen die Grundorientierung ihres wirtschaftlichen Handelns. Wird das erwerbswirtschaftliche Prinzip als Gewinnmaximierung interpretiert, so bildet der Gewinn oder Verlust einer Unternehmung das entscheidende Kriterium dafür, ob die unternehmerische Tätigkeit während einer bestimmten Wirtschaftsperiode erfolgreich gewesen ist oder nicht. Im Falle der Rentabilitätsmaximierung gilt das gleiche für die Relation des erzielten Gewinnes zum hierfür erforderlichen Kapitaleinsatz. Aus diesem Grunde muß es in erwerbswirtschaftlichen Unternehmungen neben der Kostenrechnung ein besonders rechentechnisches Instrument geben, mit dessen Hilfe sich der Gewinn oder Verlust ermitteln und analysieren läßt. Dieses rechentechnische Instrument ist die Erfolgsrechnung". (Wolfgang Kilger: Kurzfristige Erfolgsrechnung, Wiesbaden 1962, S. 7)

sondern es findet zugleich Kontrolle der Außenbeziehungen statt: es ist das wesentliche Instrument, mit Hilfe dessen sich die Unternehmung im Konkurrenzzusammenhang orientiert. "Das Rechnungswesen hat die Aufgabe, tatsächliche und mögliche Vorgänge in der Betriebswirtschaft und in ihrer Umwelt quantitativ zu erfassen und die daraus gewonnenen Informationen den einzelnen Entscheidungsträgern in der Betriebswirtschaft nutzbar zu machen."²⁶⁾ Denn weil die gesellschaftliche Organisation der Arbeit in der kapitalistischen Produktionsweise sich vermittelt über die Verwertung der Einzelkapitale, d.h. den Unternehmungen, der gesellschaftliche Zusammenhang sich also im Nachhinein herstellt, somit auch der unternehmerische "Erfolg" sich erst im Nachhinein erweist, bedarf es eines Instruments, mit Hilfe dessen ständig die Verwertungssituation bestimmt und kontrolliert werden kann, eben dem Rechnungswesen.

Das Rechnungswesen ist also direkt gebunden an die soziale Bestimmtheit der Unternehmung als sich verwertendem Einzelkapital. Insofern kann es auch nicht als einfaches "neutrales" Instrument zur Kontrolle einer abstrakten "Wirtschaftlichkeit" behandelt werden, sondern muß selbst als sozial bedingt begriffen werden. Denn "Wirtschaftlichkeit" ist selbst nur abstrakter Ausdruck von dahinter sich verborgenden bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen; "Wirtschaftlichkeit" konkretisiert sich in Gewinnerzielung oder Rentabilität, ist mithin abstrakter und zugleich mystifizierender Ausdruck für Kapitalverwertung.²⁷⁾

26) Edmund Heinen: Einführung in die Betriebswirtschaftslehre, 5. verb. Aufl., Wiesbaden 1974, S. 61. Der Antizipation der "Umweltbeziehungen" dient daneben vor allem die Marktforschung (Marketing).

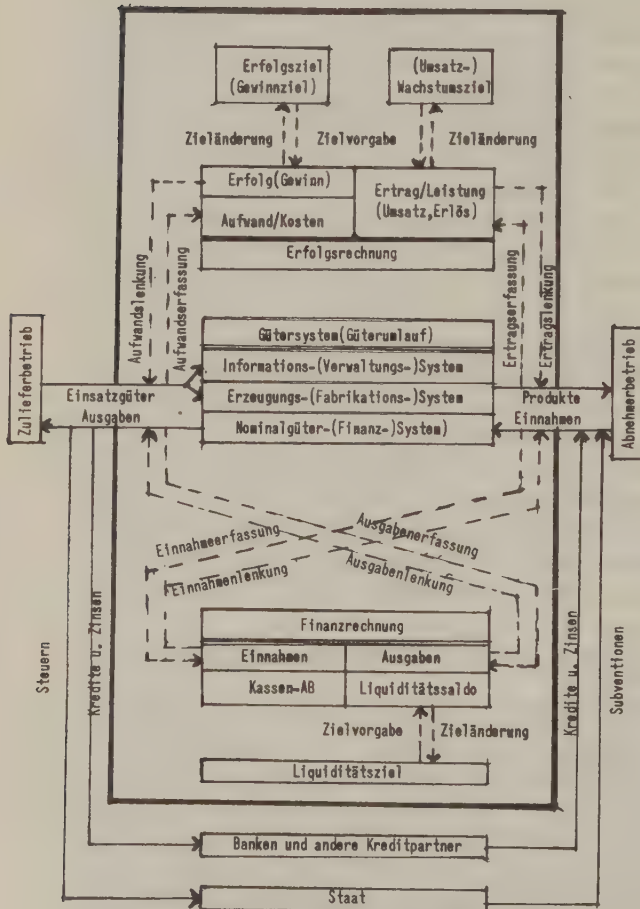
27) Vgl. dazu das 5. Kapitel. Die soziale Bestimmtheit der Wirtschaftlichkeit erweist sich auch deutlich in der in der Konzeption einer "Arbeitsorientierten Einzelwirtschaftslehre" erhobenen Forderung nach Bestimmung der Wirtschaftlichkeit aus der Sicht der Gesamtgesellschaft über Ersetzung der "kapitalorientierten Rationalität" durch "unantizipatorische Rationalität". (vgl. Projektgruppe im WSI: Grundelemente einer Arbeitsorientierten Einzelwirtschaftslehre, Köln 1974)

Der doppelten, aber eng zusammenhängenden, Aufgabe des Rechnungswesens der Kontrolle der internen Unternehmungsgeschehnisse und der Außenbeziehungen der Unternehmung entspricht eine Unterteilung des Rechnungswesens in Finanzbuchhaltung und Betriebsbuchhaltung oder Kostenrechnung. "Die extern orientierte pagatorische Rechnung (Finanzbuchhaltung) knüpft formal an die Bewegungen des Nominalgüterstroms an, um mit Hilfe einer Aufwands- und Ertragsrechnung die parallellaufenden Realgüterbewegungen zu erfassen. Dagegen sucht die intern ausgerichtete kalkulatorische Rechnung (Betriebsbuchhaltung) die verzweigten und vielfach verflochtenen inneren Realgüterbewegungen durch eine Kosten- und Leistungsrechnung abzubilden."²⁸⁾ Zur Verdeutlichung des Zusammenhangs wird zurückgegriffen auf die abbildhafte Darstellung der Stellung des Rechnungswesens in der Unternehmung, wie sie bei Chmielewicz zu finden ist.²⁹⁾ Das Rechnungswesen ist dabei, wie aus der Abbildung zu entnehmen ist, unterteilt in Erfolgsrechnung und Finanzrechnung. Die Finanzrechnung erfaßt dabei alle Ausgaben und Einnahmen, also die in Wertgrößen bestimmten Außenbeziehungen der Unternehmung. Die Erfolgsrechnung überwacht den innerbetrieblichen Güterverkehr in seiner wertmäßigen Dimension. Wie aus der Abbildung deutlich wird, sind Erfolgsrechnung und Finanzrechnung eng verflochten, wobei allerdings gesagt werden kann, daß - sieht man von betriebsfremden Leistungen ab - die Erfolgs-

28) Erich Kosiol: Die Unternehmung als wirtschaftliches Aktionszentrum, Reinbek b. Hamburg 1972, S. 127 f.

29) Klaus Chmielewicz: Arbeitnehmerinteressen und Kapitalismuskritik in der Betriebswirtschaftslehre, Reinbek b. Hamburg 1975, S. 69 Abb. 6. In der Abbildung ist der Betrieb dick eingerahmt, die gestrichelten Linien zeigen die betriebsinternen Beziehungen, die durchgezogenen Linien die betriebsexternen Beziehungen. Es ist darauf hinzuweisen, daß mit der Abbildung lediglich die Stellung des Rechnungswesens verdeutlicht werden soll. Die in der Abbildung widergegebene Auffassung des betrieblichen Zielsystems und die damit verbundene Interpretation der Lenkungsinstrumente als systemindifferent wird nicht geteilt, sondern für falsch gehalten. (vgl. dazu das 5. Kapitel)

rechnung die Grundlage der Finanzrechnung darstellt. Denn durch sie wird der in der Unternehmung selbst geschaffene Erfolg ermittelt, also die Grundlage für den "Außenverkehr".



Da in die Finanzrechnung eine Reihe von im Hinblick auf den Unternehmungserfolg verfälschenden Daten eingehen, insbesondere bezüglich der Abschreibungen³⁰⁾, bleibt die Finanzrechnung außer Betracht und wird die Erfolgsrechnung näher charakterisiert. Grundlage der Erfolgsrechnung ist eine möglichst genaue Kostenrechnung. Dabei stellt sich die Erfassung der Kosten als ganz zentrales Problem heraus; d.h. die Unternehmung hat Schwierigkeiten bei der Feststellung ihrer eigenen Kosten und somit bei der Bestimmung der Preisuntergrenze, die gebildet wird durch die Kostpreise. "Die Frage, wie sie es mit der Preisuntergrenze halten, ist die Gretchenfrage an die Kostenrechnungssysteme."³¹⁾ Es ergibt sich das Problem, wie und welche Kosten erfaßt werden sollen. Die Beantwortung die-

30) Vgl. Kilger: Kurzfristige Erfolgsrechnung, a.a.O., S. 25 f.: "Die Tatsache, daß die Hauptaufgabe der Finanzbuchhaltung die Erstellung des Jahresabschlusses ist, insbesondere bei Aktiengesellschaften (führte) infolge der für sie vorgeschriebenen Publikationspflicht der Bilanz zu 'bilanzpolitisch' begründeten Verfälschungen der Periodenerfolgsrechnung. Die Bewertungsvorschriften des deutschen Aktienrechts gestatten es, Aktiva durch überhöhte Abschreibungen und zu geringe Wertansätze beliebig unterzubewerten und dadurch den 'Aufwand' entsprechend zu überhöhen. Die hierdurch gelegten stillen Reserven beeinträchtigen nicht nur die Möglichkeiten einer externen ... Erfolgsanalyse, sondern vielfach darüber hinaus auch die interne Erfolgsanalyse, weil die Geschäftsleitung in der Regel den Überblick über den Umfang der stillen Reserven verliert." Die Festsetzung der Abschreibungen stellt ein Problem dar, das nicht eindeutig gelöst werden kann. Dies liegt vor allem am sog. moralischen Verschleiß, also ein Verschleiß der nicht durch Abnutzung, sondern durch Neuentwicklung bewirkt wird. Dieser ergibt sich im Nachhinein als Resultat der Konkurrenz, wird aber beständig durch verschiedene Abschreibungsmethoden zu antizipieren versucht. Dieses Problem taucht allerdings auch in der Kostenrechnung als Schwierigkeit in der Bestimmung der "fixen Kosten" und ihrer Zurechnung auf die einzelnen Produkte auf.

31) Hans-Hermann Böhm/Friedrich Wille: Deckungsbeitragsrechnung, Grenzpreisrechnung und Optimierung, 5. neubearbeitete und erweiterte Aufl., München 1974, S. 213. Zum Zusammenhang von Kostenrechnung und Preisbestimmung und dem Einfluß unterschiedlicher Formen der Kostenrechnung auf die Bestimmung der Preise vgl. Peter Swoboda: Kostenrechnung und Preispolitik, Eine Einführung, 7. verbesserte Aufl., Wien o.J.

ser Frage spiegelt sich in der Entwicklung der Kostenrechnungssysteme selbst wider. Unter dem Aspekt einer wirk- samen Kostenkontrolle wurde "die Kostenrechnung von der Istkostenrechnung über die Normalkostenrechnung schließ- lich zur flexiblen Plankostenrechnung weiterentwickelt, deren wesentliche Aufgabe in der Durchführung eines kosten- stellenweisen monatlichen Soll-Ist-Vergleichs zur Kontrol- le der Wirtschaftlichkeit besteht."³²⁾ Neben der Ersetzung der Istkosten als Kalkulationsansätze durch Plangrößen, Resultate von Kostenplanung und Bindung der Kostenrechnung an den Planungsprozeß der Unternehmung, um so eine wirk- same Kontrolle und Überwachung der Leistungserstellung unter Verwertungsgesichtspunkten zu erreichen, ist ein be- deutender Fortschritt der Übergang von der Vollkostenrech- nung zur Grenz- oder Grenzplankostenrechnung, deren kon-stitutativer Bestandteil die Trennung von fixen und propor- tionalen Kosten ist.³³⁾ Während mit den fixen Kosten die Kosten bezeichnet sind, die allgemein anfallen und nicht direkt produktionsabhängig sind, können die proportiona- len oder variablen Kosten den einzelnen Produkten zuge- rechnet werden. In dieser Trennung und in der Folge in der auf die proportionalen Kosten abstellenden Grenzkosten- rechnung werden bessere Möglichkeiten zur Kostenkontrolle und Preiskalkulation gesehen.³⁴⁾

Böhm/Wille leiten das Versagen der Vollkostenrechnung bei der Preis- und Erfolgsermittlung aus der Wirtschaftsord-

32) Kilger: Kurzfristige Erfolgsrechnung, a.a.O., S. 33 f.

33) Vgl. ebenda, S. 48: "Unter einer Grenzkostenrechnung ist jede geschlossene Form der Kostenrechnung zu ver- stehen, der eine konsequente Trennung in fixe und pro- portionale Kosten zugrunde liegt, und mit deren Hilfe die genauen Grenzkosten aller betrieblichen Ergeb- nisse ermittelt werden. Da sich eine Auflösung der Kos- ten in fixe und proportionale Bestandteile nur mit Hilfe einer Kostenplanung durchführen läßt, basieren fast alle funktionierenden Grenzkostenrechnungen auf Plankosten, so daß man sie als Grenzplankostenrech- nungen bezeichnet."

34) So betrachtet denn auch Kilger nur eine Erfolgsrech- nung nach dem Grenzkostenprinzip als Grundlage für eine wirksame Erfolgsrechnung.

nung der "freien Marktwirtschaft" ab. Denn mit dem durch die Vollkostenrechnung ermittelten "Normalpreis" oder "Selbstkostenpreis" über Verteilung aller Kosten auf die einzelnen Stücke und Zuschlag eines Gewinns werde keine zuverlässige Grundlage für die erzielbaren Verkaufspreise geschaffen. Denn die "freie Marktwirtschaft" garantiert weder "eine bestimmte Beschäftigung der Betriebe, noch sichert sie Preise, welche die Kosten eines einzeln liefernden Betriebs decken."³⁵⁾ Es ergibt sich daher die Notwendigkeit, "einen Produktwert (zu) kennen, der vom Preise nicht unterschritten werden darf, eine Preis-Untergrenze."³⁶⁾ Mit der von ihnen propagierten Konzeption der "Standard-Grenzpreisrechnung" wollen sie diesem Erfordernis insofern Rechnung tragen, als darin die Bewegung des Marktes beständig in Rechnung gestellt werden soll. "Im Gegensatz zu sämtlichen traditionellen Kostenrechnungssystemen, in denen die 'Herstellkosten' als Verrechnungspreise zu Lasten der Verkaufsabteilungen allein von der Aufwandseite her abgeleitet werden, bleiben die ertragsabhängigen Standard-Grenzpreise der Herstellung in ständiger 'Tuchfühlung' mit der Ertragslage. Die Kostenrechnungsabteilung muß die kalkulatorischen Wertansätze der Programmplanung, nämlich die Leistungsertragsansätze und Standard-Grenzpreise, bei Veränderungen der Ertrags- und Beschäftigungslage abändern."³⁷⁾ Böhm/Wille sehen daher in den Standard-Grenzpreisen zugleich ein geeignetes Lenkungsinstrument für die Unternehmung.³⁸⁾

35) Böhm/Wille: Deckungsbeitragsrechnung, Grenzpreisrechnung und Optimierung, a.a.O., S. 19

36) Ebenda, S. 20

37) Ebenda, S. 58

38) Vgl. ebenda, S. 116 f.: "Der Standard-Grenzpreis hat ... allgemein den Zweck, die in den einzelnen Abteilungen des Unternehmens erforderlichen Dispositionen, die das Produktions- und Absatz-Volumen sowie dessen Zusammensetzung nach Erzeugnis-Arten und -Mengen festzulegen, optimal aufeinander abzustimmen ... Die Standard-Grenzpreisrechnung ist daher das kalkulatorische Instrument zur Steuerung der Unternehmung in den Zustand des Erfolgsoptimums." Eine Darstellung des Verfahrens der Standard-Grenzpreisrechnung würde zu weit führen. Hier interessiert allein der Problemzusammenhang, wie er von Böhm/Wille interpretiert wird. Die Praktikabilität dieses Verfahrens, die stark umstritten ist, wird deshalb auch nicht erörtert.

Ohne noch näher auf die verschiedenen Kostenrechnungssysteme und die darauf basierenden Methoden der Erfolgsrechnung einzugehen, hat sich als zentrales Problem die Feststellung der Kostpreise herausgestellt und dabei insbesondere das Problem der "fixen Kosten". Es bestätigt sich hier der Kostpreis als eine falsche Kategorie der Wertproduktion, worin der Unterschied zwischen konstantem und variablen Kapital, also zwischen vergegenständlichter Arbeit, deren Wert nur übertragen wird, und lebendiger Arbeit, die allein Wert schafft, ausgelöscht ist, und sich als einziger Unterschied der zwischen fixen und zirkulierenden Kapital geltend macht. "Das angewandte fixe Kapital geht ... nur teilweise in den Kostpreis der Ware ein, weil es nur teilweise in ihrer Produktion verausgabt wird. Das angewandte zirkulierende Kapital geht ganz in den Kostpreis der Ware ein, weil es in ihrer Produktion ganz verausgabt wird."³⁹⁾ Dieses unterschiedliche Verhalten von fixem und zirkulierendem Kapital, resultierend aus der unterschiedlichen Wertzirkulation, hat zur Folge das Problem der fixen Kosten: sie sind nicht eindeutig leistungsproportional. Es ergibt sich mithin die Schwierigkeit, den jeweiligen Verbrauch des fixen Kapitals zu bestimmen, d.h. den Wertverzehr jedes einzelnen Produkts festzustellen. Insofern stellt sich mit der Feststellung der fixen Kosten in der Kostenrechnung das gleiche Problem wie in der Finanzrechnung mit den Abschreibungen. Das Problem stellt sich in der Kostenrechnung jedoch schärfer, weil es darum geht, die realen Kosten der Leistungserstellung zu bestimmen, um so den Unternehmungserfolg analysieren und kontrollieren zu können; steuerpolitisch motivierte Gewinnminderungsstrategien etwa müssen hier außer Betracht bleiben. Die besondere Schwierigkeit der Feststellung der

39) Karl Marx: Das Kapital, Bd. 3, Marx-Engels-Werke, Bd. 25, Berlin/DDR 1968, S. 43. Der Kostpreis kann selbst wieder doppelt gefaßt werden, nämlich ob das ganze fixe Kapital in ihn eingeht oder nur der verbrauchte Teil. Es ist dies eine Frage des zugrundegelegten Zeitraums. Dem entsprechend zeigt sich dieser Unterschied bei der Periodenbezogenheit der Erfolgsrechnung.

Kostpreise als Basis für die Marktpreise resultiert nun aus der Tatsache, daß diese Kostpreise auf der einen Seite von vornherein über den Einkauf dem Markt gegeben sind, auf der anderen Seite von den Marktverhältnissen, also von der Konkurrenz, abhängig sind. Insofern ist das Problem der Bestimmung der Kostpreise als Verteilungsproblem der fixen Kosten zu kurz gefaßt. Vielmehr erweist sich darin die spezifische Gesellschaftlichkeit der Arbeit, die sich immer erst im Nachhinein geltend macht; es zeigt sich darin, daß der gesellschaftliche Zusammenhang nicht unmittelbar gegeben ist, sondern vermittelt ist über die Beziehung der Arbeitsprodukte aufeinander.⁴⁰⁾

Indem durch die Kostenrechnung die Leistungserstellung der Unternehmung in ihrer wertmäßigen Dimension erfaßt wird und durch die Erfolgsrechnung der Rentabilitätsbeitrag der einzelnen Produkte bestimmt wird, ist das Rechnungswesen - bestehend aus Betriebsbuchhaltung und Finanzbuchhaltung - das eigentliche Planungs- und Kontrollinstrument der Unternehmung. Dies ergibt sich adäquat aus der Bestimmung der Unternehmung als sich verwertendem Einzelkapital. Die Anarchie der Konkurrenz erfordert eine strenge und detaillierte Kontrolle im Inneren der Unternehmung, die wesentlich mittels des Rechnungswesens erfolgt. Nur so kann die Leistungserstellung ständig unter Verwertungsaspekten erfolgen und dadurch bestimmt werden. Dies hat Auswirkungen für das konkrete Leistungsprogramm der Unternehmung selbst und für die interne Gestaltung. Denn das Leistungsprogramm bestimmt sich nach Gewinn- oder Rentabilitäts Gesichtspunkten und vermittelt der Kostenrechnung wird der Beitrag der verschiedenen Leistungserstellungseinheiten dazu ermittelt; insofern

40) Vgl. dazu den Abschnitt "Gesamtproduktionsprozeß und Konkurrenz" im 3. Kapitel, in dem entwickelt ist, wie sich das Wertgesetz über eine zirkuläre Preisbewegung durchsetzt und wie alle Resultate des kapitalistischen Produktionsprozesses umschlagen in Bedingungen dieses Prozesses selbst, so daß Kostpreise Resultate wie Bedingungen sind.

wird auch das Leistungsprogramm durch die Kostenrechnung gesteuert. Zwar wird nicht Rentabilität für jedes einzelne Produkt gefordert, aber doch Rentabilität in Bezug auf das Gesamtprogramm der Unternehmung.⁴¹⁾

41) Die interne Erfolgsrechnung erhält um so mehr Bedeutung, je größer und diversifizierter die Unternehmung. Denn umfaßt die Produktion viele Zwischenstufen oder ist das Produktprogramm stark diversifiziert, ist die Kontrolle über die Marktbewegung, d.h. über die Marktpreise, zu grob.

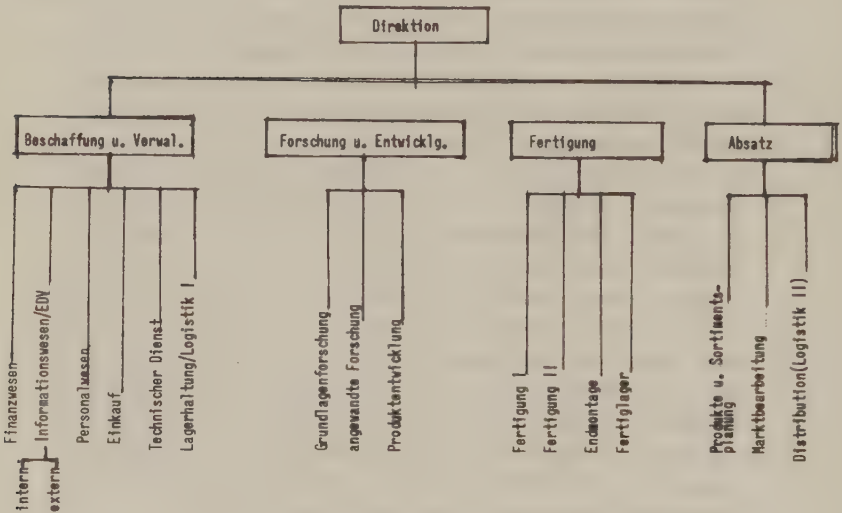
7. Kapitel: STRUKTUREN UND SOZIALE GLIEDERUNG DER UNTERNEHMUNG

7.1 Die Gesamtstruktur der Unternehmung

Der Industriebetrieb weist als Unternehmung eine doppelte Aufgabenstellung auf: Gebrauchswertproduktion und Verwertung; die Produktion von Waren erfolgt unter dem Gesichtspunkt der Verwertung und dient der Verwertung. In der Zielbestimmung Gewinn, genauer: Gewinnmaximierung, oder Rentabilität des eingesetzten Kapitals drückt sich die gesellschaftliche Formbestimmung der Unternehmung als Einzelkapital aus.¹⁾ Dadurch ist auch die Struktur der Unternehmung bestimmt. Die Verwertung des eingesetzten Kapitals erschöpft sich nicht im einmaligen Akt der Gewinnerzielung. Bestimmung des Kapitals ist vielmehr die rastlose Verwertung des Werts. Denn der Wert erhält sich nur in einem permanenten Prozeß, nur so kann ständig mehr Wert erzeugt werden. Verwertung des Werts bedeutet daher auch immer und von vornherein Kontinuität der Verwertung. Da die Verwertung des Kapitals das Ergebnis von Produktion und Zirkulation ist, auch wenn der Mehrwert selbst allein im Produktionsprozeß geschaffen wird, muß das industrielle Einzelkapital unter dem Gesichtspunkt der Verwertung auch immer eine funktionale Teilung in Produktion und Zirkulation aufweisen.²⁾

-
- 1) Diese soziale Bestimmtheit der Unternehmung konnte auch als wesentliche Bestimmung der betriebswirtschaftlichen Unternehmungstheorie ungeachtet der jeweiligen Unterschiede und Verzerrungen herausgearbeitet werden. (vgl. dazu das 5. Kapitel)
 - 2) Vgl. dazu die Bestimmung des Kapitals als Einheit der drei Kreisläufe von Geld-, produktivem und Warenkapital, wie sie im Abschnitt "Der Zirkulationsprozeß des Kapitals" im 3. Kapitel dargestellt wurde. Die funktionale Teilung des industriellen Kapitals in Produktion und Zirkulation ist auch nicht dadurch aufgehoben, daß die Zirkulation zur selbständigen Anlagesphäre und zur ausschließlichen Betätigung eines bestimmten Kapitals, des kommerziellen Kapitals, werden kann. (vgl. dazu auch den Abschnitt "Verselbständigung von Kapitalfunktionen und Teilung des Profits" im 3. Kapitel) Die Untersuchung von kommerziellem und auch zinstragendem Kapital bleibt hier außer Betracht. Denn es geht um das

Entsprechend dieser Bestimmung ist die industrielle Unternehmung strukturiert nach Funktionsbereichen, was gelegentlich auch als Gliederung nach Zweckbereichen bezeichnet wird. Eine solche Gliederung wird beispielhaft durch folgende Abbildung veranschaulicht.³⁾



Bei dem widergegebenen Beispiel können die Bereiche "Fertigung" und "Forschung und Entwicklung" zum Produktionsprozeß zusammengefaßt werden, während die Bereiche

2) Fortsetzung:

industrielle Kapital, das allein einen wirklichen Produktionsprozeß umfaßt, während die Bestimmung jener besonderen Kapitale, die keinen Produktionsprozeß aufweisen, in Ableitung vom industriellen Kapital zu erfolgen hätte, da sie nur am Mehrwert teilhaben, ihn aber nicht selbst produzieren.

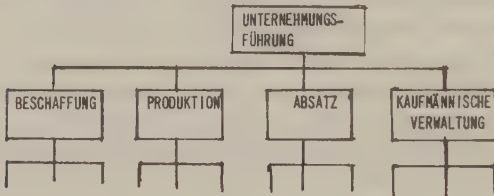
- 3) Die Abbildung ist entnommen aus Wilhelm Hill/Raymond Fehlbaum/Peter Ulrich: Organisationslehre, Bd. 1, Bern und Stuttgart 1974, S. 179.

"Beschaffung und Verwaltung" und "Absatz" mit der Zirkulation befaßt sind. Dem ersten Anschein nach sind die unterschiedlichen Funktionsbereiche Resultat der Aufgabenbestimmung der Unternehmung als Produktion von Gütern schlechthin.⁴⁾ Eine solche Auffassung verkennt aber die spezifische Aufgabenstellung der Unternehmung als Verwertung des eingesetzten Kapitals, die eben in solche Struktur mündet. Der Gehalt der formalen Gliederung wird also erst deutlich, wenn sie in Zusammenhang mit der Aufgabenbestimmung der Unternehmung selbst gebracht wird. Der bestimmte Charakter und die zugrundeliegenden gesellschaftlichen Verhältnisse werden insbesondere deutlich, wenn die einzelnen Bereiche hinsichtlich Aufgabenbewältigung, organisatorischer Verfassung, sozialer Gliederung und konkreter Tätigkeit näher betrachtet werden.⁵⁾

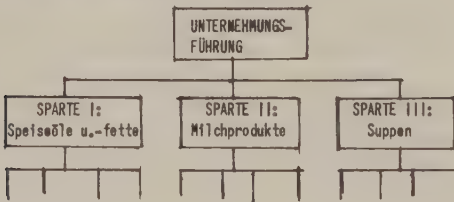
-
- 4) Diese Vorstellung ist in der Organisationstheorie weit verbreitet. Vgl. ebenda, S. 177: "Jedes organisierte soziotechnische System benötigt zur Aufgabenerfüllung bestimmte, typische Zweck- und Funktionsbereiche."
- 5) Nach der Bestimmung der prinzipiellen Struktur der Unternehmung werden in diesem Kapitel der Leitungs- und der Produktionsbereich näher behandelt, wobei allerdings die Darstellung auf die Grundzüge beschränkt bleibt. Auf den Zirkulationsbereich wird, soweit er nicht bereits im 6. Kapitel thematisiert wurde, nicht näher eingegangen. Es bleibt also im Rahmen dieser Arbeit bei einer prinzipiellen Funktionsbestimmung der Zirkulation (vgl. dazu sowohl das 3. als auch das 4. Kapitel). Daß über diese prinzipielle Funktionsbestimmung nicht hinausgegangen wird, liegt vor allem daran, daß dieser Bereich relativ wenig erforscht ist, so daß eine nähere Betrachtung einen die Arbeit selbst sprengenden erheblichen Forschungsaufwand erfordert hätte. In jedem Fall scheint mir der wesentliche Ansatzpunkt mit der funktionalen Teilung von Produktion und Zirkulation, abgeleitet aus der Formbestimmung der Unternehmung als sich verwertendem Einzelkapital, gegeben zu sein. Dagegen kann m.E. die Spezifik der Zirkulation oder der industriellen Verwaltung mit einem auf Max Weber und die systemtheoretisch orientierte Organisationssoziologie zurückgreifenden Büroratiekonzept, d.h. Behandlung der Unternehmung im Hinblick auf industrielle Verwaltung als bürokratische Organisation, nicht herausgearbeitet werden. (vgl. als einen solchen Ansatz Horst Bosetzky: Grundzüge einer Soziologie der Industrieverwaltung. Möglichkeiten und Grenzen der Betrachtung des industriellen Großbetriebes als bürokratische Organisation, Stuttgart 1970)

Der Gliederung nach Funktionsbereichen wird gewöhnlich die divisionale Gliederung oder Spartenorganisation gegenübergestellt. Dabei ist die Unternehmung nach Objekten oder Produktgruppen gegliedert. Diese Gegenüberstellung veranschaulicht folgende Abbildung.⁶⁾

FUNKTIONALE ORGANISATIONSSTRUKTUR



DIVISIONALE ORGANISATIONSSTRUKTUR (SPARTENORGANISATION)



Die divisionale Organisationsstruktur ist nun keineswegs so konträr zur funktionalen Organisationsstruktur, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Denn sie setzt sich selbst fort in eine Gliederung nach Funktionsbereichen; d.h. die einzelnen Divisionen oder Sparten weisen funktionale Teilung in Produktions- und Zirkulationsbereiche auf. Durch die divisionale Gliederung wird die Gliederung nach Funktionsbereichen nicht obsolet, oder deren Not-

6) Die Abbildung ist entnommen aus Alfred Kieser/Herbert Kubicek: Organisation, Berlin-New York 1977, S. 65

wendigkeit gar aufgehoben. Insofern erweist sich die Gliederung nach Funktionsbereichen als die übergreifende. Dies hat seinen Grund in der notwendigen funktionalen Teilung in Produktion und Zirkulation. Es ist daher auch unzureichend, wenn die unterschiedlichen Organisationsformen auf unterschiedliche Spezialisierungsarten zurückgeführt werden. Unterschieden werden die Spezialisierungen auf Einrichtungen und auf Objekte: Verrichtungs-zentralisation und Objektzentralisation. Entsprechend diesen beiden Prinzipien werden dann zwei Strukturtypen in der Organisation unterschieden. "Der erste Typ wird funktionale Organisationsstruktur genannt und liegt vor, wenn die größten organisatorischen Einheiten nach dem Verrichtungsprinzip gebildet werden. Sind sie hingegen nach dem Objektprinzip gebildet, so liegt der zweite Typ vor, der divisionale Organisationsstruktur oder Spartenorganisation genannt wird. Im ersten Fall heißen die größten organisatorischen Einheiten Funktionsbereiche, im zweiten Fall heißen sie Divisionen oder Sparten."⁷⁾ Diese Art der Unterscheidung der Organisationsstruktur verkennet, daß die bestimmte Gliederung der Unternehmung in erster Linie aus ihrer spezifischen Aufgabenbestimmung als Verwertung des eingesetzten Kapitals resultiert. Dem gegenüber ist die je spezifische Gliederung, ob primär funktional oder divisional oder noch ganz anders,⁸⁾ ein abgeleitetes Problem; sie zeigt, wie dem grundsätzlichen Erfordernis der funktionalen Teilung in spezifischer Weise Rechnung getragen wird.

7) Ebenda, S. 64. Kieser/Kubicek verweisen bei der Bestimmung der Spezialisierungsarten als organisatorische Gliederungsprinzipien auf die frühe Organisationslehre, insbesondere auf die Fassung, die sie von Gulick und Urwick erfahren hat (vgl. Luther Gulick/Lyndall Urwick (Hrsg.): Papers on the Science of Administration, New York 1937). Diese Rückführung der Organisationsstruktur auf unterschiedliche Spezialisierungsarten ist zwar nicht zureichend, hat aber insofern eine rationale Grundlage, als Arbeitsteilung ein grundlegendes Element von Unternehmungen darstellt.

8) Hill/Fehlbaum/Ulrich verweisen außerdem auf regionale Gliederung und auf Phasengliederung, welche vor allem die Leitung betrifft; danach werden Phasen der Planung, Durchführung und Kontrolle unterschieden. (vgl. Hill/Fehlbaum/Ulrich: Organisationslehre, Bd. 1, a.a.O.,

Die je konkrete Beschaffenheit der Struktur der Unternehmung im Hinblick auf funktionale Teilung hängt ab von der Art und Weise, wie die je einzelne Unternehmung das Ziel des Gewinns und der Rentabilität verfolgt, und hängt ab von ihren je spezifischen Bedingungen: von ihrer Stellung im Konkurrenzzusammenhang, der Branche und dem spezifischen Produktprogramm. Eine allgemeine theoretische Erörterung, die insbesondere auch die stofflichen Bedingungen zu berücksichtigen hätte, erscheint hier wenig sinnvoll, hierzu bedarf vielmehr der empirischen Untersuchung.

Allgemein läßt sich aber für die Struktur der Unternehmung neben der funktionalen Gliederung in Zirkulations- und Produktionsbereiche eine weitere Aussage machen. Die Struktur der Unternehmung ist zugleich hierarchisch. Diese hierarchische Strukturierung ist nun nicht lediglich Ausdruck notwendiger Koordination, resultierend aus dem arbeitsteiligen Prozeß, sondern zugleich Ausdruck der Herrschaft des Kapitals über die Arbeit. Sie drückt damit ein spezifisches ökonomisches Herrschaftsverhältnis aus, ist Manifestation des sozialen Grundverhältnisses von Lohnarbeit und Kapital.

In die Struktur der Unternehmung als hierarchischer und eine funktionale Teilung in Produktion und Zirkulation aufweisende ist zugleich eine bestimmte soziale Gliederung eingeschlossen. Erstens stehen sich gegenüber Lohnarbeiter und Kapitalisten, wobei den Kapitalisten - abgesehen von den Eigentumsverhältnissen - die Funktion der Leitung zukommt, entspringend aus eben den spezifischen Eigentumsverhältnissen, soweit diese nicht von Lohnar-

8) Fortsetzung:

S. 182 f.) Organisationsstrukturen werden außerdem nach Art der Kompetenzverteilung unterschieden: Linienorganisation, Stablinienorganisation, funktionale Organisation und Matrixorganisation. Weil hier die Hierarchie im Blickpunkt steht, wird darauf im Abschnitt über die Leitung eingegangen.

arbeitern wahrgenommen wird. Zweitens stehen sich auf anderer Ebene gegenüber produktive Arbeiter und unproduktive Arbeiter. Die produktiven Arbeiter sind zusammengefaßt zum produktiven Gesamtarbeiter, wozu das Leitungspersonal zählt, soweit es notwendig koordinierende Funktionen für den unmittelbaren Produktionsprozeß wahrnimmt und es sich um Lohnarbeiter handelt, während die Zirkulationsarbeiter unproduktive Arbeiter sind, also nicht direkt den Mehrwert schaffen, sondern - auch wenn sie den Fonds ihrer Zahlung selbst reproduzieren - aus diesem bezahlt werden.⁹⁾ Produktive und unproduktive Arbeiter, die zusammen als Lohnarbeiter sich in antagonistischem Gegensatz zu den Kapitalisten befinden, unterscheiden sich hinsichtlich der Unterwerfung unter das Kapital. Da die produktiven Arbeiter direkt mit der Mehrwertproduktion befaßt sind, ist für sie die Herrschaft des Kapitals über den spezifischen Rhythmus der Produktion unmittelbarer als für die unproduktiven Arbeiter, was auf die konkreten Arbeits- und Lebensbedingungen und auch ihre Vorstellungen durchschlägt. Während die Differenzierungen innerhalb der Zirkulationsarbeiter nicht weiter verfolgt werden, soll auf den produktiven Gesamtarbeiter und seine Fraktionen bei der Behandlung des Produktionsprozesses näher eingegangen werden.¹⁰⁾ Die Leitungsstrukturen und die Leitungstätigkeit sind Gegenstand des folgenden Abschnitts.

Bevor jedoch die Leitung behandelt wird, soll in einem Exkurs über den situativen Ansatz in der Organisationsforschung noch einmal auf den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Verhältnissen und Struktur der Unternehmung zurückgekommen werden. Die Auseinandersetzung mit diesem "situativen Ansatz" erscheint mir notwendig er-

9) Vgl. dazu den Abschnitt "Produktive und unproduktive Arbeit als Kategorien zur Bestimmung der sozialen Gliederung" im 3. Kapitel.

10) Vgl. dazu auch das im 4. Kapitel entwickelte Schema der sozialen Gliederung.

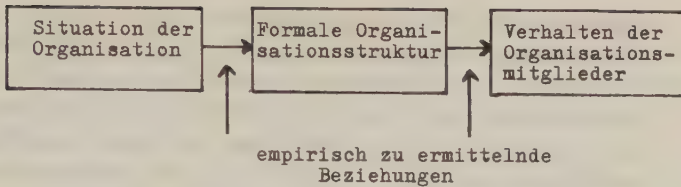
stens wegen der darin enthaltenen Ableitung der Organisationsform der Unternehmung aus der "Umwelt", mithin zur kritischen Überprüfung der von mir vertretenen Auffassung, zweitens zur Beurteilung der mit Hilfe dieses Konzepts erarbeiteten konkreten Ergebnisse für die Struktur der Unternehmung und deren Teilbereiche.

Exkurs: Der situative Ansatz in der Organisationsforschung

In weiten Bereichen der Organisationstheorie und -forschung hat sich die Auffassung durchgesetzt, daß die Wahl der Organisationsform der Unternehmung nicht abhängig gemacht werden kann von abstrakten Organisationsprinzipien, sondern die jeweilige Situation, in der sich die Unternehmung befindet, berücksichtigt werden muß. Insbesondere ist die Abhängigkeit der Unternehmung von der "Umwelt" in den Mittelpunkt theoretischer und empirischer Bemühungen innerhalb der Organisationswissenschaft gerückt. Ausdruck dafür ist die stark gestiegene Bedeutung des sogenannten situativen Ansatzes.¹¹⁾

Kieser/Kubicek folgend ergibt sich das Grundmodell des situativen Ansatzes aus folgender Abbildung.¹²⁾

-
- 11) Die wachsende Bedeutung des situativen Ansatzes kann zurückgeführt werden auf die Durchsetzung der Auffassung von der Unternehmung als offenes soziales System. Denn damit rückt zwangsläufig die Umwelt in den Mittelpunkt der verschiedenen theoretischen und empirischen Untersuchungen. (vgl. Wolfgang H. Staehle: Organisation und Führung sozio-technischer Systeme. Grundlagen einer Situationstheorie, Stuttgart 1973) Ulrich/Fluri gehen sogar soweit, situatives Denken mit richtigem Denken gleichzusetzen (vgl. Peter Ulrich/Edgar Fluri: Management, Bern und Stuttgart 1975, S. 19)
- 12) Kieser/Kubicek: Organisation, a.a.O., S. 36 Abb. 2-1 Die Fassung des situativen Ansatzes bei Kieser/Kubicek, die der folgenden Darstellung wesentlich zugrunde liegt, kann als repräsentativ angesehen werden, insbesondere weil ihre Konzeption ähnliche Konzeptionen umgreift und die wesentlichen empirischen Untersuchungen dieser Art zur Voraussetzung hat. Vgl. dazu auch D.S.Pugh/D.J. Hickson/C.R. Hinings/K.M. Macdonald/C. Turner/T. Lupton: A Conceptual Scheme for Organizational Analysis, in: Administrative Science Quarterly,



Demnach sollen die Unterschiede in den real vorhandenen Organisationsstrukturen auf Unterschiede in den Situationen, in denen sich die Unternehmungen befinden, zurückgeführt werden. Weiterhin sollen die Auswirkungen der Organisationsstruktur auf das Verhalten der Organisationsmitglieder herausgearbeitet werden. Die Eigenschaften der Organisationsmitglieder werden berücksichtigt mittels Rückkopplungsbeziehungen, d.h. sie haben in Form von Rückkopplungen Einfluß auf die Organisationsstruktur, gelten aber nicht als Situationselemente. Die einzelnen Zusammenhänge zwischen Situation, Struktur und Verhalten sollen auf Basis empirischer Forschung interpretiert werden.

Die situative Analyse, die den Beziehungszusammenhang von Situation, Struktur der Unternehmung und Verhalten der Organisationsmitglieder erhellen will, erfordert eine Unterscheidung von Einflußgrößen, welche die unabhängigen Variablen darstellen, und Wirkungen, den abhängigen Variablen. Erforderlich ist also die Konzeptualisierung solcher Variablen und ihre Operationalisierung für empirische Untersuchungen.

Hinsichtlich der unabhängigen Variablen - Kontextvariablen - unterscheiden Kieser/Kubicek zwischen interner und externer Situation, also zwischen Dimensionen der Umwelt wie Konkurrenzverhältnisse, Kundenstruktur und techno-

12) Fortsetzung:

Vol. 8 (1963), S. 289-315, oder Charles Perrow: A Framework for the Comparative Analysis of Organizations, in: American Sociological Review, Vol. 32 (1967), S. 194 - 208

logischer Dynamik und Dimensionen der Unternehmung selbst wie Leistungsprogramm, Größe, Technologie, Eigentumsverhältnisse.¹³⁾ Die Organisationsstruktur soll mittels den fünf Strukturdimensionen Spezialisierung, Koordination, Konfiguration, Kompetenzverteilung und Formalisierung umschrieben werden.¹⁴⁾ Das Verhalten der Organisationsmitglieder wird mittels des Konzepts der Rolle zu erfassen versucht.

Der Zusammenhang zwischen Situation und Struktur wird interpretiert als Anpassungsprozeß. "Bei dem Zusammenhang zwischen Situation und Organisationsstruktur handelt es sich ... nicht um die deterministischen Wirkungen irgendwelcher Mechanismen, sondern um einen Anpassungsprozeß, in dessen Verlauf die Kerngruppe die Situation zu beeinflussen und die Organisationsstruktur an der Situation auszurichten sucht."¹⁵⁾ Die Interpretation des Zusammenhangs von Situation und Struktur als Anpassungsprozeß, wo-

13) Vgl. Kieser/Kubicek: Organisation, a.a.O., S. 191 Abb. 4-6 "Hauptkomponenten der Situation von Organisationen".

14) Vgl. ebenda, S. 49. Kieser/Kubicek greifen zurück auf die Bürokratiekonzeption Max Webers und auf die Organisations- oder Managementlehre. Ebenfalls im Rückgriff auf Max Weber unterscheiden Pugh/Hickson ganz ähnlich die Dimensionen Spezialisierung, Standardisierung, Formalisierung, Zentralisierung, Konfiguration bei der Organisationsstruktur. (vgl. D.S. Pugh/D.J. Hickson: Eine dimensionale Analyse bürokratischer Strukturen, in: Renate Mayntz (Hrsg.): Bürokratische Organisation, Köln-Berlin 1968, S. 82)

15) Kieser/Kubicek: Organisation, a.a.O., S. 193; vgl. dazu auch die von Kieser vertretene Konzeption der Unternehmung als einem "adaptiv-rationalen System", die "berücksichtigt, daß sich die Entscheidungsträger der Unternehmung Kenntnis über mögliche Alternativen in einem Suchprozeß verschaffen müssen, der sich über einen gewissen Zeitraum erstreckt und Aufwand verursacht. Die durch die Voreingenommenheit der Entscheidungsträger bedingte Gerichtetheit des Suchprozesses, die Beschränkungen der Kapazität für Suche sowie die bei der Übermittlung von Informationen innerhalb der Unternehmung auftretenden Stör- und Filterprozesse haben einen starken Einfluß auf die Bildung und Beurteilung von Alternativen und damit auf das Verhalten der Unternehmung. Die Erfahrung, die die Unternehmung mit Entscheidungen in der Vergangenheit gemacht hat, äußert sich in einer Systematisierung und zunehmenden

bei die Situation als Restriktion erscheint und welcher getragen wird von der "Kerngruppe" unter Berücksichtigung der Organisationsziele,¹⁶⁾ ist zugleich Basis für die Interpretation der empirischen Erforschung des Zusammenhangs.¹⁷⁾

So sehr nun der Versuch, die unterschiedlichen Strukturen auf unterschiedliche Situationen zurückzuführen, also die bestimmte Organisation in ihrer Abhängigkeit von der Umwelt zu begreifen, und davon ausgehend wiederum das Verhalten der Organisationsmitglieder zu erfassen, einen Fortschritt in der Organisationswissenschaft und damit in der Bestimmung von Unternehmungsstrukturen darstellt, so wenig kann der situative Ansatz befriedigen. Nicht nur daß mit der Bestimmung von Korrelationen zwischen Situation und Struktur noch nichts über den Prozeß, der zu den bestimmten Strukturen geführt hat, ausgesagt ist - ein Problem, das Kieser/Kubicek selbst angeben und sicherlich zu Recht der noch relativen Unausgereiftheit des situativen Ansatzes anlasten -, scheitert der situative Ansatz bereits bei der Bestimmung des Kontexts. Der Kontext wird in eine Reihe von Variablen aufgelöst, deren Zusammenhang nicht auch nur im mindesten aufgezeigt wird.

So wird weder entwickelt, in welchem Verhältnis die Dimensionen der Unternehmung und der Umwelt stehen, die

15) Fortsetzung:

Rationalisierung des Suchprozesses. Die Unternehmung lernt, sich besser an die Umwelt anzupassen." (Alfred Kieser: Unternehmungswachstum und Produktinnovation, Berlin 1970, S. 15 f.)

16) Dieser Interpretation liegt eine ähnliche Fassung der Bestimmung der Unternehmungsziele zugrunde, wie sie im 5. Kapitel für die moderne Unternehmungstheorie dargestellt wurde; sie braucht deshalb nicht erneut thematisiert werden.

17) Als geeignete Analyseinstrumente für die empirische Forschung geben Kieser/Kubicek die Verfahren der multivariaten Datenanalyse, partielle Korrelationsrechnungen und multiple Regressionsrechnung an. Dadurch soll die Multikausalität der Einflüsse angenommen werden.

zusammen die Kontextvariablen ausmachen, noch der Zusammenhang der einzelnen Situationselemente untereinander anzugeben versucht. Bei den derart gefaßten Situations-elementen handelt es sich einfach um keinen inneren Zusammenhang aufweisende Einflußgrößen, "die sich aufgrund unseres gegenwärtigen Wissensstandes als relevant erwiesen haben oder sich noch als relevant erweisen könnten."¹⁸⁾ Die Bestimmung der Umwelt bleibt derart amorph und die Spezifik gesellschaftlicher Strukturen kann nicht gefaßt werden. Zwangsläufig wird dann die Umwelt jenseits der jeweils einzelnen Faktoren mit Abstrakta wie Dynamik, Komplexität und Unsicherheit sowie den dazugehörigen Antipoden zu erfassen versucht.¹⁹⁾ Es fehlt an einer inhaltlichen Analyse der Umwelt selbst, von der aus allein eine nähere Bestimmung der als relevant angesehenen Faktoren erfolgen könnte. Diese Analyse läßt sich auch nicht durch eine noch so verfeinerte Korrelationsrechnung oder ähnliche Instrumente ersetzen. Dementsprechend ist auch die Unterscheidung zwischen internen und externen Dimensionen der Situation nach dem Grad der Beeinflussung durch die Organisation selbst fragwürdig. Eine solche Unterscheidung nach dem Grad der Beeinflussung wäre nur sinnvoll anzuwenden, wenn bestimmt wäre, welchen gesellschaftlichen Zwängen die Unternehmung selbst unterliegt. Erst eine Analyse der spezifischen Gesellschaftsstrukturen und eine Verortung der Unternehmung in diesem Zusammenhang würde es erlauben, die Unternehmungsstrukturen auf ihren Umweltbezug hin zu untersuchen. Solange eine solche Analyse

18) Kieser/Kubicek: Organisation, a.a.O., S. 190 f.

19) Vgl. dazu insgesamt: Alfred Kieser: Der Einfluß der Umwelt auf die Organisationsstruktur der Unternehmung, in: Zeitschrift für Organisation, 43. Jg. (1974), Heft 6, S. 302-314. Diese Abstrakta stehen selbst für ganz spezifische sozio-ökonomische Strukturen, sind Ausdruck entwickelter kapitalistischer Konkurrenzverhältnisse, wie im 6. Kapitel bei der Darstellung der spezifischen Notwendigkeit eines Planungs- und Kontrollsystems der Unternehmung herausgearbeitet wurde.

fehlt,²⁰⁾ wird "Umwelt" zwangsläufig entweder abstrakt gefaßt oder aufgelöst in einzelne Faktoren, deren Zusammenhang untereinander allenfalls über Plausibilitätsbeziehungen hergestellt wird. Auf Basis solcher Fassung von "Umwelt" kann die Organisationsstruktur der Unternehmung nur unzureichend bestimmt und erklärt werden.

Wie der Exkurs zeigte, lassen sich mit Hilfe des situativen Ansatzes zwar Unternehmungsstrukturen bis zu einem gewissen Grad auf verschiedene Einflußfaktoren zurückführen, nicht aber läßt sich damit die Spezifik der Unternehmungsstrukturen herausarbeiten. Dem gegenüber wird hier die Auffassung vertreten, daß die Gliederung der Unternehmung nach Funktionsbereiche, d.h. funktionale Aufteilung in Produktion und Zirkulation, resultiert aus der spezifischen gesellschaftlichen Funktionsbestimmung der Unternehmung als Verwertung des eingesetzten Kapitals. Diese Gliederung ist demnach auch die übergreifende und grundsätzliche. Eine weitere, d.h. präzisere Bestimmung der Unternehmungsstruktur und die Erklärung von Unterschieden wäre in der Tat Aufgabe empirischer Untersuchung, die aber im Gegensatz zur für den situativen Ansatz typischen Verfahrensweise eine gesellschaftliche Funktionsbestimmung zur Voraussetzung hätte. Anders als Organisationsforschung, welche Beziehungen zwischen "Situation", die selbst nicht analytisch gegriffen wird, und Organisationsform über Korrelationen herstellt, wäre empirische Untersuchung von Unternehmungsstrukturen auf Basis der Kenntnis der gesellschaftsstrukturellen Zusammenhänge und der sozialen Bestimmtheit der Unternehmung in der Lage, den falschen Gegensatz von bürokratischem und unbürokratischem Modell oder mechanistischer und organischer

20) Die Bestimmung der Unternehmung als soziales System, welches eingebettet ist in größere soziale Systeme, ersetzt eine solche Analyse keineswegs. Im übrigen konnte schon an der spezifisch systemtheoretischen Konzeption Luhmanns, die stark auf die Umwelt abhebt, gezeigt werden, daß damit allenfalls formale Lösungen erreicht werden. (vgl. 2. Kapitel)

Organisationsstruktur,²¹⁾ die jeweils nach Komplexitäts-, Unsicherheits- und Grad der Dynamik unterschiedenen "Umwelten" zugerechnet werden, aufzulösen. Die in diesen "Modellen" typisierten Unterschiede könnten dadurch auf ihre wesentlichen Ursachen zurückgeführt werden, nämlich auf den bestimmten Konkurrenzzusammenhang, in welchem die Unternehmung steht, und den verschiedenen, stoffliche Bedingungen einschließenden, Strategien zur Verfolgung des Unternehmungsziels, der Rentabilität.²²⁾

7.2 Die Leitung

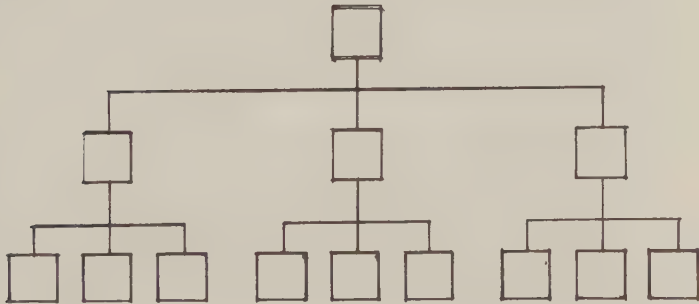
Die Unternehmung ist nicht nur funktional gegliedert, sondern zugleich auch hierarchisch. Dabei resultiert die hierarchische Gliederung selbst aus der funktionalen. Die hierarchische Struktur ist Ausdruck der notwendigen Koordination, die in jedem auf Arbeitsteilung beruhenden kooperativen Arbeitsprozeß, also einem gesellschaftlichen Arbeitsprozeß, erforderlich ist. Andererseits schlägt sich in der hierarchischen Struktur die spezifisch kapitalistische Bestimmtheit der Unternehmung nieder. Die Leitung ist mithin doppelt bestimmt. Einerseits umfaßt sie notwendige koordinierende Tätigkeiten, andererseits ist sie Ausdruck eines ökonomischen Herrschaftsverhältnisses, drückt somit die Unterordnung der Arbeit unter das Kapital aus, resultiert aus dem Gegensatz zwischen den unmit-

21) Diese Unterscheidung geht zurück auf eine Untersuchung von Burns/Stalker; vgl. Tom Burns/G.M. Stalker: The Management of Innovation, London 1961

22) Die herausragende Bedeutung des Unternehmungsziels macht sich auch geltend in der Auffassung, daß die Strukturen der Unternehmung wesentlich von der gewählten Strategie der Unternehmung abhängen. Es ist dies, der wegen der Auflösung des Unternehmungsziels in ein von den Individuen angeblich abhängiges Zielssystem schon nicht mehr erkannte, rationelle Kern der Aussage Chandlers: "structure follows strategy" (A.D. Chandler: Strategy and Structure, Cambridge Mass., 6. Aufl. 1972, S. 13)

telbaren Produzenten und dem Eigentümer der Produktionsmittel, also aus dem Klassengegensatz. Beide Bestimmungen der Leitung sind untrennbar miteinander verbunden. Dieser Doppelcharakter der Leitung macht sich in den Leitungssystemen der Unternehmungen unterschiedlich geltend und führt so zu insgesamt unterschiedlichen Organisationsstrukturen. Auf diese nach Art der Leitung unterschiedlichen Organisationsformen soll nun kurz eingegangen werden.²³⁾

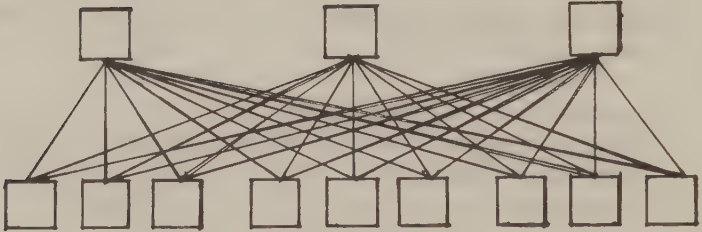
Am klarsten ist die hierarchische Struktur im auf Fayol²⁴⁾ zurückgehenden Einliniensystem ausgedrückt. In diesem Leitungssystem sind die Verantwortlichkeiten deutlich abgegrenzt, es herrscht das "Prinzip der Einheit der Auftragserteilung." Weisungsbefugnisse und Verantwortung fallen zusammen. Folgende Abbildung soll diesen Typus verdeutlichen.



23) Die damit bestimmte äußere Form des Stellengefüges wird entweder wie bei Kieser/Kubicek: Organisation, a.a.O., oder bei Pugh/Hickson: Eine dimensionale Analyse bürokratischer Strukturen, a.a.O., als "Konfiguration" oder als "Leitungssystem" bezeichnet, wie bei Lehmann (vgl. Helmut Lehmann: Leitungssysteme, in: Erwin Grochla (Hrsg.): Handwörterbuch der Organisation, Stuttgart 1969, S. 928-939)

24) Vgl. Henri Fayol: Allgemeine und industrielle Verwaltung, München-Berlin 1929

Das Gegenstück zum Einliniensystem bildet das auf Taylor zurückgehende Mehrliniensystem²⁵⁾:

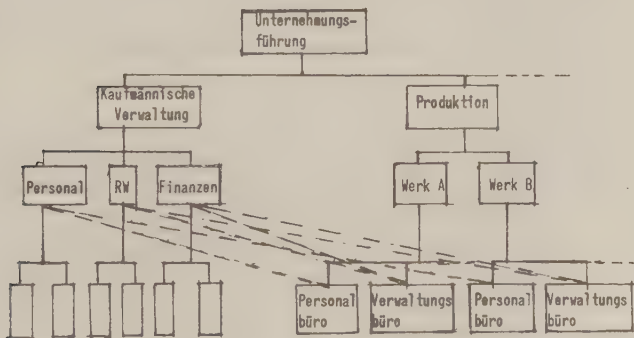


Im Gegensatz zum Einliniensystem ist hier die Leitung spezialisiert und es herrscht Mehrfachunterstellung. Die Leitungsfunktion ist auf mehrere Instanzen verteilt. Weisungsbefugnisse und Verantwortung sind funktional bestimmt, können demnach auch aufgeteilt werden.

Dem Doppelcharakter der Leitung wird in den beiden sich hier gegenüberstehenden idealtypisch konstruierten Leitungssystemen unterschiedlich Rechnung getragen. Während im Einliniensystem vor allem die Herrschaftsbeziehungen in den Vordergrund treten, womit zugleich die notwendige Koordination gewährleistet werden soll, stehen im Zentrum des Mehrliniensystems die sachlichen Aspekte der Koordination und Obergewalt, ohne allerdings die bestimmten Herrschaftsbeziehungen auch nur irgendwie in Frage zu stellen. Da aber durch die Betonung des Spezialisierungsgesichtspunkts bei der Leitung die Frage der Verantwortlichkeit im Mehrliniensystem, entwickelt von

25) Vgl. Frederick W. Taylor: Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, München-Berlin 1919

Taylor als Funktionsmeistersystem im Fertigungsprozeß²⁶⁾, nicht eindeutig gelöst ist, ist es auf die Gesamtorganisation nicht übertragbar. Das Mehrliniensystem tangiert demnach das Einliniensystem nicht grundsätzlich, sondern rückt den fachlichen Aspekt in den Vordergrund, ergänzt und korrigiert mithin das Einliniensystem. Folgende von Kieser/Kubicek übernommene Abbildung²⁷⁾ zeigt, wie disziplinarische und funktionale Weisungsbefugnisse auseinander treten bei Dominanz der disziplinarischen Weisungsbefugnisse für die Gesamtorganisation der Unternehmung. So sind denn auch Kieser/Kubicek der Auffassung, daß es in der Praxis gar nicht zum Widerstreit zwischen den beiden Formen von Leitungssystemen kommt, und daß es daher sinnvoller sei bei Betrachtung der Leitungssysteme festzustellen, "bei welchen fachlichen Fragen die Kompetenzen der hauptverantwortlichen Instanzen begrenzt und andere Stellen mit funktionalen Weisungsrechten ausgestattet sind."²⁸⁾



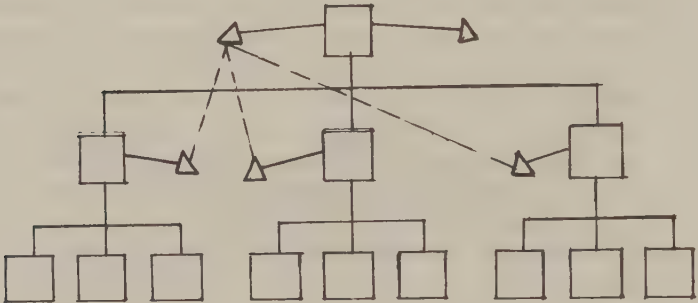
Legende: — Disziplinarische Weisungsbefugnisse und Gesamtverantwortung
 ---- Funktionale Weisungsbefugnisse und fachliche Verantwortung

26) Dieses Funktionsmeistersystem resultiert aus einer Zerlegung des Fertigungsprozesses in Teilarbeiten selbst. Vgl. ebenda, S. 132 f.

27) Kieser/Kubicek: Organisation, a.a.O., S. 113

28) Ebenda, S. 114

Wird das Einliniensystem ergänzt durch sogenannte Stäbe oder auch Leitungshilfsstellen, erhält man das Stabliniensystem:



Die Stäbe sind nicht mit Entscheidungs- und Weisungsbe-
fugnissen ausgestattet, wobei sie allerdings entsprechend
den verschiedenen Hierarchieebenen in einem Über- und Un-
terordnungsverhältnis stehen können, üben aber aufgrund
ihrer fachlichen Kompetenz oft de facto solche Weisungen
aus.²⁹⁾

- 29) Diese "de facto-Autorität" der Stäbe macht ihre Inte-
gration in die Organisation und die Bestimmung des
Verhältnisses von Linien und Stäben außerordentlich
schwierig. Irle konstatiert eine informationelle Ab-
hängigkeit der Linie vom Stab derart, daß der Stab
die Möglichkeit der illegitimen Machtausübung besitzt.
Infolgedessen hält Irle das Stab-Linie-Prinzip für
eine nicht realisierbare Organisationstechnik. Gegen
das Stab-Linie-Prinzip setzt Irle das Prinzip der
"Task-Force", wonach die Trennung von Entschei-
dungsvorbereitung und Entschluß aufgehoben ist, d.h. alle
diejenigen sind am Entschluß beteiligt, die auch als
Experten oder Spezialisten an der Entscheidungsvor-
bereitung mitwirken. (vgl. Martin Irle: Macht und Ent-
scheidungen in Organisationen. Studie gegen das Linie-
Stab-Prinzip, Frankfurt/M. 1971, insbes. S. 218-222)
Die Organisation der gesamten Unternehmung nach dem
Prinzip des "Task-Force" ist jedoch wegen der Vernach-
lässigung der aus dem sozialen Charakter der Unter-
nehmung resultierenden spezifischen Hierarchiebezie-
hungen höchst fragwürdig. Luhmann sieht das Verhält-
nis von Stab und Linie durch eine andere Fassung des
Autoritätsbegriffs entschärft, nämlich durch Bezug
der Autorität auf die Systemmitgliedschaft, infolge-
dessen neben der hierarchischen auch die "abgeleitete

Das Bemühen, stärker den Aspekt der fachlichen Koordination in den Mittelpunkt zu stellen, kennzeichnet eine neuere organisatorische Form des Leitungssystems: die Matrixorganisation. Hier wird das Beispiel einer Projekt-Matrixorganisation widergegeben, wobei an Stelle der Projekte auch Produkte treten können.³⁰⁾

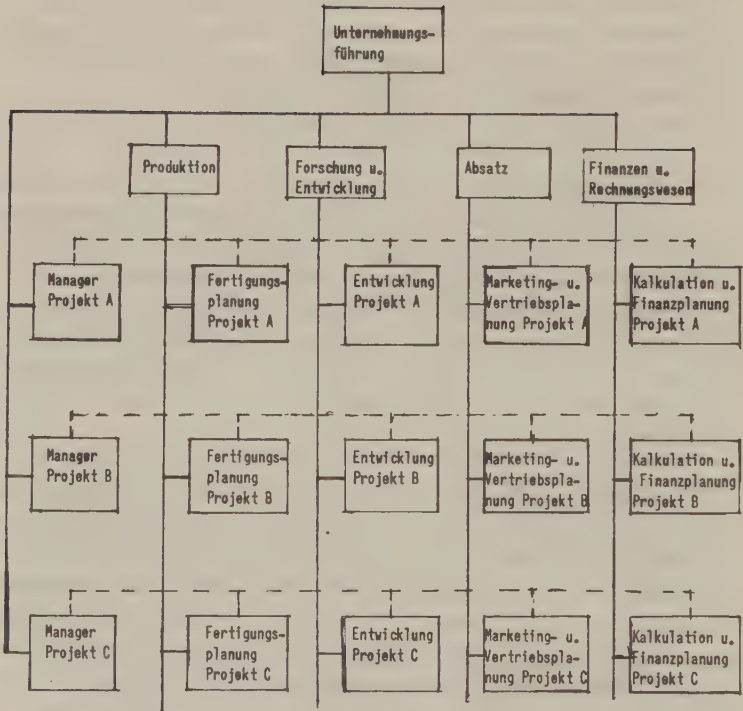
Zum Beispiel der Projekt-Matrixorganisation siehe S. 200.

In diesem Beispiel sind die Entscheidungs- und Weisungsbefugnisse zwischen Funktionsmanagern und Projektmanagern aufgeteilt. Insofern handelt es sich hier im Gegensatz zu den vorgenannten Systemen um eine "zweidimensionale Kompetenzgliederung". Mit dieser Organisation der Leitung wird versucht, die Koordination mittels spezieller Stellen - den Projektmanagern - zu verbessern und fachliche und hierarchische Kompetenz bestmöglichst zu integrieren.

Ohne auf die Vorteile und Nachteile der jeweiligen Systeme näher eingehen zu wollen, ergibt sich als durchgängiges Problem die Integration von Fachaufsicht und Verantwortung, die Verbindung von funktionaler und Positionsautorität. Dies wird in den unterschiedlichen Leitungssystemen verschieden zu lösen versucht. Dabei erweisen sich strenges Einliniensystem und strenges Mehrliniensystem als zu einseitig, weil bei diesem das Problem der Verantwortlichkeit nicht hinreichend gelöst ist, während bei jenem der fachlichen Kompetenz zu wenig Rechnung getragen wird. In der Praxis kommt es daher meist zu Mischformen. Die konkrete Ausgestaltung des Leitungssystems hängt ab von den spezifischen Bedingungen der jeweiligen Unternehmung, insbesondere aber auch von ihrem Leistungsprogramm, wie das Beispiel der Matrixorganisation zeigt. Bevor jedoch vorschnell auf die "Empirie" verwiesen wird, sollen weitere wesentliche Aspekte der Leitung erörtert werden.

29) Fortsetzung:
nichierarchische Autorität" existiert. (vgl. Niklas Luhmann: Funktionen und Folgen formaler Organisation, 2. Aufl., Berlin 1972, S. 97 f.)

30) Das Beispiel ist entnommen aus Kieser/Kubicek: Organisation, a.a.O., S. 122



Legende: — fachliche sowie disziplinarische Kompetenz u. Verantwortung
- - - projektbezogene Kompetenz u. Verantwortung

Bisher ist die Leitung betrachtet worden, wie sie sich in den unterschiedlichen Leitungssystemen und damit in der gesamten Organisationsstruktur niederschlägt. Eine nähere Behandlung der Leitung würde weitere Differenzierungen erfordern. Es müßte unterschieden werden zwischen Unternehmungsführung, d.h. der obersten Ebene, und den Teilbereichsleitungen. Ausdifferenzierung könnte erfolgen nach Anzahl der Hierarchieebenen, Leitungsspannen, Zentralisationsgrad usw. Darauf soll in diesem Zusammenhang nicht näher eingegangen werden. Von Interesse ist hier vielmehr die Frage, wem eigentlich die Aufgabe der Leitung, welche inhaltlich abstrakt mit Planung, Entscheidung, Anordnung und Kontrolle umschrieben werden kann³¹⁾, zukommt.

Wie bereits bei der Behandlung der Unternehmungspolitik, welche Aufgabe der Unternehmungsleitung ist, herausgestellt wurde, sind entscheidend die gesellschaftlichen Machtverhältnisse, die zurückgeführt werden können auf spezifische Eigentumsverhältnisse, auf das Privateigentum.³²⁾ So sieht denn auch beispielsweise Rühli in den Eigentumsverhältnissen den wesentlichen Bestimmungsgrund für die Ausgestaltung der Leitungsorganisation. "Man kann feststellen, daß in sehr vielen Fällen - insbesondere bei Kleinbetrieben - die Eigentumsverhältnisse den dominierenden Faktor bei der Gestaltung der Leitungsorganisation darstellen. Der Führungsauftrag und damit das Direktionsrecht leitet sich in unserer Rechtsordnung in erster Linie vom Eigentum ab."³³⁾ Diese Dominanz spiegelt sich wider in den rechtlichen Regelungen der verschiedenen Unternehmungsformen, wie sie sich im bürgerlichen Recht, Handelsrecht und Aktienrecht finden.³⁴⁾ Die Leitung kommt

31) Vgl. Edwin Rühli: Unternehmungsführung und Unternehmungspolitik, Bd. I, Bern und Stuttgart 1973, S. 47

32) Vgl. das 6. Kapitel

33) Rühli: Unternehmungsführung und Unternehmungspolitik, Bd. I, a.a.O., S. 83 f.

34) Darauf kann nicht näher eingegangen werden; es zeigt sich aber auch hier wieder, daß über die rechtlichen Strukturen als Ausdruck spezifischer gesellschaftlicher Verhältnisse sich ein wesentlicher Zugang zur empirischen Untersuchung solcher Problematik eröffnet.

prinzipiell dem Eigentümer der Produktionsmittel zu, auch wenn sie faktisch an Nicht-Eigentümer übertragen werden kann.

In den Leitungsverhältnissen drückt sich mithin der soziale Gegensatz von Lohnarbeit und Kapital aus. Die Ausgestaltung der Leitungsverhältnisse wird daher auch beeinflusst vom Entwicklungsstand des sozialen Kräfteverhältnisses. Erfolge oder Mißerfolge der arbeitenden Klasse drücken sich selbst noch in gesetzlichen Regelungen aus, wie das Beispiel der Entwicklung der Mitbestimmungsgesetze in der BRD zeigt. Daran zeigt sich auch, daß die Frage der Leitung und der Leitungsorganisation nicht lediglich eine technische Frage der Koordination darstellt, sondern die spezifischen gesellschaftlichen Verhältnisse selbst betrifft, Leitung ist doppelt bestimmt als Koordinationstätigkeit und als Konkretion des Kapitalverhältnisses.³⁵⁾

Auch wenn die Leitung aus dem Privateigentum an den Produktionsbedingungen resultiert, so kann sie doch vollständig vom je konkreten Kapitaleigentum abgetrennt werden. Kapital als Eigentum und Kapital als Funktion fallen auseinander; der Profit zerfällt in Zins und Unternehmergewinn.³⁶⁾ Weil aber Leitung nicht nur resultiert aus

35) Es wäre dies nicht nur der systematische Ort zur Untersuchung der Mitbestimmungsproblematik, sondern auch zur Einschätzung sog. moderner und sich teilweise alternativ verstehender Managementsysteme und Partizipationskonzepte, als nämlich die Frage der Partizipation und wirklicher Entscheidungsbeteiligung entschieden werden muß, inwieweit durch Beteiligung in das soziale Verhältnis selbst eingegriffen wird und inwieweit lediglich technische Veränderungen in der Ausgestaltung des prinzipiell unberührten Herrschaftsverhältnisses festzustellen sind. Als prominente Beispiele letzterer Art sei verwiesen auf das System überlappender Gruppen von Likert (vgl. Rensis Likert: Neue Ansätze der Unternehmensführung, Bern und Stuttgart 1972; ders.: Die integrierte Führungs- und Organisationsstruktur, Frankfurt/M. 1975) und die unter den vielen Management by ... Konzeptionen herausragende Konzeption des Management by Objectives (George S. Odiorne: Management by Objectives. A System of Managerial Leadership, New York-Toronto-London 1966)

36) Vgl. den Abschnitt "Verselbständigung von Kapitalfunktionen und Teilung des Profits" im 3. Kapitel.

dem Gegensatz von Kapital und Lohnarbeit, sondern aus dem gesellschaftlich organisierten Arbeitsprozeß selbst, mit- hin die notwendigen Koordinationsfunktionen übernimmt, kann die Leitung vollständig vom Kapital selbst getrennt werden. Damit ist aber das soziale Grundverhältnis selbst nicht beseitigt.

Träger der Leitung sind also auf der einen Seite Kapitalisten, näher bezeichnet als fungierende Kapitalisten, auf der anderen Seite Lohnarbeiter. Dies wird mit der gängigen These von der Herrschaft der Manager nur verzerrt wiedergegeben. Aus der Übernahme von Leitungsfunktionen durch "bezahlte Dirigenten", durch Manager und der damit einhergehenden Zurückdrängung des Kapitaleigentums für die Leitung der Unternehmung selbst folgt nicht - wie oft geschlossen - die Aufhebung des Kapitalverhältnisses. Zweitens aber sind die Manager nicht von vornherein der arbeitenden Klasse zuzuschlagen. Vielmehr ist entscheidend die Form ihrer Revenue. Sie sind dann Teil der fungierenden Kapitalisten, wenn ihre Bezahlung überwiegend aus Profitbestandteilen besteht.³⁷⁾ Andernfalls sind sie Lohnarbeiter. Soweit das Leitungspersonal aus Lohnarbeitern besteht und koordinierende Funktionen für den unmittelbaren Produktionsprozeß übernehmen, sind sie dem produktiven Gesamtarbeiter zuzurechnen, auch wenn sie andererseits die Herrschaft des Kapitals über die Arbeit repräsentieren.³⁸⁾

37) Vgl. Projekt Klassenanalyse: Materialien zur Klassenstruktur der BRD, Zweiter Teil: Grundriß der Klassenverhältnisse (1950-1970), Westberlin 1974, S. 234 - 238

38) Das bedeutet aber zugleich, daß nicht generell von produktiven Funktionen der Leitungstätigkeit, ausgegangen werden kann. So ist zum Beispiel die Leitungstätigkeit im Zirkulationsbereich, die ebenso doppelt bestimmt ist, nicht produktiv. Der Charakter der Leitung nach einzelnen Bereichen, ist ein noch völlig unbearbeitetes Forschungsproblem. Mit der Bestimmung der Leitung als Verwertungszwang, wie sie in abenteuerlicher Interpretation der Marxschen Theorie von Arndt/Famulla vorgenommen wird, ist man allerdings zu einer Bestimmung ihrer Träger schon gar nicht mehr in der Lage (Vgl. Horst Arndt/Gerd Famulla: Die Leitung des kapitalistischen Produktionsprozesses, in: mehrwert Nr. 9 (1975) S. 63-140)

7.3 Der Produktionsprozeß

Wie bereits entwickelt wurde, ist der kapitalistische Produktionsprozeß doppelt bestimmt. Zum einen ist er Arbeitsprozeß, also auf die Produktion von Gebrauchswerten gerichtet, zum anderen ist er Verwertungsprozeß. Anders ausgedrückt: der Arbeitsprozeß wird in seiner Gesamtheit determiniert durch den Verwertungszwang des Kapitals; der kapitalistische Produktionsprozeß ist primär Produktion von Mehrwert, dagegen ist die Herstellung von Gebrauchswerten lediglich notwendige Bedingung und insofern sekundär. Die spezifisch ökonomische Bestimmung des Arbeitsprozesses als Verwertungsprozeß, welches seine soziale Bedingtheit ausmacht, prägt sowohl die Produktionstechnik als auch die Arbeitsorganisation sowie die soziale Gliederung und die sozialen Beziehungen.³⁹⁾

Organisatorische Grundform ist die auf Arbeitsteilung beruhende Kooperation. Die Ausgestaltung und Entwicklung der Kooperation wird wesentlich bedingt durch die Produktionstechnik, deren beständige Weiterentwicklung im Sinne einer Produktivitätssteigerung der Arbeit durch den Verwertungszwang selbst gefordert ist. Die Arbeitsteilung erscheint so rein technisch und objektiv, zeigt aber die Unterordnung des Arbeiters unter die Maschine an und ist somit adäquater Ausdruck kapitalistischer Bestimmtheit: Herrschaft der toten Arbeit über die lebendige Arbeit. Der gesellschaftliche Charakter der Arbeit manifestiert sich in einer Überordnung der Technik, nicht aber in einer Indienstnahme der Technik im Sinne bewußten gesellschaftlichen Arbeitszusammenhangs. Zugleich resultiert die scheinbar rein technisch induzierte Arbeitsteilung in einer bestimmten sozialen Gliederung. Die Produktionsarbeiter sind in ihrer Gesamtheit als "produktiver Gesamtarbeiter" zusammenzufassen, der aber weitere Untergliederungen aufweist. So ist zu differenzieren zwischen

39) Vgl. dazu und für das Folgende auch den Abschnitt "Der Produktionsprozeß" im 3. Kapitel sowie das 4. Kapitel

dem sogenannten unmittelbaren Maschinenpersonal, welches zumeist nur geringe Qualifikation aufweist und dessen Tätigkeit gewöhnlich in einfacher Arbeit besteht, und dem aggregierten Personal, dessen Tätigkeit, in Reparatur-, Instandhaltungs-, Überwachungs- und Kontrollarbeit besteht, zwischen Kopf- und Handarbeitern, zwischen ausführendem und Leitungspersonal, wobei insgesamt eine Trennung zwischen qualifizierter und einfacher Tätigkeit festgestellt werden kann.⁴⁰⁾ Wie im vorigen Abschnitt bereits entwickelt, ist die Leitungstätigkeit doppelt bestimmt. Einerseits resultiert sie aus dem gesellschaftlichen Charakter des arbeitsteiligen Produktionsprozesses selbst, weist also notwendige koordinierende Funktionen auf, andererseits ist sie Ausdruck der Herrschaft des Kapitals über die Arbeit. Insofern bedingt die technische Teilung der Arbeit zugleich deren hierarchische, andererseits ist die Hierarchie in der sozialen Gliederung zugleich Ausdruck eines bestimmten Herrschaftsverhältnisses und zeigt die Despotie des Kapitals an. Die einzelnen Fraktionen des produktiven Gesamtarbeiters, zu dem auch trotz ihrer Zwitterstellung die Leitungsagenten zu rechnen sind, weisen Unterschiede nicht nur hinsichtlich ihrer Tätigkeit und Qualifikation auf, sondern erfahren auch die Despotie des

40) Vgl. auch Projekt Klassenanalyse: Materialien zur Klassenstruktur der BRD. Erster Teil: Theoretische Grundlagen und Kritiken, Westberlin 1973, S. 215: "Als wesentliches Merkmal der Differenzierung des kombinierten Arbeitspersonals in der Fabrik tritt ... die Scheidung von ungeschickter Arbeit ... und geschickter, überdurchschnittlich qualifizierter Arbeit hervor. Aber die Zergliederung des Arbeitsprozesses bringt nun nicht nur diese beiden Extreme hervor, den vollendeten Scheidungsprozeß von Hand- und Kopfarbeit, in dem die Wissenschaft als selbständige Produktionspotenz von der Arbeit getrennt in den Dienst des Kapitals genommen ist, sondern produziert auch eine Stufenfolge von Tätigkeiten zwischen diesen Extremen." Zur Frage der Anwendung von Wissenschaft im Produktionsprozeß und den Konsequenzen für den produktiven Gesamtarbeiter siehe besonders Autorenkollektiv am Institut für Soziologie der FU Berlin: Klassenlage und Bewußtseinsformen technisch-wissenschaftlicher Lohnarbeiter. Zur Diskussion über die "Technische Intelligenz", Frankfurt/M. 1973; Niels Beckenbach/Hans-Joachim Braczyk/Sebastian Herkommer/Thomas Malsch/Rüdiger Seltz/Heiner Stück: Ingenieure und Techniker in der Industrie. Eine empirische Untersuchung über Bewußtsein und Interessenorientierung, Frankfurt/M.-Köln 1975.

Kapitals und den zyklischen Verlauf der kapitalistischen Industrie überhaupt unterschiedlich, weisen dementsprechend auch unterschiedliches Bewußtsein auf.⁴¹⁾

Der den Produktionsprozeß prägende Verwertungszwang macht sich für das einzelne Kapital, für die industrielle Unternehmung, als Orientierung am Gewinn, an der Rentabilität geltend. Dieser Rentabilitätswang wie die verschiedenen Formen der Profiterzielung wird ihr durch die Konkurrenz aufgeherrscht. Der Verwertungszwang setzt sich für die Unternehmung intern um in Strategien der Kostensenkung. Das eingesetzte Kapital soll sich als möglichst rentabel erweisen. Dies bedeutet ständige Senkung des Kostpreises, dessen Teile gleichermaßen wertschaffend erscheinen.⁴²⁾ Senkung des Kostpreises impliziert daher sowohl Ökonomisierung der eingesetzten Arbeitskraft, dem variablen Kapital, als auch Ökonomisierung des konstanten Kapitals. Ökonomisierung des variablen Kapitals wird entweder erreicht durch vermehrte Ausbeutung durch Verlängerung der Anwendung oder durch hohe Intensivierung der Arbeitskraft oder durch Steigerung der Produktivität der Arbeitskraft durch Einsatz von Maschinerie, was aber selbst wieder einhergehen kann und auch muß mit erhöhter Ausbeutung der Arbeitskraft, insbesondere Steigerung der Intensität der Arbeitsverausgabung. Als typischer Ausdruck der Ökonomisierung des variablen Kapitals können der Taylorismus und die auf ihm basierenden weiterentwickelten Verfahren der Arbeitzerlegung wie z.B. das MTM-System gel-

41) Auf die Untersuchung der Lebensbedingungen und des Bewußtseins wird im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen; vgl. aber als kurze Darstellung einer solchen Untersuchung Christiane Bierbaum/Joachim Bischoff/David Eppenstein/Sebastian Herkommer/Karlheinz Maldaner/Arnhold Martin: Bewußtsein der Lohnabhängigen 1975/76, in: Beiträge zum wissenschaftliche Sozialismus, Sonderheft "Tendenzwende? Bundesrepublik 1976" (1976), S. 80-103

42) Vgl. zur Problematik des Kostpreises den Abschnitt "Der Bewegungsprozeß des Kapitals als Ganzes" im 3. Kapitel sowie das 6. Kapitel

ten.⁴³⁾ Inwieweit sich allerdings eine vermehrte Ausbeutung mit den sie begleitenden Tendenzen der Dequalifizierung und Entwertung des Arbeitsvermögens durchsetzt, hängt nicht zuletzt vom Kräfteverhältnis der sozialen Klassen ab. Beschränkungen, wie sie etwa in der Arbeitszeitbeschränkung oder in gesetzlichen Vorschriften zur Arbeitssicherheit, Erholungspausen, Minderung von Taktgeschwindigkeiten am Fließband usw. zum Ausdruck kommen, sind selbst noch das Ergebnis von Klassenauseinandersetzungen, insofern sie von der Arbeiterklasse und ihren Organisationen, insbesondere den Gewerkschaften, gegen das Kapital erzwungen wurden.

Neben Ökonomisierung von variablem Kapital findet auch Ökonomisierung in der Anwendung des konstanten Kapitals statt, dies insbesondere, weil die Produktion von Mehrwert, also die Profiterzielung, zunehmend einen vermehrten Anteil an konstantem Kapital, insbesondere an fixem konstantem Kapital erfordert. "Wie das Kapital die Tendenz hat, in der direkten Anwendung der lebendigen Arbeit sie auf notwendige Arbeit zu reduzieren und die zur Herstel-

43) So sieht denn auch etwa Mendner im Taylorismus die adäquate Formbestimmung des kapitalistischen Arbeitsprozesses. "Die mit wissenschaftlicher Systematik betriebene Arbeitsablauf- und Bewegungsanalyse hat die Arbeitsteilung und Arbeitszerlegung in repetitive Teilarbeiten bis ins letzte vorangetrieben. Mit Hilfe der Anwendung immer ausgeklügelter Methoden der Zeitanalyse ist es gelungen, die Vorgabezeiten der Teilarbeiten zu minimieren, das Arbeitstempo zu beschleunigen und den Intensitätsgrad erheblich zu steigern. Gleichzeitig damit verbunden ist eine Dequalifizierung und Entwertung der Arbeitskraft auf ein Minimalniveau, das eine erhebliche Senkung der Lohnkosten ermöglicht ... Hatte sich die Tendenz zur Intensivierung, Dequalifikation, Entwertung und Verflüssigung der Arbeitskraft mit der Ablösung der handwerklichen Produktion durch die Maschinerie im Grundsatz als wesentliche Bestimmung der kapitalistisch angewandten Arbeit durchgesetzt, so hat sie mit dem Taylorismus ihre wissenschaftlich fundierte Formvollendung erfahren. Der Taylorismus erweist sich damit als die adäquate gesellschaftliche Formbestimmung der Arbeit, insofern er den historisch spezifischen Ausbeutungsinteressen der Kapitalistenklasse entspringt." (Jürgen H. Mendner: Technologische Entwicklung und Arbeitsprozeß, Frankfurt/M. 1975, S. 151 f.) Insofern hält Mendner den Taylorismus auch bei hochentwickelter Produktionstechnik nicht für aufhebbar. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

lung eines Produkts notwendige Arbeit stets abzukürzen und durch Ausbeutung der gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit, also die direkt angewandte lebendige Arbeit möglichst zu ökonomisieren, so hat es auch die Tendenz, diese auf ihr notwendiges Maß reduzierte Arbeit unter den ökonomischsten Bedingungen anzuwenden, d.h. den Wert des angewandten konstanten Kapitals auf sein möglichstes Minimum zu reduzieren."⁴⁴⁾ Ökonomisierung des konstanten Kapitals bedeutet dabei zu allererst einmal dessen kontinuierliche Anwendung, also die Verhinderung von Zeiten des Stillstandes, soweit sie nicht technisch erforderlich sind. Ökonomisierung des konstanten Kapitals im engeren Sinne kann vor allem erreicht werden durch Konzentration und massenhafte Anwendung - "economies of scale" -, andererseits durch Wiederaufbereitung von "Abfällen" des Produktionsprozesses, was auf eine möglichst hohe Nutz- anwendung von Roh- und Hilfsstoffen hinausläuft. Die Öko- nomie in der Anwendung des konstanten Kapitals, zu wel- cher die einzelne Unternehmung durch die Konkurrenz ge- zwungen wird, hat aber zur Voraussetzung einen gesell- schaftlichen Charakter des Arbeitsprozesses selbst, näm- lich eine auf Arbeitsteilung beruhende gesellschaftliche Kombination der Arbeit, sie ist somit selbst Resultat des gesellschaftlichen Charakters der Arbeit, erscheint aber als lediglich dem Kapital zugehörig.⁴⁵⁾ Dies ist Ausdruck der der kapitalistischen Produktionsweise eige- nen Mystifikation, wodurch alle Potenzen gesellschaftli- cher Arbeit als Kräfte des Kapitals erscheinen. Die Do-

44) Karl Marx: Das Kapital, Bd. 3, Marx-Engels-Werke, Bd. 25, Berlin/DDR 1968, S. 97

45) Vgl. ebenda, S. 94: "Die Ökonomie in der Anwendung des konstanten Kapitals, nach welcher Seite sie immer be- trachtet werde, ist Resultat, teils ausschließlich da- von, daß die Produktionsmittel als gemeinsame Produk- tionsmittel des kombinierten Arbeiters fungieren und verbraucht werden, so daß diese Ökonomie selbst als ein Produkt des gesellschaftlichen Charakters der unmittel- bar produktiven Arbeit erscheint; teils aber ist sie das Resultat der Entwicklung der Produktivität der Ar- beit in den Sphären, die dem Kapital seine Produktions- mittel liefern, so daß, wenn die Gesamtarbeit gegen- über dem Gesamtkapital...betrachtet (wird), diese Ökono- mie wieder als Produkt der Entwicklung der Produktiv- kräfte der gesellschaftlichen Arbeit sich darstellt".

minanz des Kapitals, die Unterordnung der Arbeit unter das Kapital, drückt sich dann auch hinsichtlich der Ökonomisierung bei der Anwendung des konstanten Kapitals in der Weise aus, daß Kostenersparnis auf Kosten der Arbeitsbedingungen erfolgt, daß vor allem gespart wird an Mitteln der Arbeitssicherheit und daß solche Sicherungsmaßnahmen von der arbeitenden Klasse erst gegen das Kapital erkämpft werden müssen, daß der Einsatz vermehrten Kapitals sich nicht richtet nach den Erfordernissen eines menschengerechten Arbeitsprozesses, sondern im wesentlichen nach Rentabilitätsgesichtspunkten. Hier macht sich auch der bestimmte gesellschaftliche Charakter geltend insofern, daß nicht einfach Ökonomisierung erfolgt im Sinne von Vermeidung von Vergeudung gesellschaftlicher Arbeit, sondern allein zum Zwecke des Profits, was in spezifischer Weise Vergeudung gesellschaftlicher Arbeit geradezu beinhaltet. "Die kapitalistische Produktion, wenn wir sie im einzelnen betrachten und von dem Prozeß der Zirkulation und den Überwucherungen der Konkurrenz absehen, geht äußerst sparsam um mit der verwirklichten, in Waren vergegenständlichten Arbeit. Dagegen ist sie, weit mehr als jede andre Produktionsweise, eine Vergeuderin von Menschen, von lebendiger Arbeit, eine Vergeuderin nicht nur von Fleisch und Blut, sondern auch von Nerven und Hirn. Es ist in der Tat nur durch die ungeheuerste Verschwendung von individueller Entwicklung, daß die Entwicklung der Menschheit überhaupt gesichert und durchgeführt wird in der Geschichtsepoche, die der bewußten Rekonstitution der menschlichen Gesellschaft unmittelbar vorausgeht. Da die ganze Ökonomisierung ... entspringt aus dem gesellschaftlichen Charakter der Arbeit, so ist es in der Tat gerade dieser unmittelbar gesellschaftliche Charakter der Arbeit, der diese Verschwendung von Leben und Gesundheit der Arbeiter erzeugt."⁴⁶⁾

Ökonomisierung von variablem Kapital und Ökonomisierung von konstantem Kapital sind zwei Seiten desselben Prozes-

46) Ebenda, S. 99

ses und bedingen einander. Sie resultieren aus dem Charakter des kapitalistischen Arbeitsprozesses als Verwertungsprozeß und werden dadurch auch in ihrer Ausgestaltung bestimmt. Die Senkung des Kostpreises unter dem Aspekt der Rentabilität erfolgt dabei vor allem über Steigerung der Produktivität der Arbeit durch Entwicklung und Anwendung von Technologie im Produktionsprozeß; d.h. die technische und organisatorische Basis des Arbeitsprozesses wird beständig umgewälzt. Dem einzelnen Kapital, der Unternehmung, wird dies durch die Konkurrenz aufgeheerrscht.⁴⁷⁾ Von daher erklärt sich der herausragende Einfluß der Technik auf die Gestaltung des Arbeitsprozesses wie die Entwicklung des technischen Fortschritts selbst. Sieht man einmal von den prinzipiellen Bestimmungen hinsichtlich Arbeitsorganisation und sozialer Gliederung, wie sie zu Anfang dieses Kapitels charakterisiert wurden, ab, oder geht man von ihnen besser als Basis aus, so kann gesagt werden, daß die Produktionstechnik die Arbeitsorganisation bestimmt und auch die soziale Gliederung und die sozialen Beziehungen affiziert; gerade auch deshalb, weil sich darin die Unterordnung der Arbeit unter das Kapital, die Herrschaft der vergegenständlichten Arbeit über die lebendige, sich betätigende Arbeit manifestiert. Die Entwicklung und der Einsatz der Technologie gestaltet sich selbst schon nach Rentabilitäts Gesichtspunkten, so daß von vornherein die spezifisch gesellschaftliche Bestimmtheit des Produktionsprozesses durchschlägt. Dieser Zusammenhang von ökonomischer Formbestimmung, technischer Verfassung,

47) In Zusammenhang mit einer angenommenen qualitativen Änderung kapitalistischer Verhältnisse wird auch eine veränderte Entwicklung des technischen Fortschritts angenommen. So ist es beispielsweise These, daß im Stadium des staatsmonopolistischen Kapitalismus die Entwicklung der Produktivität zugunsten eines zu realisierenden Monopolprofits stagniere. Andererseits wird bei prinzipiell gleicher Interpretation gegenwärtiger kapitalistischer Verhältnisse die These vertreten, daß das Monopol wegen seiner Finanzkraft und Größe geradezu Bedingung für weitere Produktivkraftentwicklung sei. (vgl. Robert Katzenstein: Technischer Fortschritt, Kapitalbewegung - Kapitalfixierung, Berlin/DDR 1971 und Mendner: Technologische Entwicklung und Arbeitsprozeß, a.a.O.) Diese Auffassungen weisen prinzipiell den Mangel auf, daß das Monopol nicht systematisch untersucht wird im Zusammenhang mit dem Gesamtproduktionsprozeß und seinen spezifischen Vermittlungsformen. (vgl. "Gesamtproduktionsprozeß und Konkurrenz" im 3. Kapitel)

organisatorischer Ausgestaltung und sozialer Gliederung ist im folgenden näher zu entwickeln.

7.3.1 Der Taylorismus

Wenn auch umstritten, so gilt doch der Taylorismus nach wie vor als die adäquate organisatorische Ausgestaltung kapitalistisch bestimmter industrieller Arbeit. Die Darstellung der wesentlichen Elemente dieser Form von Arbeitsorganisation, die zugleich basiert auf einer bestimmten Fassung der Produktionstechnik und eine spezifische Gliederung des Arbeitskörpers sowie Ausgestaltung der konkreten Arbeit bewirkt, dient als Basis für die weitere Untersuchung des Zusammenhangs von ökonomischer Formbestimmung, Arbeitsorganisation und sozialer Gliederung sowie zur Herausarbeitung der darin enthaltenen spezifischen Probleme und Entwicklungstendenzen.

Taylor geht davon aus, daß "die größte Prosperität ... das Resultat einer möglichst ökonomischen Ausnutzung des Arbeiters und der Maschinen (ist), d.h. Arbeiter und Maschine müssen ihre höchste Ergiebigkeit, ihren höchsten Nutzeffekt erreicht haben."⁴⁸⁾ Dazu dienen die von ihm entwickelten "Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung."⁴⁹⁾ Über extreme Arbeitszerlegung - strikte Trennung von Kopf- und Handarbeit, Zerlegung der Fertigungsaufgaben in routinisierbare Teilaufgaben - und Anpassung der Arbeit an das vorhandene Maschinensystem sind sie im

48) Taylor: Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, a.a.O., S. 10

49) Als kennzeichnend für das System wissenschaftlicher Betriebsführung sieht Taylor eine Kombination von vier Verwaltungsprinzipien:

- "1. Die Ableitung und Aufstellung einer wirklichen Wissenschaft.
2. Die systematische Auslese der Arbeiter.
3. Ihre wissenschaftliche Erziehung und Weiterbildung.
4. Inniges Zusammenarbeiten zwischen Leitung und Arbeitern." (ebenda, S. 140 FN 2)

wesentlichen gerichtet auf eine möglichst ökonomische Ver-
nutzung der Arbeitskraft; Minimierung der Kosten und Stei-
gerung der Intensität der Arbeitsverausgabung. Grundlage
dieser Arbeitsorganisation sind Zeitstudien, um eine opti-
male Gestaltung des Arbeitsablaufs zu ermöglichen. Die
tayloristische Arbeitsorganisation ist ein an Spitzenlei-
stungen orientiertes und auf deren dauernde Steigerung
ausgerichtetes System vorbestimmter Zeiten. Über extreme
Zerlegung der einzelnen Arbeiten und Vermeidung aller Rei-
bungsverluste soll eine möglichst intensive und auf Dauer-
haftigkeit gerichtete Arbeitsverausgabung zum Zwecke höch-
ster Rentabilität erreicht werden. Vorbild ist das Fließ-
band. Die tayloristische Arbeitsgestaltung bedeutet die
völlige Unterordnung der lebendigen Arbeit unter die ver-
gegenständlichte und erhält so den Schein der Objektivität;
dies geht bis zur Auswahl entsprechender Arbeitskräfte.
Der Arbeiter erscheint so wahrhaftig nur noch als Teil der
Maschine wie er auch selbst als Maschine behandelt wird.
Als solches "Maschinenteil" bedarf er ständiger Beaufsich-
tigung und Kontrolle. "Aber wie die menschliche Natur ein-
mal ist, viele Arbeiter würden, sich selbst überlassen, den
geschriebenen Anweisungen nur wenig Aufmerksamkeit schen-
ken. Deshalb sind Lehrer nötig (Spezial- und Funktions-
meister), die darauf zu achten haben, daß die Arbeiter die
Instruktionszettel verstehen und befolgen."⁵⁰⁾ Die Spezia-
lisierung und Zerlegung der Arbeit erfordert also auch ein
spezifisches System der Leitung: das Funktionsmeistersy-
stem. Daß sich dieses nicht in der von Taylor beabsichtig-
ten Weise durchgesetzt hat, liegt nun nicht in der Ableh-
nung der Taylor'schen Prinzipien, sondern in dem von ihm
vernachlässigten Koordinationsproblem.⁵¹⁾ Ergänzt wird es
weiterhin durch ein spezifisches System der Leistungsent-
lohnung.

Die prinzipielle Gültigkeit der Taylor'schen Arbeitsorgani-
sation drückt sich gerade in ihrer Weiterentwicklung zu den

50) Ebenda, S. 132

51) Vgl. dazu den vorhergehenden Abschnitt über die Lei-
tung.

heute vorherrschenden MTM-Verfahren und der analytischen Arbeitsplatzbewertung aus, die weniger auf die Aufhebung der mit dem Taylorismus verbundenen extremen Zerlegung und Intensivierung der Arbeit und deren Dequalifizierung gerichtet sind, sondern vielmehr dessen Perfektionierung darstellen. Oberster Grundsatz bildet auch hier die Rentabilität. So bestimmt der Reichsausschuß für Arbeitszeitermittlung (REFA) als Inhalt des Arbeitsstudiums die "Anwendung von Methoden und Erfahrungen zur Untersuchung und Gestaltung von Arbeitssystemen mit dem Ziel, unter Beachtung der Leistungsfähigkeit und der Bedürfnisse des arbeitenden Menschen, die Wirtschaftlichkeit des Betriebes zu verbessern."⁵²⁾ Der "arbeitende Mensch" ist hierbei bloßes Vehikel, ein Instrument der Profiterzielung, dessen Verfassung selbst die Bedeutung eines bloßen "Datums" zukommt, was sich selbst noch als variabel erweist.

Die heute angewandten Systemevorbestimmter Zeiten gehen auf die Studien Gilbreth's zurück, der seinerseits die von Taylor mit der Stoppuhr vorgenommenen Zeitstudien dadurch weiterentwickelte, daß er sich mit Hilfe der Filmkamera vor allem auf die räumliche Beobachtung und die Analyse des Bewegungsablaufs bei der Arbeit konzentrierte, also die Taylor'schen Studien präzisierete.⁵³⁾ Mit den Gilbreth'schen Studien sind die Elemente eines Systems vorbestimmter Zeiten benannt: Bewegungsablauf und Zuordnung von Zeiten für dessen einzelne Elemente.⁵⁴⁾

Die dabei heute am häufigsten Verfahren sind das Work-Factor-Verfahren und das MTM-Verfahren (Methods-Time-

52) Zitiert nach Erwin Hammer: Industriebetriebslehre, München 1973, S. 251

53) Vgl. Frank B. Gilbreth: Das ABC der wissenschaftlichen Betriebsführung, Berlin 1920

54) Vgl. Hammer: Industriebetriebslehre, a.a.O., S. 276: "Das methodische Vorgehen bei der Anwendung von Systemen vorbestimmter Zeiten besteht im wesentlichen aus zwei Hauptabschnitten, nämlich
- der Analyse des Bewegungsablaufs und
- der Zeitzuordnung zu den einzelnen Bewegungselementen."

Measurement). Bezugsgröße ist dabei nicht mehr die Spitzenleistung, sondern der durchschnittliche Arbeiter mit guter Eignung und gutem Können. Work-Factor Verfahren und MTM-Verfahren unterscheiden sich dahingehend, daß beim MTM-Verfahren auch qualitativ definierte Einflußgrößen wie z.B. der Schwierigkeitsgrad eingehen, während das Work-Factor-Verfahren vorwiegend auf quantitative Einflußgrößen abstellt, nämlich auf Abmessungen des Arbeitsplatzes, der Arbeitsmittel und des Arbeitsgegenstandes.

"Das Bestreben der SvZ (Systeme vorbestimmter Zeiten - H.B.) ist darauf gerichtet, eine objektive Zeitvorgabe zum Zwecke einer leistungsgerechten Entlohnung zu gewährleisten."⁵⁵⁾ Diese Objektivität entpuppt sich jedoch sehr schnell als bloßer Schein, ist doch die zugrunde gelegte "Normalleistung" abhängig von subjektiven Einschätzungen. Was als Normalleistung gilt, ist mithin bestimmt vom sozialen Kräfteverhältnis.⁵⁶⁾ Hinter dieser angeblichen Objektivität solcher Systeme verbirgt sich der kapitalistische Produktionsprozeß als Verwertungsprozeß, der impliziert eine größtmögliche Ökonomie des variablen Kapitals, d.h. Senkung der Kosten der Arbeitskraft und ihre intensive Anwendung. Nichts anderes wird durch MTM- und ähnliche Verfahren bezweckt. Diese Verfahren, wie der Taylorismus überhaupt, erzeugen einen Schein von Objektivität und Sachgesetzlichkeit, so daß der kapitalistisch bestimmte Produktionsprozeß insgesamt als ein von objektiven Sachzwängen geprägter Arbeitsprozeß erscheint. In dieser scheinbaren Objektivität drückt sich nun gerade die Unterordnung der Arbeit unter das Kapital aus. Das Kapital, vergegenständlicht in der Maschinerie, stützt die Arbeit nach seinen Bedürfnissen zurecht; derart manifestiert sich

55) Ebenda, S. 285 f.

56) Gerade sogenannte Normalleistungen wie z.B. auch der "Normalarbeitstag" sind gesetzlich oder andersartig fixierte Resultate sozialer Auseinandersetzungen, sind mithin ohne Berücksichtigung der spezifischen Produktionsverhältnisse nicht zu begreifen.

die Überordnung der vergegenständlichten Arbeit über die sich betätigende Arbeitskraft. Die damit bewirkte Mystifikation des Ausbeutungsverhältnisses wird noch verstärkt durch die in diesen Systemen angelegte Individualisierung. Denn beabsichtigt ist eine individuelle Bewertung der Leistung auf Basis "objektiver" Daten, wie das dann auch in den Formen der Arbeitsplatzbewertung und den Lohnsystemen, insbesondere beim Leistungslohn, zum Ausdruck kommt. Das soziale Verhältnis der Lohnarbeit wird damit verdeckt. Der einzelne Arbeiter erscheint so eingebettet in einen objektiven, von Sachgesetzmäßigkeiten bestimmten Prozeß, er hat als Element dieses Prozesses möglichst reibungslos zu funktionieren und erhält nach Maßgabe der Erfüllung dieser seiner Funktion ein entsprechendes Äquivalent: den "gerechten" Lohn.⁵⁷⁾

Tayloristische Arbeitsorganisation und -gestaltung hat zur Folge eine starke Differenzierung des Arbeitskörpers, des produktiven Gesamtarbeiters. Resultat ist eine scharfe Trennung zwischen Kopf- und Handarbeit und zwischen Leitungs- und Ausführungstätigkeit. Diese Trennung geht einher mit Dequalifizierung insbesondere des unmittelbaren Maschinenpersonals, der Masse der produktiven Arbeiter bei dieser Form des Arbeitsprozesses. Weil dem Rhythmus und den Anforderungen der Maschinerie am stärksten unterworfen - im Gegensatz etwa zu dem vor allem aus Reperatur- und Instandhaltungsarbeitern bestehenden sogenannten aggregierten Personal -, werden die unmittelbaren Maschinenarbeiter am stärksten betroffen von der physischen wie psychischen Belastung der Arbeit, die insbesondere resultiert

57) Auf das Verhältnis von Lohn und Leitung sowie die verschiedenen Lohnsysteme wird in dieser Arbeit nicht eingegangen. Es gilt allerdings anzumerken, daß der Kategorie des Lohns entscheidende Bedeutung für die Mystifikation des Kapitalverhältnisses und für das Bewußtsein der Lohnarbeiter zukommt. Denn im Lohn erscheint die Arbeit bezahlt und nicht nur die Arbeitskraft. Über den Lohn werden weiterhin die beiden prinzipiell unterschiedenen Verhältnisse, in denen sich der Lohnarbeiter befindet, zusammengeschlossen; in der Zirkulation, auf dem Markt, ist er gleicher, freier Warenbesitzer, im Produktionsprozeß dagegen unterliegt er dem Kapital und erfährt so dessen despotische Herrschaft.

aus der Zergliederung der Arbeiten in repetitive Teilarbeiten und dem durch dieses System vorgegebenen Zeit- und Intensitätsdruck.

Taylorismus ist jedoch nicht universell anwendbar, sondern nur dort, wo der Arbeitsprozeß die Zerlegung in repetitive Teilarbeiten erlaubt, ist mithin gebunden an eine bestimmte Ausgestaltung der Produktionstechnik. Dies trifft insbesondere zu auf Fließbandarbeit und Arbeiten mit fließbandähnlichem Charakter, also vor allem auf Massenfertigung. Inwieweit diese Form der Arbeitsgestaltung mit Entwicklung des technischen Fortschritts, insbesondere bei automatisierten Fertigungsprozessen, hinfällig wird und welche Änderungen in der sozialen Differenzierung des produktiven Gesamtarbeiters bewirkt werden, wird im folgenden aufzunehmen sein.

Dennoch läßt sich der die modernen Formen wie MTM-Verfahren etc. einschließende Taylorismus als Grundform kapitalistischer Arbeitsorganisation bezeichnen. Denn das System des Taylorismus ist das organisatorische Abbild des spezifischen gesellschaftlichen Charakters des kapitalistischen Arbeitsprozesses. Über diese Art der Organisation der Arbeit wird eine Kombination arbeitsteiliger Prozesse bewirkt, Arbeit und Produktionstechnik werden aufeinander abgestimmt, wobei der Gesichtspunkt des Kapitals, das vergegenständlicht ist in der Maschinerie, also die Verwertung, dominiert. Es wird so ein auf Arbeitsteilung beruhender kooperativer Arbeitsprozeß unter dem Kommando des Kapitals geschaffen.⁵⁸⁾ Tayloristische Arbeitsgestaltung und -organisation, gerichtet auf extreme Zerlegung der Arbeit in repetitive Teilarbeiten un-

58) Vgl. Mendner: Technologische Entwicklung und Arbeitsprozeß, a.a.O., S. 151: "Der Taylorismus ... trägt mit seiner systematischen räumlich-zeitlichen Ablauforganisation der Notwendigkeit Rechnung, die mit der Entfaltung der Produktivkräfte bedingte Vergesellschaftung der Arbeit als praktische Kombination und räumlich-zeitliche Abstimmung isolierter Teilprozesse zu einem effektiven Gesamtprozeß zu integrieren."

ter dem Diktat der Maschinerie, wobei die Zeiten für die Teilarbeiten immer mehr minimiert, die Arbeitsgeschwindigkeit und Arbeitsintensität dagegen immer mehr erhöht werden, verbunden mit Dequalifizierung insbesondere des unmittelbaren Maschinenpersonals, bedeutet die vollständige Unterordnung der Arbeit unter das Kapital und damit unter den Verwertungszwang. Mit dieser Form der Arbeitsorganisation wird eine außerordentliche Ökonomisierung des variablen Kapitals hinsichtlich Kosten und Intensität erreicht.

Die erhebliche Bedeutung des Taylorismus zeigen nicht zuletzt die Versuche der Einführung neuer Formen der Arbeitsgestaltung. So wird in einer Untersuchung über neue Formen betrieblicher Arbeitsgestaltung in Westeuropa festgestellt, daß gerade dort, wo diese neuen Formen, unter dem Prädikat "Humanisierung der Arbeit" firmierend, eingeführt wurden, die tayloristische Arbeitsgestaltung selbst erhebliche Bedeutung beibehält.⁵⁹⁾ Ohne das Programm der Humanisierung der Arbeit und die damit in Zusammenhang stehenden kooperativen Arbeitsformen näher untersuchen zu wollen, läßt sich feststellen, daß diese neuen Arbeitsformen teilweise bloße Korrekturen sind, oder gar der Verfeinerung tayloristischer Arbeitsorganisation und -gestaltung dienen.⁶⁰⁾ Auch kann die Fließbandarbeit als

59) Vgl. Horst Kern/Eva Brumlop/Hartwig Heine/Bärbel Kern/Monika Müller/Hans J. Sperling: Neue Formen betrieblicher Arbeitsgestaltung. Darstellung relevanter Veränderungsprojekte in Großbritannien, Italien, Norwegen, Schweden, Göttingen/Hannover 1975

60) Betrachtet man die übliche Typisierung solcher neuer Arbeitsformen: job-rotation, job-enlargement, job-enrichment und teilautonome Arbeitsgruppen (vgl. Fritz Vilmar (Hrsg.): Menschenwürde im Betrieb. Modelle der Humanisierung und Demokratisierung der industriellen Arbeitswelt, Reinbek b. Hamburg 1973, S. 110/111), so zeigt sich, daß es sich im Grunde nur bei den letzten beiden um wirklich neuartige Formen handelt, während die beiden ersten als Korrektur funktional bezogen sind auf eine an sich tayloristische Gestaltung. (vgl. Hammer: Industriebetriebslehre, a.a.O., S. 260: "Der Ermüdung kann zu einem großen Teil durch zweckmäßige Arbeitsgestaltung vorgebeugt werden. Auch planmäßiger Arbeitswechsel ('job rotation') und die Erweiterung infolge der Arbeitsteilung allzu begrenzter Arbeitsaufgaben ('job enlargement') wirken sich, insb. bei einseitiger Belastung, verzögernd auf die Arbeits- und Antriebsermüdung aus.")

die tayloristische Arbeitsorganisation am besten entsprechende technische Gestaltung des Produktionsprozesses bei allen Versuchen der Automatisierung und der qualitativen Änderung von Fließbandarbeit selbst nicht als überholt angesehen werden, vielmehr besitzt sie nach wie vor erhebliche Bedeutung.⁶¹⁾

7.3.2 Produktionstechnik und Arbeitsorganisation

Nachdem mit der kurzen Darstellung des Taylorismus die Grundform kapitalistischer Arbeitsorganisation entwickelt wurde, die Gliederung des produktiven Gesamtarbeiters skizziert und auch die Produktionstechnik gestreift wurde, soll nun die Produktionstechnik und ihr Einfluß auf die Organisation des Arbeitsprozesses stärker in den Mittelpunkt gestellt werden. Wie bereits zu Anfang entwickelt wurde, bestimmt die Produktionstechnik oder Fertigungstechnologie in spezifischer Weise die Struktur des Produktionsprozesses. Dies heißt nun keinesfalls, daß die so bewirkte Struktur des Produktionsprozesses neutral wäre, sozusagen nach objektiven Sachgesetzmäßigkeiten geformt, sondern die spezifisch soziale Bestimmtheit des Arbeitsprozesses als Verwertungsprozeß schlägt sich sowohl im Einsatz, in der Ausgestaltung der Produktionstechnik nieder als auch in der Unterordnung der Arbeitsorganisation unter die technischen Strukturen.

In der folgenden Entwicklung geht es vor allem um die Bestimmung der Produktionstechnik selbst und ihrer Operationalisierung für empirische Forschung und um den Zusammenhang von Technik und Arbeitsorganisation. Die Darstellung beschränkt sich dabei auf Herausarbeitung von Grundzügen im Anschluß an die in dieser Arbeit entwickelten

61) Vgl. als Beispiel zur versuchten qualitativen Änderung des Fließprinzips die Darstellung des Modells Volvo in Wolfgang D. Winterhager (Hrsg.): Humanisierung der Arbeitswelt, Berlin-New York 1975, S. 134-146

Bestimmungen zum Industriebetrieb als Unternehmung. Daher kann weder detailliert auf technische, arbeitsorganisatorische und Änderungen in den Arbeitsbedingungen eingegangen werden noch auf besondere Probleme wie z.B. Qualifikation.⁶²⁾ Dabei wird zunächst eingegangen auf die Ergebnisse der empirischen, vorwiegend vergleichenden Organisationsforschung, dann auf den Versuch eines gesellschaftlich bestimmten Begriff von Technik und schließlich auf zwei empirische Untersuchungen, die m.E. das Aufzeigen der Problematik des Verhältnisses von Technik und Arbeitsorganisation und der Entwicklungstendenzen erlauben.

Innerhalb der vorwiegend empirisch ausgerichteten Organisationsforschung steht im Vordergrund die Untersuchung des Einflusses der Technik, insbesondere der Fertigungstechnologie, auf die Organisationsstruktur und die Relation dieser Einflußgröße zu anderen. Zu diesem Zweck wurden unterschiedliche Technologiemaße entwickelt. Während Woodward eine Skala "technischer Komplexität" ihrer Untersuchung zugrundelegt, die elf Stufen von Einzelfertigung über Fließfertigung hin zur Prozeßfertigung aufweist.⁶³⁾ fassen Hickson u.a. die Maße Automatisierungsgrad, Starrheit des Fertigungsflusses, Spezifikation der Kontrollen und Interdependenzen der Fertigungssegmente zu dem Maß "Integration des Fertigungsflusses" zusammen⁶⁴⁾; diese beiden Maße können als repräsentativ für die hier zur Diskussion stehende Forschung angesehen werden.

62) Als detaillierten und systematischen Überblick insbesondere unter dem Aspekt der Qualifikation siehe Beate Kraus: Technischer Fortschritt und der Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften. Eine Untersuchung über die Entwicklung der Qualifikationsanforderungen in der industriellen Produktion, Berlin 1977

63) Vgl. Joan Woodward: Industrial Organization. Theory and Practice, London 1965, S. 39

64) Vgl. D.J. Hickson/D.S. Pugh/D.L.Pheysey: Operations Technology and Organization Structure: An Empirical Reappraisal, in: Administrative Science Quarterly, Vol. 14. (1969), S. 378-397

Was nun den Einfluß der Fertigungstechnologie auf die Organisationsstruktur angeht, so kommen die beiden genannten Untersuchungen zu unterschiedlichen Ergebnissen. Während bei Woodward sich die Komplexität der Fertigungstechnologie als wichtigster Faktor für die Organisationsstruktur herausstellte, kommt die Untersuchung von Hickson u.a. zu dem Ergebnis, daß der Einfluß der Fertigungstechnologie auf die globale Organisationsstruktur relativ schwach ist und beispielsweise hinter dem Einfluß der Größe zurücktritt, daß vielmehr der dominante Einfluß der Fertigungstechnologie auf den Fertigungsbereich selbst beschränkt ist. Beide Untersuchungen stimmen aber darin überein, daß die durchschnittliche Leitungsspanne auf Meisterebene, also der untersten Instanzenebene, einen U-förmigen Verlauf aufweist, d.h. bezogen auf die Skala Woodwards bedeutet dies, daß die Leitungsspanne bei Einzelfertigung als dem einen Extrem und bei der Prozeßfertigung als dem anderen Extrem am kleinsten ist, während sie in der Mitte, etwa bei der Großfertigung nach dem Fließprinzip, am größten ist. Die gleiche Beziehung gilt für die Beschäftigten in den Funktionen Fertigungskontrolle und Instandhaltung.

In der Untersuchung Kiesers, in der sowohl das Technologiemaß von Hickson u.a. als auch eine einfache Skala "Kontinuität des Fertigungsflusses", womit den Überlegungen Woodwards Rechnung getragen wird, zugrundegelegt wurden, wird ein Einfluß der Fertigungstechnologie für drei Variablengruppen festgestellt:

- "(1) für Variablen der Spezialisierung (negativ;
- (2) für Variablen, die die Programmierung der Leitungsaufgaben wiedergeben (Routinisierung der täglichen Arbeit, Mangel an Problemgehalt, langfristige Stabilität der Stellenaufgaben und Genauigkeit der Kompetenzabgrenzungen) (positiv);
- (3) für Variablen, die eine Zentralisation der Koordination und des Einflusses anzeigen (Einflußzentralisation, empfundene Kompetenz) (positiv - eine Abnahme der empfundenen Kompetenzen der zweiten Ebene bedeutet eine Zunahme

von Kompetenzen der ersten Ebene)".⁶⁵⁾ Demnach führt eine hochintegrierte Fertigungstechnologie zur Abnahme der Spezialisierung, zur Programmierbarkeit von Leitungsaufgaben und zur Zentralisation; während weniger stark integrierte Fertigungstechnologie einen Zwang zur Dezentralisierung ausübt. Was nun den Spezialisierungsgrad anlangt, so ergibt sich eine Abhängigkeit von der Fertigungstechnologie für mit der Fertigungstechnologie selbst zusammenhängende Funktionen, wobei der Spezialisierungsgrad mit zunehmender Integration oder Kontinuität abnimmt. Insgesamt gelangt Kieser zu dem Ergebnis, "daß die Fertigungstechnologie globale Maße der Organisationsstruktur nur schlecht prognostiziert. Eine Ausnahme ergibt sich lediglich für den Spezialisierungsgrad; dieser Einfluß ist aber ... in einem hohen Maße auf die Spezialisierungen im Bereich der Fertigung zurückzuführen."⁶⁶⁾ In der Feststellung, daß die Fertigungstechnologie nicht der übertragende Einflußfaktor für die globale Organisationsstruktur ist, aber stark auf den Fertigungsbereich und seine Strukturierung durchschlägt, stimmen die Untersuchungen von Kieser, Hickson u.a. wie auch die von Child/Mansfield⁶⁷⁾ überein und setzen sich so insgesamt von dem Ergebnis der Untersuchung Woodwards ab. Da aber das dieser Untersuchung zugrunde gelegte Sample viele kleine Unternehmungen, in denen der Fertigungsbereich naturgemäß von erheblicher Bedeutung für die gesamte Struktur ist, aufweist, kann kaum von einem Gegensatz in den Ergebnissen gesprochen werden.

Eine entscheidende Schwäche dieser hier skizzierten Untersuchungen liegt bereits in der begrifflichen Fassung der Fertigungstechnologie und in den dem entsprechend konzi-

65) Alfred Kieser: Der Einfluß der Fertigungstechnologie auf die Organisationsstruktur industrieller Unternehmungen, in: Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung, 6. Jg. (1974), Heft 9, S. 582

66) Ebenda, S. 585

67) Vgl. John Child/Roger Mansfield: Technology, Size and Organization Structure, in: Sociology, Vol. 6 (1972), S. 369-393

pierten Technologiemaßen. Technologie wird rein deskriptiv zu erfassen versucht, ohne ihre Funktion und Wirkungsweise sowohl für die Unternehmung als auch für den Fertigungsbereich selbst zu thematisieren. Technik wird nicht in Beziehung gesetzt zur Arbeit. Dieser Zusammenhang wird als selbst bloß "technischer" unterstellt. Fertigungstechnologie wird im Konzept der vergleichenden Organisationsforschung, oder in der Konzeption des "situativen Ansatzes", als Kontextvariable aufgenommen, ohne daß diese Kennzeichnung anders als in formaler Weise erläutert wird.⁶⁸⁾ Die einzelnen Technologiemaße erweisen sich als ein Gemisch aus Einteilung nach Mechanisierungs- und Automatisierungsgraden auf der einen Seite, aus einer Einteilung nach Einzel- und Massenfertigung auf der anderen Seite, ohne daß der Bezug zum Arbeitsprozeß erläutert würde. Bezogen auf das Verhältnis von Fertigungstechnologie und Arbeitsorganisation oder Struktur des Arbeitsprozesses liefern die genannten Untersuchungen nur recht spärliche Resultate. Herausgestellt wird, daß bei Einzelfertigung auf relativ geringer Mechanisierungsstufe sowie bei Prozeßfertigung, also komplexer Fertigungstechnologie, d.h. bei einer schon zumindest zum Teil automatisierten Fertigung, der Spezialisierungsgrad - das Ausmaß der Arbeitsteilung und Arbeitszerlegung - relativ niedrig ist wie auch die Leitungsspannen der Meister, was auf eine insgesamt wenig formalisierte und zentralisierte Struktur schließen läßt, also eher dem Typ der "organischen Organisation" entsprechen. Dagegen sind bei Massenfertigung nach dem Fließprinzip der Spezialisierungsgrad wie auch die Leitungsspannen der Meister hoch, was insgesamt auf den Typ der "mechanistischen Organisation" schließen läßt.⁶⁹⁾ Insofern weisen

68) Siehe dazu den Exkurs: "Der situative Ansatz in der Organisationsforschung"

69) Wie bereits erwähnt, geht die Unterscheidung von "organisch" und "mechanistisch" zurück auf Burns/Stalker: The Management of Innovation, a.a.O. Aufgrund von Untersuchungen in britischen Unternehmungen der Elektroindustrie gelangen Burns/Stalker zu dem Ergebnis, daß die Organisationsstruktur erfolgreicher Unternehmungen abhängt von der Beschaffenheit der Umwelt, und zwar typisch unterschieden sind bei dynamischer und statischer Umwelt. Die adäquate Organisationsstruktur für Unternehmungen, die es mit einer statischen Umwelt zu tun haben, wird als mechanistisch bezeichnet. Sie ist gekennzeichnet durch hohe Formalisierung, Spezialisi-

also weitgehend überkommene Produktionsweisen nach Art der handwerklichen Werkstattfertigung und hochtechnisierte Produktionsweise ähnliche organisatorische Strukturen auf. Deren doch recht große Unterschiede würden sich erst bei konkreterer Untersuchung erweisen lassen. Die Dürftigkeit der Aussagen liegt auch daran, daß die Untersuchungen im Hinblick auf den Einfluß der Fertigungstechnologie auf die gesamte Organisationsstruktur doch recht global angelegt sind. Denn die Strukturen des Produktionsprozesses werden immer gleich zu den Abstrakta Spezialisierungsgrad, Koordinationsbedarf etc. zusammengefaßt. Die Ausgestaltung der Arbeitsbedingungen steht nicht zur Debatte, dagegen Instanzenzahl, Zahl der Hierarchieebenen, Leitungsspannen etc.

So ergibt sich dann auch als Resultat, daß durch die Fertigungstechnologie vor allem die Struktur des Fertigungsbereiches hinsichtlich Arbeitsteilung, Koordination, Aufsicht und Kontrolle, ohne daß ein Bezug zum Arbeitsprozeß selbst hergestellt würde, beeinflußt wird; dies kann auf die Gesamtorganisation der Unternehmung durchschlagen, muß aber nicht. Damit sind aber weder in theoretischer noch in empirischer Hinsicht für die Bestimmung der Produktionstechnik und des Zusammenhangs von Technik und Arbeitsorganisation brauchbare und entwicklungsfähige Ergebnisse und Ansätze herausgearbeitet.

Eine brauchbare Bestimmung von Technik und damit Basis für Untersuchungen zum Einfluß der Technik auf die Struktur der Unternehmung und speziell für den Produktionsbe-

69) Fortsetzung:

sierung und Zentralisierung; sie ist demnach eher starr und wird auch als "bürokratische Organisation" bezeichnet. Dem gegenüber ist eine "organische" Struktur, als der einer dynamischen Umwelt entsprechende Typ, gekennzeichnet durch geringe Zentralisation, Formalisierung und Spezialisierung, wobei Fachautorität überwiegt, sie ist eher flexibel und deshalb "entbürokratisiert".

reich ergibt sich m.E. nur, wenn schon bei der begrifflichen Fassung von Technik der Bezug zur Arbeit hergestellt wird. Technik ist selbst Resultat gesellschaftlicher Arbeit. Einen solchen Versuch zur Bestimmung der Produktionstechnik und ihrer Entwicklung in Zusammenhang mit der Entwicklung der gesellschaftlichen Potenzen der Arbeit unternimmt Mendner. Mendner zufolge ist Entwicklung der Technik ein Moment in der Entfaltung der gesellschaftlichen Produktivkräfte, die selbst Resultat gesellschaftlicher Arbeit sind und deren Entwicklung innerhalb spezifischer gesellschaftlicher Produktionsverhältnisse stattfindet, die ihrerseits wieder einen Zusammenhang mit dem Entwicklungsstand der Produktivkräfte aufweisen. Daher ist "die Weiterentwicklung der Arbeitsmittel und damit die Entstehungsgeschichte der Technik ... nicht aus sich selbst heraus zu erklären, ist nicht dem Produktionsprozeß immanent, sondern läßt sich nur aus dem Verhältnis des Produktionsprozesses zur Gesellschaft erklären."⁷⁰⁾ Technologie und technischer Fortschritt sind mithin gesellschaftlich bestimmt, hängen ab von den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen selbst.

Für kapitalistische Verhältnisse erweist sich als entscheidend die Kapitalverwertung, die sich für die einzelne Unternehmung als Rentabilitätsziel und Zwang zur Kostensenkung vermittelt. Kostensenkung geschieht vor allem im Zuge der Einführung produktivitätssteigernder Maschinerie und hat zum Resultat eine Verdrängung der unmittelbaren Arbeit durch den Einsatz von Maschinerie; dies führt zu einer Erhöhung der technischen und damit organischen Zusammensetzung des Kapitals. Demzufolge bestimmt sich der Grad des technischen Fortschritts danach, wieweit unmittelbare menschliche Tätigkeit im Arbeitsprozeß ersetzt wird, wobei sich der menschliche Arbeit verdrängende Einsatz von Maschinerie nach Verwertungsgesichtspunkten ergibt.⁷¹⁾

70) Mendner: Technologische Entwicklung und Arbeitsprozeß, a.a.O., S. 12 f.

71) Im Anschluß an Ott (vgl. Alfred A. Ott: Technischer Fortschritt, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Bd. 10, S. 302-316) sieht Mendner damit zugleich einen Vorrang der "arbeitssparenden" gegenüber

Der Grad der Reichweite der Ersetzung menschlicher Arbeitsfunktionen ist dann auch Kriterium für die Abgrenzung von Mechanisierung und Automatisierung. "Typisch für die Mechanisierungsphase ist dabei die Übertragung körperlicher Arbeiten gestaltender Funktion, also die Bearbeitung des Arbeitsgegenstandes, auf die Werkzeugmaschine, was allgemein als Mechanisierung bezeichnet wird."⁷²⁾ Die von den Arbeitern auszuführenden Tätigkeiten erstrecken sich dann darauf, diese von der Werkzeugmaschine auszuübenden Funktionen auszulösen, d.h. im wesentlichen Schalt- und Steuerarbeiten sowie sogenannte Neben- und Rüstzeitfunktionen zu verrichten, d.h. die Maschinerie zu "bedienen". Werden diese Funktionen im Arbeitsprozeß ebenfalls durch technische Einrichtungen ersetzt, kann Mendner zufolge von einem automatisierten Produktionsprozeß gesprochen werden. "Erst wenn auch die Nebenzeitfunktionen substituiert sind, wenn also im Arbeitsmittel sowohl die Schalt- und Steuerfunktionen als auch die Funktionen des Werkstücktransports und der Werkstückhandhabung integriert sind, ist der Übergang von der Mechanisierung zur Automatisierung vollzogen."⁷³⁾ Mit dieser Bestimmung der Automation, die ausgeht von den Arbeitsfunktionen im mechanisierten Arbeitsprozeß, in deren Übertragung auf die Technologie das Charakteristikum von Automation gesehen wird, grenzt sich Mendner ab von Auffassungen, die Automation festmachen an der Freisetzung von unmittelbarer Produktionsarbeit überhaupt oder an der Ersetzung der geistigen Arbeit. Gegen solche Auffassungen wendet Mendner zurecht ein, daß damit die gesellschaftliche Bestimmtheit von Technik und Automation aus dem Blickfeld gerate bzw.

71) Fortsetzung:
den "kapitalsparenden" Technologien. Die Aufstellung einer solchen Technologienrangfolge verdeckt m.E. eher den wesentlichen Zusammenhang, die Bezogenheit der Technik auf Erhöhung der Arbeitsproduktivität zum Zwecke der Profitproduktion, als daß sie ihn erhellt. (vgl. Mendner: Technologische Entwicklung und Arbeitsprozeß, a.a.O., S. 46 u. S. 77-82)

72) Mendner: Technologische Entwicklung und Arbeitsprozeß, a.a.O., S. 123

73) Ebenda, S. 125

die Gesamtheit der Arbeitsfunktionen und ihre Betroffenheit durch Mechanisierung und Automatisierung nicht herausgearbeitet werden könne.

Kennzeichen eines mechanisierten Arbeitsprozesses ist demnach die breite Anwendung von Maschinerie. Deren Erfordernisse prägen den Arbeitsprozeß, machen aber menschliche Arbeit keineswegs überflüssig, sondern verändern die Arbeitsfunktionen derart, daß menschliche Tätigkeit sich vor allem auf Fertigungsvorbereitung, Transport, Schalt- und Steuerarbeiten und Kontrolle und Planung erstreckt. Zugleich sind aber der Einsatz von Maschinerie und ihre Anwendung spezifisch beschränkt im Hinblick auf Rentabilitätsgesichtspunkte; der Arbeitsprozeß erfährt seine gesellschaftliche Formbestimmung durch den Zweck der Produktion von Mehrwert.⁷⁴⁾ Kapitalistische Industriearbeit sieht er in einem solchen mechanisierten Arbeitsprozeß bestimmt durch Dequalifizierung und Entwertung der Arbeitskraft durch Zerlegung der Arbeiten in spezialisierte Teilarbeiten, durch Steigerung der Intensität der Arbeitsverausgabung, durch Unterordnung unter die Bewegung der Maschine und durch Trennung der geistigen Potenzen von der unmittelbaren Arbeit, die auf die Technologie verlagert werden. Die adäquaten Organisationsformen erhält solcher Arbeitsprozeß im Taylorismus.⁷⁵⁾ Denn mit dem Taylorismus wird sowohl dem gesellschaftlichen Charakter des Arbeitsprozesses als kombinierten Prozeß zur Gebrauchswertherstellung als auch dem Charakter des Arbeitsprozesses als Verwertungsprozeß Rechnung getragen, wobei zugleich eine größtmögliche Ökonomie in der Anwendung variab-

74) Vgl. ebenda, S. 126: "Der Arbeitsprozeß in seiner gesellschaftlich spezifischen Ausprägung als kapitalistischer Produktionsprozeß dient allein dem Zweck der Mehrwertproduktion. Die kapitalistische Anwendung der Maschinerie prägt deshalb das Wesen der Industriearbeit auch in einer diesem Zweck entsprechenden gesellschaftlich spezifischen Art und Weise."

75) Vgl. ebenda, S. 151: "Der Taylorismus, sowohl in seiner ursprünglichen Fassung wie in seinen weiterentwickelten Varianten, ist die dem Doppelcharakter der kapitalistischen Produktion entsprechende Organisationsform der Arbeit."

len Kapitals erreicht wird. Daher kann Mendner zufolge die tayloristische Arbeitsgestaltung grundsätzlich nicht aufgehoben werden⁷⁶⁾ und behält auch ihre Bedeutung für die automatisierte Produktion bei. Mit der Automatisierung konstatiert er zwar eine weitere Verdrängung unmittelbarer menschlicher Arbeit aus dem Produktionsprozeß, so daß der Mensch "aus dem unmittelbaren Produktionsprozeß in eine Position neben den Produktionsprozeß zu seiner Überwachung und Regelung"⁷⁷⁾ gedrängt wird, nicht aber eine Emanzipation des arbeitenden Menschen von der Subsumtion unter das Kapital und die damit gesetzten Wesensmerkmale kapitalistischer Industriearbeit.⁷⁸⁾

76) Von daher gelangt Mendner auch zu einer negativen Einschätzung der Möglichkeit der Humanisierung der Arbeit. "Die zunehmenden, durch den passiven und aktiven Widerstand der Arbeiter gegen die kapitalistische Formbestimmung ihrer Arbeit auftretenden Schwierigkeiten für das Kapital, den Arbeitsprozeß als Verwertungsprozeß zu organisieren, haben eine umfassende Propagandaoffensive ausgelöst, mit der die Humanisierung der Arbeitswelt als vorrangiges betriebspolitischs Ziel proklamiert wird. Hierdurch soll der Eindruck erzeugt werden, als hätten sich die Arbeitsbedingungen bereits grundlegend gewandelt oder man sei zumindest dabei, einen radikalen Strukturwandel im Arbeitsprozeß zu vollziehen. Tatsächlich aber vollziehen sich, soweit neue Formen der Arbeitsorganisation eingeführt werden, nur Ergänzungen und geringfügige Modifikationen des Taylorismus durch die Berücksichtigung bislang vernachlässigter psycho-sozialer Hygienefaktoren und Motivatoren. Die reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital, d.h. die adäquate Formbestimmung des Arbeitsprozesses zum Zwecke der maximalen Kapitalverwertung, charakterisiert den Kern dieser Entwicklung ... Echte Verbesserungen der Arbeitssituation verbieten jegliche Konzession an das Verwertungsinteresse des Kapital" (Jürgen H. Mendner: "Humanisierung der Arbeit" als gewerkschaftspolitisches Problem, in: mehrwert Nr. 9 (1975), S. 29)

77) Mendner: Technologische Entwicklung und Arbeitsprozeß, a.a.O., S. 193

78) Vgl. ebenda, S. 233: "Die reelle Subsumtion der Arbeit wird notwendig immer wieder jene Formen der kapitalistischen Arbeitsgestaltung hervorbringen, die wir als Taylorismus gekennzeichnet haben."

Diese These Mendners von der unveränderten Bedeutung tayloristischer Gestaltung des Arbeitsprozesses auch bei automatisierter Produktion wird im folgenden noch zu überprüfen sein. Ohne daß näher auf seine Bestimmungen der Arbeitsorganisation und der Beschaffenheit kapitalistischer Industriearbeit eingegangen wird, kann in jedem Fall festgehalten werden, daß Mendner die Bestimmung der Technik und des technischen Fortschritts bindet an den gesellschaftlich bestimmten Arbeitsprozeß. Technik dient über Erhöhung der Produktivität der Arbeit und dadurch bewirkten Kostensenkungen der Profitproduktion. Von der Verwertung des Kapitals wird ihr Einsatz bestimmt und dadurch in spezifischer Weise beschränkt. Dies schlägt auf die Gestaltung des Arbeitsprozesses selbst durch. Der Arbeitsprozeß und damit die Arbeit werden dominiert von den Erfordernissen der Maschinerie. In dieser Unterordnung unter die Technik drückt sich die Dominanz des Kapitals über die Arbeit aus. Dies gilt es festzuhalten gerade gegenüber Versuchen, Produktionstechnik nur deskriptiv und ohne Bezug auf die soziale Organisation und Bestimmtheit der gesellschaftlichen Produktion zu erfassen, wie das bei den zuvor dargestellten Ansätzen der einen situativen Ansatz unterlegenden empirischen Organisationsforschung der Fall war.⁷⁹⁾

Nachdem entwickelt worden ist, daß Technik selbst als Resultat gesellschaftlicher Arbeit gefaßt werden muß, mit- hin zu bestimmen ist in Zusammenhang mit dem gesellschaftlich spezifischen Arbeitsprozeß und eine gesellschaftliche

79) Den Zusammenhang zur gesellschaftlichen Arbeit stellt auch Lutz in den Mittelpunkt seiner Bestimmung des technischen Fortschritts. "Technischer Fortschritt kann für den Soziologen nur als gesellschaftlicher Prozeß verstanden werden, der die Absicht korporiert, die Produktivität menschlicher Arbeit zu erhöhen, und der sich zu diesem Zweck verschiedener Mittel und Methoden bedient." (Burkart Lutz: Produktionsprozeß und Berufsqualifikation, in: Theodor M. Adorno (Hrsg.): Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft. Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentags vom 8. bis 11. April 1968 in Frankfurt/M., Stuttgart 1969, S. 236)

Zusammenhänge ignorierende deskriptive Erfassung von Produktionstechnik sowohl in der Fassung der Technik selbst wie auch hinsichtlich des Zusammenhangs von Technik, Arbeitsorganisation und Arbeit scheitert, soll nun stärker der Zusammenhang von Produktionstechnik und Arbeitsorganisation aufgenommen werden. Es wird dabei zurückgegriffen auf Untersuchungen, die zumindest ihrer Intention nach einen gesellschaftlich bestimmten Begriff von Technik unterlegen.

Nach Kern/Schumann ist die Art und Weise industrieller Arbeit wesentlich bestimmt durch die Ausgestaltung der Produktionstechnik, da über die Technik das Verwertungsstreben des Kapitals vermittelt ist. "In einem entwickelten Produktionssystem verwirklicht sich das kapitalistische Interesse an der Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit vor allem durch die ständige Revolutionierung der Produktionstechnik. Der permanente technische Wandel bildet ein charakteristisches Merkmal der industriell-kapitalistischen Produktion - technische Neuerungen werden zu einem wesentlichen Mittel der Realisation der Verwertungsinteressen des Kapitals."⁸⁰⁾ Indem sie technische Entwicklung als einen Prozeß begreifen, "der durch zunehmende Ausweitung der Eigenfähigkeit der technischen Apparatur mehr und mehr die Notwendigkeit menschlicher Eingriffe in den Produktionsablauf beseitigt"⁸¹⁾, unterscheiden sie Entwicklungsstadien der Technik nach dem Grad der Ersetzung menschlicher Arbeit durch technische Mittel, wie dies auch - zeitlich später - bei Mendner der Fall ist.

Orientiert an der Ersetzung der menschlichen Arbeit entwickeln Kern/Schumann ein Klassifikationsschema zur Er-

80) Horst Kern/Michael Schumann: Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein. Eine empirische Untersuchung über den Einfluß der aktuellen technischen Entwicklung auf die industrielle Arbeit und das Arbeiterbewußtsein, Teil I, 3. Aufl., Frankfurt/M.-Köln 1974, S. 23

81) Ebenda, S. 55

fassung der Produktionstechnik, wobei sie vom "reinen Handbetrieb" bis zur "vollautomatisierten Fertigung" neun Stufen der Mechanisierung unterscheiden, wobei sie eine Dreiteilung von prämechanisierten, mechanisierten und automatisierten Produktionsverfahren vornehmen.⁸²⁾ Dabei gehen Kern/Schumann davon aus, daß die Mechanisierungsbedingungen für den industriellen Bereich unterschiedlich sind nach Art der jeweiligen Produktionsbereiche.⁸³⁾

Die Arbeitssituation wollen Kern/Schumann mittels einer "gekoppelte(n) Analyse von Arbeitsinhalt und Arbeitsverhalten"⁸⁴⁾ erfassen. An Arbeitsfunktionen, durch welche die jeweiligen Arbeitsplätze charakterisiert sind, unterscheiden sie zwischen Kontrollfunktionen, direkt-produktiven Funktionen, mittelbar-produktiven Funktionen, unproduktiven Funktionen und sozialen Funktionen. Das Arbeitsverhalten soll mit den Aspekten Autonomie, Qualifikation, Belastung und Interaktion erfaßt werden. Mittels derart bestimmter arbeitsbezogener und arbeiterbezogener Analyse wird eine Typologie industrieller Arbeitsarten entwickelt, welche bezogen wird auf die unterschiedlichen Mechanisierungsstufen.

Hinsichtlich des Zusammenhangs von technischem Wandel und industrieller Arbeit gelangen Kern/Schumann zu dem Ergebnis, daß bezogen auf die konkreten Arbeitssituationen die Bandbreite der Industriearbeit sich im Prozeß der technischen Entwicklung entscheidend erweitert. Abgesehen von Grenzfällen unterscheiden sie folgende Tätigkeitsgruppen: handwerklich Arbeit am Produkt verbunden mit hoher Autonomie, repetitive Teilarbeiten mit geringer Autonomie und Qualifikation, den typischen Tätigkeitsbereichen in der mechanisierten Produktion, Steuer- und Führungsarbeiten

82) Vgl. ebenda, Teil II, S. 83 Tab. III/2

83) So werden sieben industrielle Produktionsbereiche unterschieden: stoffgewinnende, stoffaufbereitende, stoffumwandelnde, stoffverformende, montierende, verpackende und transportierende Prozesse (vgl. ebenda, Teil I, S. 61)

84) Ebenda, S. 62

in der mechanisierten Produktion, welche den Arbeitern einen relativen Dispositionsspielraum eröffnen und mit einigen Qualifikationsanforderungen verbunden sind, die Automatenkontrolle, welche zeigt, daß auch in der automatisierten Produktion stark restriktive Tätigkeiten mit geringer Qualifikation und hoher Belastung vorhanden ist, die qualifizierten Automationsarbeiten mit stark konventionellen Zügen wie Automatenführung und Anlagenkontrolle und die Meßwartentätigkeit, "eine Arbeit sui generis, die sich aus den technischen Besonderheiten halbautomatischer Apparatsysteme erklärt."⁸⁵⁾ Mit diesem Ergebnis widersprechen sie zugleich den Auffassungen, welche ein eindeutiges Entwicklungsgesetz hinsichtlich der Veränderung der Arbeit im Verlauf der technischen Entwicklung annehmen, wie das beispielsweise mit dem "Drei-Phasen-Schema" der Fall ist.⁸⁶⁾ So halten Kern/Schumann die Annahme Blauners, daß die Entfremdung der Arbeit im Verlauf der technischen Entwicklung -förmigen Verlauf habe, nämlich niedrig in der handwerklichen Produktion, groß in der mechanisierten Produktion und wieder klein in der automatisierten Produktion, für falsch. "Als wirkliches Novum schaffen die Automatisierungsprozesse bisher lediglich Arbeiten vom Typ der Meßwartentätigkeit. Diese Arbeitstätigkeit hebt sich scharf von den repetitiven Teilarbeiten ab und könnte isoliert betrachtet als Erhärtung des Blaunerschen Entwicklungsschemas gelten. Die Tatsache aber, daß es zur selben Zeit Tätigkeiten wie die Automatenkontrolle gibt, die der repetitiven Teilarbeit recht

85) Ebenda, S. 136

86) Das "Drei-Phasen-Schema" hat zum Inhalt die Unterscheidung von Phasen der handwerklich geprägten Industrie, der industriellen Massenfertigung mit Fließband und spezialisierten Einzelmaschinen und der automatisierten Produktion. Der ersten Phase wird dabei ein Bild des Arbeiters als einem autonomen Handwerker zugeordnet, der zweiten Phase der Typ des fremdbestimmten Arbeiters und der dritten Phase wird die Aufhebung der Fremdbestimmtheit und die Requalifizierung der Industriearbeit zugeschrieben. (Vgl. dazu Robert Blauner: *Alienation and Freedom*, Chicago 1964; Alain Touraine: *L'évolution du travail ouvrier aux usines Renault*, Paris 1955)

ähnlich ist, andererseits seit langem qualifizierte Formen von Industriearbeit, macht diese Bestätigung zweifelhaft. Die Komplexität der Verhältnisse verlangt also eine differenziertere Betrachtung der technisch induzierten Arbeitsveränderungen."⁸⁷⁾ Auch stellen Kern/Schumann fest, daß ein mögliches technisches Niveau nicht immer gleich entsprechende Wirkung auf die Arbeitsplatzgestaltung selbst hat. Vielmehr ist die Arbeitsplatzstruktur "durchweg 'konservativer' als der Mechanisierungsgrad. Jede neue Maschinisierungsstufe bringt neue Formen industrieller Arbeit, gleichzeitig perpetuiert sie aber auch einen Teil der konventionellen Arbeitsformen."⁸⁸⁾

Gegen diese These, daß in der Phase der automatisierten Produktion die Entfremdung der industriellen Arbeit ab- und die Qualifikation zunehme, setzen Kern/Schumann in Konsequenz der Ergebnisse ihrer empirischen Untersuchung die These von der "Differenzierung der Gesamtgruppe der Industriearbeiter", die gleichzeitig führt "zu einer Polarisierung der Belegschaften an technisch fortgeschrittenen Aggregaten."⁸⁹⁾ Am deutlichsten ist diese Tendenz zur Polarisierung bei den teilautomatisierten Aggregatsystemen: "Hier sind im Schnitt 47 Prozent der Beschäftigten der Anlagenkontrolle und der Meßwartentätigkeit zuzuordnen, also jenen relativ autonomen und qualifizierten Arbeitsformen, die auf dieser Mechanisierungsstufe erstmalig auftreten; die restlichen Arbeitskräfte üben in der Mehrzahl restriktive und qualitativ anspruchslose Tätigkeiten aus (36 Prozent der Beschäftigten sind einfache Handarbeiter und repetitive Teilarbeiter)."⁹⁰⁾ Kern/

87) Kern/Schumann: Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein, a.a.O., Teil I, S. 137; mit der Forderung nach differenzierter Betrachtung widersprechen sie aber auch der entgegengesetzten These Bright's, der eine generelle Dequalifizierung infolge der Automation annimmt. (vgl. James Bright: Automation and Management, Boston 1959)

88) Kern/Schumann: Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein, a.a.O., Teil I, S. 138

89) Ebenda, S. 139

90) Ebenda

Schumann lehnen daher eine pauschale Charakterisierung des Verhältnisses von Technik und industrieller Arbeit ab, sehen aber insgesamt die Arbeit sehr stark von der Technik bestimmt, deren Einfluß jedoch sehr differenziert beurteilt werden muß. In dieser Differenziertheit sehen sie das Charakteristische des technischen Wandels in seinem Einfluß auf die Gestaltung der industriellen Arbeit. So führt die fortschreitende Mechanisierung zwar einerseits "deutlich zu einer partiellen Qualifikation und Autonomisierung der Industriearbeit"⁹¹⁾, andererseits aber bestehen restriktive Arbeitsformen in hohem Maße fort, noch dazu zum Teil durch technische Änderungen und den damit verbundenen Rationalisierungsbestrebungen befördert.⁹²⁾

Als von der Situation der unmittelbaren Produktionsarbeiter stark unterschieden erweist sich die Situation der Instandhaltungsarbeiter. Obwohl ebenfalls an produktions-technische Erfordernisse gebunden, "verleiht die Instandhaltungstätigkeit aber Dispositionsmöglichkeiten in einem Umfang, der das im Bereich der Produktionsarbeit Übliche deutlich überschreitet."⁹³⁾ Zugleich jedoch weisen Kern/Schumann darauf hin, daß auch dieser Bereich wegen seiner Bedeutungszunahme in Zusammenhang mit dem technischen Fortschritt zunehmend der Rationalisierung unterliegen wird⁹⁴⁾, wodurch auch hier die restriktiven Arbeitsformen erheblich zunehmen werden.

Als zentrales Ergebnis kann bei Kern/Schumann herausgestellt werden, daß der technische Fortschritt keineswegs

91) Ebenda, S. 163

92) Wie Kern/Schumann nachweisen, werden vom technischen Wandel die verschiedenen Produktionsbereiche unterschiedlich betroffen, wobei insbesondere stoffumwandelnde Prozesse die besten Möglichkeiten zur Einführung technischer Neuerungen bieten

93) Kern/Schumann: Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein, a.a.O., Teil I, S. 170

94) Vgl. ebenda, S. 175: "Der Bedeutungszuwachs, den die Instandhaltung im Zuge der technischen Entwicklung erfährt, läßt diesen Sektor zu einem bevorzugten Objekt betrieblicher Rationalisierungsmaßnahmen werden."

allgemein zu einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen und -formen verbunden mit Steigerung der Qualifikation der Arbeiter und Erhöhung ihres Dispositionsspielraums führt, sondern zu einer Differenzierung des Gesamtarbeiters, so daß neben restriktiven Arbeitsformen und hoch belastenden Tätigkeiten auch qualifizierte und den Dispositionsspielraum erweiternde Tätigkeiten existieren. Die im Produktionsprozeß tätigen Arbeiter lassen sich für Kern/Schumann deshalb hinsichtlich Arbeitssituation, Arbeitsplatz und auch Bewußtsein nicht mehr zu einem einheitlichen Arbeitskörper zusammenfassen.⁹⁵⁾

Dieser Differenziertheit gegenüber läßt sich jedoch ein von Kern/Schumann nicht weiter bedachter klarer Unterschied zwischen Produktionsarbeitern und Instandhaltungsarbeitern ausmachen, indem nämlich letztere einen deutlich höheren Spielraum in ihrer Tätigkeit wegen ihrer relativen Unabhängigkeit von den Produktionserfordernissen

95) So gelangen Kern/Schumann hinsichtlich des Arbeiterbewußtseins zu der These vom "Zerfall des kollektiven Denkens" (ebenda, S. 276), einer These, die sie selbst noch konterkarieren durch die Feststellung einer kollektiven Unsicherheit der Lebenslage. Zur Kritik solcher auf "unmittelbarer Erfahrung" basierender Bewußtseinsuntersuchung vgl. Sebastian Herkommer: Vom Elend der Industriesoziologie. Kritische Anmerkungen zu neuen Forschungsansätzen, in: Sozialistische Politik Nr. 16 (1972), S. 82-84, sowie Christiane Bierbaum/Joachim Bischoff/David Eppenstein/Sebastian Herkommer/Karlheinz Maldaner/Arnhild Martin: Ende der Illusionen? Bewußtseinsveränderungen in der Wirtschaftskrise, Frankfurt/M.-Köln, 1977, S. 4: "Zu kritisieren ist nicht die Einsicht, daß die Individuen Erfahrungen machen und in bestimmter Weise verarbeiten; zu kritisieren ist, wenn dabei eine direkte Beziehung unterstellt wird, die den Prozeß der gesellschaftlichen Vermittlung als allgemeinen vernachlässigt oder ganz außer acht läßt. In dieser Unterstellung bleibt kein Platz für die Bedeutung, die der einheitlichen gesellschaftlichen Bestimmtheit der Lebensverhältnisse für ganze soziale Aggregate, Klassen, Klassenfraktionen zukommt. Die persönliche Erfahrung ist immer schon eine gesellschaftlich vermittelte, d.h. sie ist für den einzelnen durch seine Stellung innerhalb des gesamtgesellschaftlichen Zusammenhangs bestimmt. Insofern trägt jede gesellschaftliche Erfahrung selbst noch die Dimension der gesellschaftlichen Bestimmtheit in sich und kann nicht beschränkt bleiben auf die Unmittelbarkeit isolierter Lebensbereiche."

aufweisen.⁹⁶⁾ Die Nichtbeachtung dieser aus dem von Kern/Schumann selbst zusammengetragenen Material ablesbaren Unterscheidung verweist auf einen grundsätzlichen Mangel in der Untersuchung von Kern/Schumann. Obwohl sie anfangs auf das sich im technischen Wandel geltend machende Verwertungsinteresse des Kapitals hingewiesen haben und es auch nicht versäumen, zwischendurch auf die ökonomischen Interessen zu verweisen, vernachlässigen sie die Formbestimmtheit der Arbeit sowohl bei der Bestimmung der Ausgestaltung der Produktionstechnik als auch bei der Bestimmung der Arbeitsorganisation, -situation und -verausgabung. Die konkreten Ausprägungen der Technik und Arbeitssituation werden nicht rückbezogen auf die sich in der Kapitalverwertung manifestierende soziale Bestimmtheit der Arbeit überhaupt. Damit werden aber sowohl Mechanisierungsstufen als auch Arbeitssituation rein deskriptiv erfaßt. Die festgestellten konkreten Differenzierungen können nicht mehr interpretiert werden als Konsequenz gesellschaftlich spezifischer Produktionsweise. Die Annahme der Kapitalverwertung bleibt äußerlich und kann so nicht mehr als den Produktionsprozeß selbst prägend ausgewiesen werden. Konsequenz ist, daß sie sich in der Disparatheit und Differenziertheit des Konkreten verlieren. Die Ergebnisse der Untersuchung Kern/Schumanns: "konservative Arbeitsplatzstruktur", breite Existenz restriktiver Arbeitsformen und in diese Richtung zielende Rationalisierungsmaßnahmen und nur teilweise Anstieg von Qualifikation und Dispositionsspielraum in der Arbeit lassen nun gerade auf die Beschränkungen der Struktur des Produktionsprozesses schließen, die er dadurch erfährt, daß er eben nicht lediglich Arbeitsprozeß, sondern zugleich Verwertungsprozeß ist. Eine die konkrete Vielfalt überwindende Interpretation der technischen und arbeitsorganisatorischen

96) Dem entsprechend ließen sich auch Unterschiede im Bewußtsein von Produktions- und Instandhaltungsarbeitern aufweisen, ein Zusammenhang, auf den in dieser Arbeit allerdings nicht eingegangen wird.

Strukturen ergibt sich erst im Rückbezug auf die Formbestimmung der gesellschaftlichen Arbeit.⁹⁷⁾

In dieser Weise kritisch auf die Untersuchung von Kern/Schumann bezieht sich die Untersuchung von Mickler/Dittrich/Neumann, indem sie von vornherein "die Frage nach der sozialen Bedingtheit der technischen und organisatorischen Entwicklung im Produktionsbereich"⁹⁸⁾ aufwerfen und zur leitenden Fragestellung der Untersuchung machen. Sie wollen damit nicht nur ökonomische Rationalität als Kapitalverwertung und Technik und Arbeitsorganisation äußerlich aufeinander beziehen, sondern zeigen, wie sich die kapitalistischen Verwertungsinteressen, die sich für das Einzelkapital in der Profitrate manifestieren, in der technisch-organisatorischen Veränderung niederschlagen und deren Entwicklungsrichtung bestimmen. Es soll nachgewiesen werden, wie die Ausrichtung am Rentabilitätsprinzip sowohl den technischen Innovationsprozeß als auch dessen Ausgestaltung sowie die Arbeitsorganisation in Abhängigkeit davon und die Arbeit determiniert.

Mickler u.a. gehen von der These aus, daß die Entscheidungen des Einzelunternehmens primär orientiert sind am Rentabilitätsprinzip und an dem die Aneignung des Gewinns sichernden Prinzip privater Verfügung.⁹⁹⁾ Dem entsprechend

97) Die theoretische Basis, der kategoriale Rahmen und deren Wirkungen auf die Qualität industriesoziologischer Forschung ist in der Weise ausführlich kritisiert von Herkommer: Vom Elend der Industriesoziologie, a.a.O., S. 78-85. Als detaillierte Kritik an der Untersuchung von Kern/Schumann, welche auch die Anlage der empirischen Untersuchung und den Aussagegehalt der Resultate einbezieht, vgl. Kraus: Technischer Fortschritt und der Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften, a.a.O., S. 81-125.

98) Otfried Mickler/Eckhard Dittrich/Uwe Neumann: Technik, Arbeitsorganisation und Arbeit. Eine empirische Untersuchung in der automatisierten Produktion, Frankfurt/M. 1976, S. 2

99) Vgl. ebenda, S. 170; m.E. kann nicht zwischen Rentabilitätsprinzip und Prinzip privater Verfügung getrennt werden. Vielmehr beinhaltet gerade die Verfolgung des Rentabilitätsziels die Aufrechterhaltung der sozialen Verhältnisse, die gekennzeichnet sind durch Trennung von sich betätigender Arbeitskraft und ihren objektiven Verwirklichungsbedingungen, so daß Produktions-

sehen sie in der Einführung technischer Neuerungen eine auf Gewinnsicherung abzielende Strategie.¹⁰⁰⁾ Dies läßt sich bereits im Planungsprozeß der Produktionsanlagen nachweisen. "Die Festlegung und Überprüfung der relevanten Planungsentscheidungen bleibt typischerweise die alleinige Domäne des disponierenden Managements, das, orientiert am systemspezifischen Prinzip der Profiterzielung, die herrschenden Kapitalinteressen in der technischen Konstruktion konkret zu realisieren hat, wogegen die Belegschaft gegenwärtig in der BRD über keinen relevanten, institutionell abgesicherten Einfluß auf die technische Planung der Unternehmer verfügt."¹⁰¹⁾ Die soziale Bedingtheit der Produktionstechnik schlägt sich also schon insofern im Entscheidungs- und Planungsprozeß nieder, als Kriterien für die Anwendung von technischen Produktionsanlagen möglichst geringer Kapitalkaufwand und geringe Betriebskosten in Verbindung mit hoher Produktionssicherheit sind, nicht aber Arbeitserleichterungen etc. Die Arbeitsfolgen für die Belegschaft werden nicht explizit berücksichtigt, es sei denn, es gilt gesetzliche Regelungen zu beachten.¹⁰²⁾

-
- 99) Fortsetzung:
mittelbesitzer und Arbeiter antagonistisch einander gegenüberstehen; private Verfügung ist mithin schon im Renabilitätsprinzip eingeschlossen.
- 100) In diesem Zusammenhang greifen Mickler u.a. kritisch auf den "Autonomie-Ansatz", entwickelt im Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung, München, zurück. Vgl. dazu die Kritik an diesem Ansatz im 4. Kapitel dieser Arbeit.
- 101) Mickler/Dittrich/Neumann: Technik, Arbeitsorganisation und Arbeit, a.a.O., S. 181; vgl. dazu auch die Bestimmungen des Planungs- und Kontrollprozesses der Unternehmung als Konsequenz des spezifischen Unternehmungsziels der Verwertung, wie sie im 6. Kapitel entwickelt sind, sowie den Abschnitt über die Leitung in diesem Kapitel.
- 102) Vgl. Mickler/Dittrich/Neumann: Technik, Arbeitsorganisation und Arbeit, a.a.O., S. 241 f.: "Abschließend läßt sich feststellen, daß aus der dominierenden Ausrichtung des technischen Innovationsprozesses am Prinzip rentablen Kapiteleinsatzes insgesamt recht erhebliche Konsequenzen für die arbeitsrelevante Gestaltung der technischen Apparatur resultierten. Bei minimalen Personalkosten, gemessen an dem enormen Kapitalkaufwand und den hohen Energiekosten der Anlagen, kam insbesondere personalunspezifischen Rentabilitätsüberlegungen bei der technischen Planung grose Bedeutung zu, so daß wichtige Implikationen für die Arbeit praktisch als Nebenergebnis primär aggreg-

Folge ist eine Anlagenstruktur, die neben wenigen qualifizierten Arbeitsplätzen auch eine große Anzahl weniger qualifizierter Arbeitsplätze und noch erhebliche mit schwerer Arbeit verbundene Mechanisierungslücken, die technisch nicht notwendig wären, aufweist. In dieser Struktur und Gestaltung drückt sich die Ausrichtung an der Kapitalverwertung aus.

Die Ausrichtung der strategischen Entscheidungen am Rentabilitätsprinzip hat zur Konsequenz, daß "die Arbeitsorganisation hinsichtlich Größe und Qualifikationsstruktur" derart konzipiert wird, "daß ein kontinuierlicher Betrieb der Produktionsanlage bei niedrigen laufenden Kosten gewährleistet ist."¹⁰³⁾ Zum einen bedeutete dies Reduktion der Personalkosten, zum anderen Minimierung der Stillstands- und Reperaturkosten; ein immanenter Widerspruch. Dieser Widerspruch in den aus dem Rentabilitätsprinzip sich ableitenden Konsequenzen für die Arbeitsorganisation führt zu unterschiedlichen Organisationsformen in der Anfahrphase, also bei Installierung und Erprobung der Anlage, und in der Phase des Vollbetriebs. Diese verschiedenen Phasen entsprechende unterschiedliche Arbeitsorganisation ist eines der wesentlichen Resultate der Untersuchung von Mickler/Dittrich/Neumann; es drückt sich darin in charakteristischer Weise die Bestimmtheit von Technik und Arbeitsorganisation durch die Kapitalverwertung aus.

Hinsichtlich der Anfahrphase wird in der Untersuchung eine Organisationsform strenger Arbeitsteilung mit hoher Belegschaftsstärke festgestellt. Nötig ist diese Organisationsform wegen der in dieser Phase relativ hohen Störanfälligkeit der Anlage. Nachdem diese Unsicherheiten abgebaut waren, also in der Phase des Vollbetriebs, "begannen nun

102) Fortsetzung:

gatzbezogener Planungsentscheidungen zu werten sind. Das Bedienungspersonal an der Anlage wurde hingegen im wesentlichen nur negatorisch in die Kalkulation der Planungsinstanzen miteinbezogen, indem man nämlich einmal die Personalstärke möglichst weit zu reduzieren suchte, insbesondere aber den kontinuierlichen Produktionsprozeß gegen Einfluß und Störmöglichkeiten der Produktionsarbeiter abzusichern trachtete."

103) Ebenda, S. 308

fast alle Betriebe, die Belegschaft unter Anwendung von arbeitsorganisatorischen Rationalisierungsmaßnahmen sukzessive zu verringern, um durch Realisierung der produktionsnotwendig kleinsten Besatzungsstärke ein Minimum an Personalkosten zu erzielen."¹⁰⁴⁾ Diese Reduktion der Personalkosten ist verbunden mit Erhöhung des Intensitätsgrads der Arbeit und der Ablösung der strengen Arbeitsteilung durch eine flexible Arbeitsorganisation. Automatisierte Produktionsprozesse erfordern mithin ein Abgehen von tayloristischer Arbeitsgestaltung.¹⁰⁵⁾ Gleichzeitig wird aber durch einen Vergleich der realisierten Arbeitsorganisationen herausgefunden, daß eine Anwendung von Produktionstechnik in Richtung Automatisierung nicht nur resultiert in einem höheren arbeitsorganisatorischen Dispositionsspielraum, sondern auch begleitet ist von der Fortexistenz sehr restringierender organisatorischer Formen; nach wie vor lassen sich hohe Spezialisierung sowie erhebliche Qualifikations- und Belastungsunterschiede in der Arbeit feststellen. Von einer Emanzipation der Arbeitsorganisation und der Arbeit selbst von der Subsumtion unter das Kapital kann nicht die Rede sein. "Trotz erweiterter arbeitsorganisatorischer Dispositionsmöglichkeiten ... (existiert), bedingt durch die systemspezifische Ausrichtung betrieblicher Organisationsmaßnahmen am

104) Ebenda, S. 343; unter arbeitsorganisatorischen Rationalisierungsmaßnahmen werden die Methoden des job rotation und des job enlargement verstanden, womit sich zugleich zeigt, daß gerade diese Methoden weniger als Maßnahmen im Sinne des Programms der Humanisierung der Arbeit zu begreifen sind, sondern vielmehr als Konsequenzen veränderter Produktionstechnik bei prinzipiell gleichem Ziel der Kapitalverwertung.

105) Vgl. ebenda, S. 345: "Insgesamt zeigt sich, daß unter den spezifischen Bedingungen von komplexer, automatisierter Produktion die Unternehmen im Interesse einer Effizienzsteigerung des Produktionsprozesses überwiegend eher Organisationsformen bevorzugen, die durch partielle Aufhebung von Arbeitsteilung und erhöhter Flexibilität der Arbeiter gekennzeichnet sind, hingegen Arbeitsorganisationen tayloristischer Prägung mit rigider Arbeitsteilung nur in Ausnahmefällen oder kurzfristig in betrieblichen Übergangsphasen zur Anwendung gelangen."

Rentabilitätsprinzip, de facto eben doch eine Abhängigkeit der Arbeitsorganisation von dem einmal installierten technischen System".¹⁰⁶⁾

Wegen der Abhängigkeit der Arbeitsorganisation und der daraus resultierenden Arbeitsbedingungen von der Produktionstechnik, die ihrerseits geprägt ist durch das Rentabilitätsprinzip als dem Ausdruck des Zwangs zur Kapitalverwertung, erweist sich somit gerade auch die Automationsarbeit als Arbeit, die vor allem geprägt ist von den spezifisch gesellschaftlichen Verhältnissen. Nachgewiesen wird dies durch die Untersuchung der verschiedenen Arbeitstypen, zu deren Ermittlung das von Kern/Schumann entwickelte Konzept der "arbeitsbezogenen" Analyse benutzt wurde. Durchgängig wurden vier Arbeitstypen herausgefunden: Wartefahren, Anlagenkontrolleur, die bei aller Unterschiedlichkeit zum Produktionsarbeiter zusammengefaßt werden können, Laborant und Instandsetzer. In diesen vier Arbeitstypen spiegelt sich eine aus der Gestaltung des Produktionsprozesses resultierende differenzierte Anforderungsstruktur hinsichtlich Belastung und Qualifikation wider. Dabei kann weder ein allgemeiner Anstieg der Qualifikationen noch ein allgemeiner Rückgang der Belastung festgestellt werden.¹⁰⁷⁾ Große Qualifikationsunterschiede werden festgestellt zwischen den Wartefahrern und den Instandhaltern, die relativ hohe Qualifikation aufweisen¹⁰⁸⁾ und auch in hohem Maße technische Intelligenz benötigen, auf der einen Seite und den Anlagenkontrolleuren und Laboranten auf der anderen Seite, deren Tätigkeit als komplexe Angelerntentätigkeit bezeichnet wird. Hinsichtlich des

106) Ebenda, S. 372

107) Somit weisen auch - wie schon Kern/Schumann - Mickler/Dittrich/Neumann Auffassungen zurück, die eine lineare Beziehung zwischen technischem Fortschritt und Arbeitsorganisation, -bedingungen und Inhalt der Arbeit annehmen.

108) Dabei stellen Mickler u.a. hinsichtlich der Wartefahrer eine erheblich höhere Qualifikation fest als dies bei der in der Untersuchung von Kern/Schumann herausgestellten Meßwartentätigkeit der Fall ist. (vgl. Mickler/Dittrich/Neumann: Technik, Arbeitsorganisation und Arbeit, a.a.O., S. 453)

Dispositionsspielraums bei der Tätigkeit lassen sich unterscheiden Produktionsarbeiter und Laboranten einerseits, Instandhalter andererseits. Denn die Tätigkeit der Instandhalter ist nicht in dem Maße dem Arbeitsrhythmus der Anlage unterworfen, wie diejenige der Produktionsarbeiter, aber auch der Laboranten.¹⁰⁹⁾ Für den im Produktionsprozeß tätigen Gesamtarbeiter ergibt sich mithin ein differenziertes Bild, wobei allerdings Mickler u.a., in ihrer Untersuchung über Kern/Schumann hinausgehend, die Arbeit jenseits der Differenzierungen als insgesamt sozialbedingte Arbeit nachzuweisen vermögen, mithin mit der Differenzierung der innere Zusammenhang selbst nicht aufgelöst wird.¹¹⁰⁾

Neben dieser Differenzierung in der sozialen Gliederung des Gesamtarbeiters und den jeweiligen Tätigkeiten ist ein bereits erwähntes weiteres wesentliches Resultat die Modifikation tayloristischer Arbeitsorganisation für automatisierte Produktion.¹¹¹⁾ Ihre These ist, daß die für den Taylorismus charakteristische strenge Arbeitsteilung in standardisierte Handarbeit und qualifizierte Kopfarbeit nur für den Bereich der arbeitsintensiven Massenproduktion gilt, nicht aber anwendbar ist für den Bereich der automatisierten Produktion. "Die Trennung von Kopf- und Handarbeit bei hochtechnisierter Produktion erhält demgemäß eine gegenüber dem Modell des scientific management modifizierte Organisationsform, insofern als statt des Arbeitsvorbereitungsbüros hier eine Abteilung von Technologen entsteht, deren Aufgabe in der Verbesserung der Anlagenfahrweise, der Aufklärung komplizierter Schäden und der Planung technischer Neuerungen besteht."¹¹²⁾ Nicht in Frage gestellt wird allerdings die grundsätzliche Trennung

109) Vgl. ebenda, S. 304 f.

110) Auf die soziale Differenzierung wird weiter unten noch näher einzugehen sein.

111) So widersprechen Mickler u.a. auch zurecht Mendner, der eine unverminderte Bedeutung des Taylorismus auch für die automatisierte Produktion annimmt.

112) Mickler/Dittrich/Neumann: Technik, Arbeitsorganisation und Arbeit, a.a.O., S. 273 f.

in ausführende Arbeitertätigkeiten und disponierende und höher qualifizierte Tätigkeiten; lediglich deren Form hat sich verändert. Dies liegt vor allem daran, daß durch Automatisierung Reduktion menschlicher Arbeitsfunktionen erfolgt, so daß der Arbeiter überhaupt aus seiner zentralen Funktion im Arbeitsprozeß gelöst wird und neben die Apparatur tritt. Zugleich ist dadurch eine im Verhältnis zum scientific management erhöhte Flexibilität in der Arbeitsorganisation erforderlich. Bei aller Modifikation weisen nun aber gerade auch Mickler u.a. in ihrer Untersuchung nach, daß die Arbeitsorganisation nach wie vor eindeutig determiniert ist durch die Kapitalverwertung. Dadurch wird trotz generell gestiegener Qualifikationsanforderungen eine umfassende Qualifikation des Gesamtarbeiters, eine generelle Reduktion der Belastung und eine Aufhebung der Trennung von ausführenden und disponierenden Tätigkeiten ausgeschlossen. Nach wie vor ist die Arbeit dem Kapital untergeordnet in Form der Beherrschung durch die in erster Linie nach Rentabilitätsgesichtspunkten erstellten Produktionsanlagen.

7.3.3 Ökonomische Formbestimmung, Technik, Arbeitsorganisation und soziale Gliederung

Zusammenfassend ergibt sich, daß die Unterordnung der Arbeit unter das Kapital sich in einer Beherrschung der Arbeitsorganisation und Arbeitsbedingungen durch die Produktionstechnik manifestiert. Der auf Arbeitsteilung beruhende kombinierte Arbeitsprozeß ist nicht bewußter gesellschaftlicher Prozeß, sondern seine Kombination wird vom Kapital über die Maschinerie bestimmt. In der Maschinerie objektiviert sich die Herrschaft des Kapitals, so daß der kapitalistisch bestimmte Prozeß selbst den falschen Schein einer objektiven Sachgesetzlichkeit erhält. Die Arbeit und ihre Organisation wird an den Rhythmus der Maschinerie angepaßt. Neben einer weitgehenden Arbeitsteilung und Zerlegung der Arbeit in einfach Teilarbeiten, was mit Dequalifizierung der Arbeit einhergeht,¹¹³⁾ findet

113) Andererseits steigen mit der Entfaltung des technischen Fortschritts die Qualifikationsanforderungen. Indem aber diese Entwicklung selbst noch bestimmt ist durch das Kapital, ist der Qualifikationsanstieg er-

eine Trennung zwischen Hand- und Kopfarbeit statt, in disponierende und ausführende Tätigkeiten. Am deutlichsten drückt sich dies aus im herausragenden Typ des industriellen Arbeitsprozesses, in der Massenfertigung nach dem Fließprinzip. Am strengsten ist diese dem Rhythmus der Maschine folgende und mit höchster Ökonomisierung in der Anwendung der Arbeitskraft verbundene Arbeitsorganisation im Taylorismus ausgeprägt. Dies wird auch bei automatisierter Produktion nicht grundsätzlich aufgehoben, wie sowohl die Untersuchung von Kern/Schumann als auch die Untersuchung von Mickler/Dittrich/Neumann nachweisen. Allerdings zeigt gerade die letztgenannte Untersuchung wie auch die Differenz von "mechanistischer" und "organischer" Organisation in der empirischen Organisationsforschung, daß die strenge Form der Arbeitsteilung, wie sie dem scientific management eigen ist, einer flexibleren Organisation weicht. Technischer Wandel schlägt sich also in einer veränderten, aber nicht grundsätzlich anderen Arbeitsorganisation nieder.

Wie insbesondere die Untersuchung von Mickler/Dittrich/Neumann nachweist, implizit aber auch aus den anderen hervorgeht, wird die Produktionstechnik in ihrem Einsatz und Anwendung bestimmt vom Ziel der Kapitalverwertung. Wird schon die Einführung produktivitätssteigernder Technik, was sich in einer Senkung des Kostpreises der zu erstellenden Waren niederschlägt, der einzelnen Unternehmung, deren Ziel in der Verwertung des eingesetzten Kapitals besteht, von der Konkurrenz aufgezwungen, so macht sich diese Orientierung an der Rentabilität weiter geltend im Planungsprozeß der Produktionsanlagen. Die Produktionsanlagen werden erstellt nach den Kriterien eines möglichst geringen Kapitalaufwands und möglichst geringer Betriebs-

113) Fortsetzung:

stens nicht allgemein und ihm wird zweitens durch das Erfordernis der Kostpreissenkung beständig entgegen gewirkt, so daß die Höherqualifizierung selbst beständig von Tendenzen zur Dequalifizierung begleitet ist.

kosten, wobei Gesichtspunkte des Arbeitsprozesses nur marginal eingehen. Kennzeichnend dafür ist bei der automatisierten Produktion die Existenz von Mechanisierungslücken.

Die Spezifik der gesellschaftlichen Arbeit, die zur Folge hat die Beherrschung des Produktionsprozesses durch die Kapitalverwertung, resultiert nicht nur in einer bestimmten durch die Kapitalverwertung geprägten technischen Verfassung des Produktionsprozesses und einer entsprechenden Arbeitsorganisation und spezifischen Arbeitsbedingungen, sondern auch in einer bestimmten sozialen Gliederung. Grundlegend für diese soziale Gliederung ist der Gegensatz von Lohnarbeit und Kapital, das soziale Grundverhältnis. Es stehen sich mithin gegenüber Kapitalisten und Lohnarbeiter. Diese Lohnarbeiter im unmittelbaren Produktionsprozeß sind zusammengefaßt in produktiven Gesamtarbeiter, der aber selbst noch charakteristische Unterschiede aufweist. Im Anschluß an die entfalteten Bestimmungen der gesellschaftlichen Arbeit als "Wert" wurde der produktive Gesamtarbeiter differenziert in Leitungspersonal und Ausführende, in unmittelbares Maschinenpersonal und aggregiertes Personal sowie in Kopf- und Handarbeiter, die überlagert sind durch die Differenz von einfacher und qualifizierter Tätigkeit¹¹⁴⁾.

Die in diesem Kapitel im Rückgriff auf verschiedenste Untersuchungen entwickelten Bestimmungen des Produktionsbereichs zeigen nun einen engen Zusammenhang zwischen Produktionstechnik, Arbeitsorganisation und zu verrichtender Arbeit, insgesamt bestimmt durch die Verwertung des Kapitals, die sich ausdrückt als "Rentabilitätsprinzip" und ständige Senkung des Kostpreises über Ökonomisierung sowohl des variablen als auch des konstanten Kapitals. Somit ergeben sich charakteristische Unterschiede nach dem Grad, in welchem die Arbeiter der Produktionstechnik unterworfen sind. Es bestätigt sich mithin der Unterschied

114) Vgl. dazu das 4. Kapitel

zwischen unmittelbarem Maschinenpersonal und aggregiertem Personal, anders ausgedrückt, zwischen Produktionsarbeitern und Instandhaltungs- und Reparaturarbeitern. Dies geht implizit bzw. direkt aus den Untersuchungen von Kern/Schumann und von Mickler/Dittrich/Neumann hervor. Die unterschiedliche Betroffenheit von Rhythmus der Maschine bewirkt eine soziale Differenzierung des produktiven Gesamtarbeiters, was sich in den unterschiedlichen Arbeitsbedingungen niederschlägt und auch auf Lebenslage und Bewußtsein wirkt. Die Untersuchung von Mickler u.a. zeigt, daß dieser Unterschied auch Gültigkeit besitzt für die automatisierte Produktion insofern, als gerade die Produktionsarbeiter so vollständig dem Rhythmus der Produktionsanlage ausgeliefert sind, daß sie kaum über Spielraum in ihrer Tätigkeit verfügen.¹¹⁵⁾ Die gleiche Untersuchung zeigt aber auch, daß bei automatisierter Produktion von einer einfachen Gegenüberstellung von unmittelbarem Maschinenpersonal und aggregiertem Personal nicht die Rede sein kann. So kann etwa die Tätigkeit der Produktionsarbeiter, dem unmittelbaren Maschinenpersonal, nicht umstandslos mit einfacher Arbeit gleichgesetzt werden, wie dies etwas für tayloristische Arbeitsorganisation typisch ist; Wartenfahrer, also Teile der Produktionsarbeiter, weisen in ihrer Untersuchung ebenso wie die Instandsetzer hohe Qualifikation auf. Durch die für die Automatisierung der Produktion charakteristische Übertragung von menschlichen Arbeitsfunktionen auf die Produktionstechnik nimmt

115) Vgl. Mickler/Dittrich/Neumann: Technik, Arbeitsorganisation und Arbeit, a.a.O., S. 304: "Kann man auch generell davon ausgehen, daß alle diese Funktionen von langfristiger Bedeutung für die Erreichung des Produktionsziels sind, so ergeben sich doch im einzelnen Prioritätsunterschiede hinsichtlich ihrer unmittelbaren Prozeßrelevanz, das heißt, die Verrichtung einzelner Funktionen läßt sich längere Zeit aufschieben, ohne daß die Stabilität des Prozeßverlaufs gefährdet wird, andere Funktionen verlangen hingegen sofortigen Vollzug. Arbeitsorganisatorische Bedeutung gewinnt der Grad der Aufschiebbarkeit von Funktionen aber insofern, als bei Produktionsanlagen mit durchgehendem Betrieb Tätigkeiten mit unmittelbarer Prozeßrelevanz die ständige Präsenz der Arbeiter erfordern, das heißt im Schichtdienst zu verrichten sind, Tätigkeiten mit größeren Aufschubmöglichkeiten hingegen prinzipiell im Tagdienst ausgeführt werden können."

außerdem das unmittelbare Maschinenpersonal ab und das aggregierte Personal zu,¹¹⁶⁾ auch wenn m.E. die These, daß der Arbeiter neben den unmittelbaren Produktionsprozeß rückt, oder gar, wie dies von Mendner verschiedentlich ausgedrückt wird, nichts mehr mit dem Prozeß der Gebrauchswertherstellung zu tun hat, fragwürdig ist. Es zeigt sich doch auch bei automatisierter Produktion die zentrale Abhängigkeit des Arbeiters von der Produktionstechnik, dem objektiven Ausdruck des Kapitals. Dennoch legt die Untersuchung von Mickler u.a. die Annahme einer Entwicklungstendenz in Richtung Auflösung des Gegensatzes von unmittelbarem Maschinenpersonal und aggregiertem Personal sowie Angleichung ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen nahe. Inwieweit diese Auflösung bzw. Angleichung als charakteristische Entwicklung bei fortschreitender Technisierung des Produktionsprozesses anzusehen ist und inwieweit sich quantitative Verschiebungen in Richtung unterstützende Tätigkeiten stattfinden, wird weiter zu untersuchen sein. Dazu bedarf es allerdings eines Untersuchungsansatzes, der ausgeht vom spezifischen Charakter der produktiven Arbeit als mehrwertproduzierender Arbeit. Als die einzelnen Differenzierungen übergreifend erweist sich daher die Kategorie des produktiven Gesamtarbeiters. Nur im Hinblick auf den bestimmten sozialen Charakter der Arbeit im Produktionsprozeß können deren und des Gesamtarbeiters Differenzierungen analytisch gegriffen und in ihren Entwicklungstendenzen bestimmt werden. Das von Kern/Schumann wie von Mickler/Dittrich/Neumann benutzte Konzept der arbeitsplatzbezogenen Analyse, welches zur Charakterisierung der gesellschaftlichen Spezifik der Ergänzung durch arbeiterbezogene Analyse bedarf, negiert aber diesen Charakter der Arbeit als produktiver und damit mehrwertproduzierender Arbeit. Denn der soziale Zusammenhang in der Arbeit wird aufgelöst in einzelne Arbeitsfunktionen, die nicht mehr vermittelt und zusammengefaßt werden im Hinblick auf den Arbeitsprozeß als Verwertungsprozeß, sondern

116) Diesen Bedeutungszuwachs stellen insbesondere Kern/Schumann fest.

zu Arbeitstypen aggregiert werden. Die Konsequenz ist bei Kern/Schumann die Auflösung des produktiven Gesamtarbeiters in einen allgemein differenzierten und keinen inneren Zusammenhang mehr aufweisenden Arbeitskörper. Die aus dem Produktionsprozeß als Verwertungsprozeß resultierende soziale Gliederung wird so selbst verdeckt. Dennoch zeigen die Ergebnisse dieser Untersuchungen bei Rückbeziehung auf die sozial bestimmte Arbeit die charakteristischen Unterschiede, so neben der Trennung von unmittelbarem Maschinenpersonal und aggregiertem Personal, eine Unterscheidung, die direkt mit der vom Kapital bestimmten technischen Gestaltung zusammenhängt und infolgedessen stark modifiziert wird durch die Veränderung der Produktionstechnik selbst, die beständig produzierte Trennung von qualifizierter und einfacher Tätigkeit und die Trennung von Kopf- und Handarbeit, wobei sich aber ebenfalls im Laufe der Entwicklung Modifikationen ergeben. Diese Modifikationen können aber in qualitativer und quantitativer Hinsicht nur adäquat untersucht und in ihrer Entwicklungsrichtung bestimmt werden, wenn nicht ausgegangen wird von den einzelnen Arbeitsfunktionen, sondern wenn die Arbeitsfunktionen interpretiert werden im Hinblick auf den spezifischen Charakter der produktiven Arbeit als mehrwertproduzierender Arbeit.

Der Produktionsprozeß der industriellen Unternehmung stellt sich dar als doppelt bestimmter Prozeß. Er ist Arbeitsprozeß und zugleich Verwertungsprozeß. Dieser Doppelcharakter des Produktionsprozesses drückt sich in der Weise aus, daß der Arbeitsprozeß als Verwertungsprozeß organisiert wird. Dies bestimmt seine technische und organisatorische Gestaltung wie die soziale Gliederung, die untereinander einen engen Zusammenhang aufweisen. Die dadurch bewirkte soziale Gliederung ist zugleich Basis der sozialen Beziehungen im engeren Sinne, als dadurch auch die Lebensbedingungen geprägt werden. Die Dominanz des Kapitals und Unterordnung der Arbeit unter das Kapital drückt sich aus in der Dominanz der Produktionstech-

nik, deren Veränderung auf die Organisation der Arbeit und die Arbeitsbedingungen durchschlägt, ohne daß dadurch die durch Orientierung an der Rentabilität bewirkten grundsätzlichen Tendenzen aufgehoben würden. Vielmehr wird dem durch die Zwänge der Konkurrenz veränderten Charakter der Mehrwertproduktion Rechnung getragen. Dadurch, daß die Arbeitsorganisation an die Rentabilität gebunden bleibt, werden auch Versuche der Einführung neuer Formen der Arbeitsgestaltung begrenzt.¹¹⁷⁾

117) Das Programm der Humanisierung der Arbeit, wobei bezogen auf den Gesamtkomplex die "kooperativen Arbeitsformen" selbst nur sekundäre Bedeutung haben, soll hier nicht untersucht werden. Anzumerken ist jedoch, daß pauschale Beurteilungen recht wenig aussagen, sondern daß es zur Untersuchung der Reichweite und Wirkung solcher unter diesem Prädikat firmierender Maßnahmen der konkreten Untersuchung von Produktionsprozessen, insbesondere ihrer technisch-stofflichen Bedingungen, bedarf.

8. Kapitel: DIE UNTERNEHMUNG ALS OBJEKT INDUSTRIESOZIOLOGISCHER FORSCHUNG

Ziel dieser Arbeit war die Entwicklung eines gesellschaftlich gefaßten Begriffs vom Industriebetrieb, also die Analyse des Industriebetriebs hinsichtlich Aufgabe, Struktur und sozialer Gliederung in Abhängigkeit von den übergreifenden und den Industriebetrieb in seiner sozialen Bestimmtheit ausmachenden gesellschaftlichen Strukturen. Zugleich sollte damit eine Forschungsperspektive für industriesoziologische Problembereiche aufgezeigt werden. Dazu war die Entwicklung der gesellschaftlichen Strukturen, innerhalb derer der Industriebetrieb seinen systematischen Platz hat, in ihren Grundzügen selbst erforderlich. In Kritik und Absetzung von Auffassungen, die den Industriebetrieb als soziales Gebilde isolieren, gleichwohl aber eine bestimmte Charakterisierung eben der Gesellschaftsstrukturen zur Basis haben, und verschiedenen relevanten gesellschaftstheoretischen Ansätzen ergab sich über die Präzisierung der Problemstellung selbst der systematische Zugang zur Untersuchung des Zusammenhangs von Gesellschaft und Industriebetrieb in der bestimmten Organisation der gesellschaftlichen Arbeit. Daraus wird zugleich deutlich, daß eine gesellschaftlich unspezifische, quasi neutrale, Bestimmung des Industriebetriebs ihren Gegenstand verfehlt.

In Ableitung der bestimmten Gesellschaftlichkeit der Arbeit als "Wert", der selbständigen prozeßhaften Ausdruck gewinnt im Kapital, und der Entfaltung dieser Bestimmungen ergab sich als Resultat die Kennzeichnung des Industriebetriebs als unter Verwertungszwang stehendem Einzelkapital. Damit ist ein gesellschaftlich bestimmter Begriff von Industriebetrieb entwickelt. Er kann so nicht länger als isoliertes soziales Gebilde oder als lediglich technisch-organisatorische Einheit gefaßt werden. Als industrielles Einzelkapital ist der Industriebetrieb über die Konkurrenz, über die Bewegung von Angebot und Nachfrage, eingebettet in den gesamtgesellschaftlichen Reduktionsprozeß und spezifisch verbunden mit anderen Einzelkapitalen;

er ist, obwohl selbständig, Teil des Gesamtkapitals. Ziel des so bestimmten Industriebetriebs ist die Verwertung des Werts, d.h. die Produktion und der Absatz von Waren erfolgt unter dem Aspekt der Verwertung des eingesetzten Kapitals. In dieser Aufgabenbestimmung - Rentabilität, Erzielung von Gewinn (Profit) - drückt sich eine ökonomische Formbestimmung aus und zeigt sich die kapitalistische Art und Weise der gesellschaftlichen Reichtumsproduktion. Diese soziale Bestimmtheit des Industriebetriebs konnte bei aller "Ideologisierung" auch als der "rationelle Kern" betriebswirtschaftlicher Unternehmungstheorie nachgewiesen werden.

Der Zwang zur Verwertung, der sich für den Industriebetrieb über die Konkurrenz umsetzt als ständiger Zwang zur Kostpreissenkung, d.h. das Geltendmachen des gesellschaftlichen Zusammenhangs über die jeweilige Kostenstruktur des Industriebetriebs, erfordert ein spezifisches Planungs- und Kontrollsystem und schlägt sich nieder in einer bestimmten Struktur und sozialen Gliederung des Industriebetriebs. Die gesellschaftliche Einbindung des Industriebetriebs setzt sich um in spezifische interne Struktur.

Die Struktur des Industriebetriebs zeigt eine funktionale Teilung in Produktion und Zirkulation verbunden mit hierarchischer Gliederung, die nicht nur resultiert aus der notwendigen Koordination des arbeitsteiligen Prozesses, sondern zugleich die Herrschaft des Kapitals über die Arbeit beinhaltet. Die soziale Gliederung ist bestimmt durch den Gegensatz von Lohnarbeit sowie auf Lohnarbeiterebene durch die der Teilung von Produktion und Zirkulation entsprechende Differenz von produktiver und unproduktiver Arbeit, innerhalb derer weitere Differenzierungen wie einfache und qualifizierte Tätigkeit usw. entwickelt werden.

Durchweg konnte bei der Entwicklung und Darstellung der einzelnen Elemente des Industriebetriebs die strukturbestimmte Bedeutung der Verwertung des eingesetzten Kapitals nachgewiesen werden. Dies weist zurück auf eine gesell-

schaftliche Organisation der Arbeit, die basiert auf der Trennung von unmittelbarer Arbeit und ihren objektiven Verwirklichungsbedingungen, auf das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital. Zugleich ist mit dieser Analyse eine Perspektive für weitere, detailliertere Untersuchung und der systematische Ort für die Behandlung einzelner Problembereiche aufgezeigt - wie für die hier nicht näher betrachtete Zirkulationstätigkeit oder die industrielle Verwaltung, Mitbestimmung und Leitungskonzepte, Programme der Veränderung der Arbeitsorganisation usw. Angegeben sind auch Forschungsrichtung und Ansatz für die Bestimmung der sich mit Entwicklung des gesellschaftlichen Produktionsprozesses ergebenden Veränderungen, die sich besonders für Struktur und soziale Gliederung innerhalb des Produktionsbereichs des Industriebetriebs erkennen ließen. Eine solch nähere Analyse erfordert empirische Untersuchung, welche aber nicht deskriptiv verfahren kann, sondern eben den sich im Industriebetrieb selbst zeigenden sozialen Zusammenhang zum Ausgangspunkt nehmen muß.

Die hier entwickelten Bestimmungen betreffen den Industriebetrieb, d.h. das industrielle Kapital. Sie gelten nicht in gleicher Weise für das kommerzielle und Finanzkapital, und auch nicht für Staatsbetriebe. Denn weder kommerzielles noch Finanzkapital weisen einen echten Produktionsprozeß auf. Wie dargelegt, partizipieren sie zwar am Mehrwert, schaffen aber selbst keinen; sie sind nur indirekt mit der Mehrwerterzeugung verbunden. Zwar ist auch die von ihnen angewandte Arbeit Lohnarbeit, nicht aber produktive Arbeit. Insofern sind zwar auch sie geprägt vom sozialen Grundverhältnis von Lohnarbeit und Kapital sowie vom Verwertungszwang wie jedes Kapital, aber in modifizierter Weise. Daher können auch die für das industrielle Kapital entwickelten Bestimmungen nicht einfach übertragen werden; es bedarf vielmehr besonderer Untersuchung. Ähnliches - und noch weiter - modifiziert gilt für Staats-

betriebe, die ebenfalls nicht mit der primären Reichtumsproduktion befaßt sind.¹⁾

Als industrielles Einzelkapital ist der Industriebetrieb bestimmt als Unternehmung. Mit der Kategorie der Unternehmung ist das Einzelkapital konkret faßbar. Die Unternehmung ist - wertmäßig ausgedrückt - die sich in privatem Eigentum befindliche Wertsumme, die angelegt ist zur Verwertung. Über die Eigentumsverhältnisse, fixiert als Rechtsverhältnisse, ist die Unternehmung als Einzelkapital abgrenzbar von anderen Unternehmungen. Über die Rechtsverhältnisse ergibt sich daher die empirische Identifizierung von Einzelkapitalen. Daß die Ausgestaltung der Eigentumsverhältnisse im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung Veränderungen unterliegt²⁾ und daß das Aufdecken der Eigentumsverhältnisse wie bei komplizierten Konzernverbindungen oftmals erhebliche Schwierigkeiten bereitet, ändert an diesem Ausgangspunkt prinzipiell nichts. In den verschiedenen Eigentumsformen liegt aber selbst ein weiteres Differenzierungskriterium für Unternehmungen. Weitere

- 1) Der Staat ist seiner Bestimmung nach abgeleitete gesellschaftliche Sphäre, d.h. er ist nicht direkt an der Produktion des gesellschaftlichen Reichtums beteiligt; seine ökonomische Existenz ist die Steuer. Mit den vom Staat mittels Anwendung von Lohnarbeitern produzierten Dienstleistungen wird kein Wert und Mehrwert geschaffen. Dies ist Charakteristikum der Staatsbetriebe. Darüber hinaus kann aber der Staat auch selbst über Beteiligungen am produktiven Kapital als produktiver Kapitalist auftreten. Solches von den Staatsbetrieben zu unterscheidendes "Staatskapital" ist zu behandeln wie industrielles Kapital. (Hinsichtlich der ökonomischen Existenz des Staates und seiner Bedeutung für den gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozeß siehe Projekt Klassenanalyse: Der Staat in der BRD. Ökonomische Basis und Entwicklungstendenzen 1950-1976, Hamburg/Westberlin 1977)
- 2) So ist die Gleichsetzung von Einzelkapital und Einzelkapitalist eine längst überkommene Vorstellung. Die Aufspaltung in mehrere Eigentümer wird insbesondere befördert durch die Trennung von Kapital als Eigentum und Kapital als Funktion (siehe dazu die Entwicklung im 3. Kapitel). Die Entwicklung der Veränderungen verläuft selbst in Richtung der Vergesellschaftung und Aufhebung des Privateigentums, wie Marx bereits mit der Aktiengesellschaft annahm, indem er im Aktienkapital die "Aufhebung des Kapitals als Privateigentum innerhalb der

Abgrenzung und Differenzierung ergeben sich aus der Anlagesphäre (Branche), also aus den konkreten stofflichen Bedingungen, sowie aus der Größe und damit der Stellung im Konkurrenzzusammenhang.³⁾ Diese Differenzierungen haben unterschiedliche interne Strukturen der Unternehmungen zur Folge; vor allem auch wegen des nachgewiesenen Zusammenhangs von Stellung im gesellschaftlichen Strukturzusammenhang und interner Ausgestaltung; d.h. die gesellschaftlichen Erfordernisse und Beschränkungen setzen sich für die einzelne Unternehmung intern um. Ich sehe in der Unternehmung vor allem deshalb die konkrete Untersuchungseinheit, weil die Kategorie der Unternehmung sowohl Produktions- als auch Zirkulationsbereiche und damit die Gesamtheit der Verwertungsverhältnisse umfaßt. Verwertung des Kapitals ist Resultat von Produktion und Zirkulation, auch wenn der Mehrwert selbst nicht im Zirkulationsbereich, sondern im Produktionsprozeß geschaffen wird. Kapital ist Einheit von Produktion und Zirkulation. Die Kategorie des Betriebs bezeichnet dann eine untergeordnete Einheit; denn damit ist nur ein - wenn auch der wesentliche - Teilbereich des industriellen Kapitals bestimmt: der Produktionsbereich. Mit der Kategorie des Betriebs ist daher das Kapital als sich verwertender Wert nicht hinreichend er-

2) Fortsetzung:

Grenzen der kapitalistischen Produktionsweise selbst" (Karl Marx: Das Kapital, Bd. 3, Marx-Engels-Werke, Bd. 25, Berlin/DDR 1968, S. 452) sah. Damit ist das Privateigentum selbst jedoch noch nicht beseitigt.

3) Dabei kann m.E. großes Kapitel nicht umstandslos mit Monopol gleichgesetzt werden. Ob ein Monopol vorliegt, ist vielmehr im Hinblick auf den Stand von Angebot und Nachfrage und deren Beeinflussung zu bestimmen. Denn das Monopol zeichnet sich dadurch aus, daß es sich dem Ausgleichsprozeß zur Durchschnittsprofitrate entziehen kann. Selbst eine solche Feststellung hat nicht unmittelbar die oft gemachte Annahme einer qualitativen Änderung der kapitalistischen Produktionsweise zur Folge. Denn erstens bedürfte es des Nachweises der Dauer und zweitens der systematischen Rückbeziehung zu den Vermittlungsformen des gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozesses. Dies ist bisher nirgends geleistet. Ich gehe daher auch nicht von einer prinzipiellen Unterscheidung zwischen Monopolkapital und anderem Kapital aus.

faßt.⁴⁾ Die Unternehmung dagegen übergreift den unmittelbaren Produktionsprozeß. Damit ist der Industriebetrieb gesellschaftlich spezifisch als konkretes Einzelkapital gefaßt und ist somit von vornherein vermittelt mit der Gesellschaftsstruktur selbst. Mit der Unternehmung ist die gerade auch für empirische industriesoziologische Forschung operationalisierbare Untersuchungseinheit bestimmt, wobei dann die Kategorien Betrieb bzw. industrielle Verwaltung Bedeutung erhalten für die Kennzeichnung von Produktionsprozeß bzw. Zirkulation.

4) Wie nachgewiesen, ist dies ein Mangel des "Autonomie-Ansatzes", der resultiert aus dem Unvermögen, Einzelkapital analytisch greifen zu können (vgl. das 4. Kapitel). Auf den Begriff der Unternehmung hatte bereits Littek hingewiesen, auch wenn seine weitere Unterscheidung zwischen Unternehmung als Verwertungseinheit und Betrieb als Produktionseinheit, abgesetzt von der Verwertung, den Kern des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst verfehlt (vgl. das 1. Kapitel). In diesem Zusammenhang zeigt sich auch eine Schwäche des Versuches Oppolzers, den Objektbereich industrie- und betriebssoziologischer Forschung aus der Perspektive der gesamtgesellschaftlichen Produktionsverhältnisse zu bestimmen, indem er dabei das Objekt selbst, den Industriebetrieb, aus der Analyse ausblendet (vgl. Alfred A. Oppolzer: Hauptprobleme der Industrie- und Betriebssoziologie, Köln 1976).

LITERATURVERZEICHNIS

- ALBERT, Hans: Marktsoziologie und Entscheidungslogik. Ökonomische Probleme in soziologischer Perspektive. Neuwied und Berlin 1967
- ALBERT, Hans: Erwerbsprinzip und Sozialstruktur. Zur Kritik der neoklassischen Marktsoziologie, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft 1/19 (1968)
- ALTMANN, Norbert/BECHTLE, Günter: Betriebliche Herrschaftsstruktur und industrielle Gesellschaft. Ein Ansatz zur Analyse. München 1971
- ALTVATER, Elmar: Wertgesetz und Monopolmacht, in: Das Argument, Sonderheft 6 (1975)
- ANSOFF, Igor: Management-Strategie. München 1966
- ARNDT, Horst/FAMULLA, Gerd: Die Leitung des kapitalistischen Produktionsprozesses. Eine Auseinandersetzung mit begrifflichen Bestimmungen des kapitalistischen Charakters von Leitung, in: Mehrwert 9(1975)
- AUTORENKOLLEKTIV am Institut für Soziologie der FU Berlin: Klassenlage und Bewußtseinsformen technisch-wissenschaftlicher Lohnarbeiter. Zur Diskussion über die "Technische Intelligenz". Frankfurt/M. 1973
- AXMACHER, Dirk: Erwachsenenbildung im Kapitalismus. Ein Beitrag zur politischen Ökonomie des Ausbildungssektors in der BRD. Frankfurt/M. 1974
- BADER, Veit M. und viele andere: Krise und Kapitalismus bei Marx. Frankfurt/M. 1975
- BADER, Veit M./BERGER, Johannes/GANSSMANN, Heiner/KNESEBECK, Jost v.d.: Einführung in die Gesellschaftstheorie 1 u. 2. Gesellschaft, Wirtschaft und Staat bei Marx und Weber. Frankfurt/M. 1976
- BEATHGE, Martin u.a.: Produktion und Qualifikation. Eine Vorstudie zur Untersuchung von Planungsprozessen im System der beruflichen Bildung. Göttingen 1973
- BARNARD, Chester I.: Die Führung großer Organisationen, Essen 1970
- BECHTLE, Günter: "Thesen zum Zusammenhang zwischen den Grenzen soziologischer Erklärung eines gesellschaftlichen Phänomens und dessen gesellschaftlicher Bedingtheit selbst." In: Soziologie. Mitteilungsblatt der Deutschen Gesellschaft für Soziologie H. 2, 1974
- BECHTLE, Günter: "Produktionstechnik, Arbeitsorganisation, Qualifikationsstruktur - Skizze eines theoretischen Ansatzes". Referat auf dem Soziologentag 1976
- BECHTLE, Günter/ALTMANN, Norbert/DÜLL, Klaus: Bedingungen und Ziele des betrieblichen Arbeitskräfteeinsatzes. Sonderforschungsbereich 101 der Universität München, Projektbereich C: Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung e.V., Theoretische Grundlagen sozialwissenschaftlicher Berufs- und Arbeitskräfteforschung, Teilprojekt C 1. München 1974

- BECKENBACH, Niels/BRACZYK, Hans-Joachim/HERKOMMER, Sebastian/MALSCH, Thomas/SELTZ, Rüdiger/STÜCK, Heiner: Ingenieure und Techniker in der Industrie. Eine empirische Untersuchung über Bewußtsein und Interessenorientierung. Frankfurt/M.-Köln 1975
- BERTALANFFY, L.v.: General System Theory, in: Yearbook of the Society for the Advancement of General Systems Theory 1 (1956)
- BIERBAUM, Christiane/BISCHOFF, Joachim/EPPENSTEIN, David/HERKOMMER, Sebastian/MALDANER, Karlheinz/MARTIN, Arnold: Bewußtsein der Lohnabhängigen 1975/76, in: Beiträge zum wissenschaftlichen Sozialismus, Sonderheft "Tendenzwende? Bundesrepublik 1976"; (1976)
- BIERBAUM, Christiane/BISCHOFF, Joachim/EPPENSTEIN, David/HERKOMMER, Sebastian/MALDANER, Karlheinz/MARTIN, Arnold: Ende der Illusionen? Bewußtseinsveränderungen in der Wirtschaftskrise. Frankfurt/M.-Köln 1977
- BISCHOFF, Joachim (Hrsg.): Die Klassenstruktur der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch zum sozialen System der BRD. Westberlin 1976
- BLAU, Peter M./HEYDEBRAND Wolf V./STAUFFER, Robert: Wechselbeziehungen zwischen strukturellen Merkmalen der Bürokratie, in: Renate Mayntz (Hrsg.): Bürokratische Organisation. Köln-Berlin 1968
- BLAUNER, Robert: Alienation and Freedom. Chicago 1964
- BLECHSCHMIDT, Aike: Profitentwicklung und Krise in der BRD-Industrie, in: Volkhardt Brandes (Hrsg.): Handbuch 1. Perspektiven des Kapitalismus, Frankfurt/M.-Köln 1974
- BÖHM, Hans-Hermann/WILLE, Friedrich: Deckungsbeitragsrechnung und Optimierung. München 1974
- BORTKIEWICZ, L.v.: Wertrechnung und Preisrechnung im Marxschen System, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik Bd.23(1906) u. Bd.24(1907)
- BOSETZKY, Horst: Grundzüge einer Soziologie der Industrieverwaltung. Möglichkeiten und Grenzen der Betrachtung des industriellen Großbetriebes als bürokratische Organisation. Stuttgart 1970
- BRIGHT, James: Automation and Management. Boston 1959
- BURGHARDT, Anton: Lehrbuch der Betriebssoziologie. Graz 1974
- BURNHAM, James: Das Regime der Manager. Stuttgart 1948
- BURNS, Tom/STALKER, G.M.: The Management of Innovation. London 1961
- CHANDLER, A.D.: Strategy and Structure. Chambridge Mass. 1972
- CHILD, John/MANSFIELD, Roger: Technology, Size and Organization Structure, in: Sociology, Vol. 6 (1972)

- CHMIELEWICZ, Klaus: Arbeitnehmerinteressen und Kapitalismuskritik in der Betriebswirtschaftslehre. Reinbek b. Hamburg 1975
- DAHRENDORF, Ralf: Industrie- und Betriebssoziologie. Berlin 1965
- DAHRENDORF, Ralf: Sozialstruktur des Betriebes. Wiesbaden 1972
- DEUTSCHMANN, Manfred: Qualifikation und Arbeit. Zur Kritik funktionalistischer Ansätze der Bildungsplanung. Westberlin 1974
- DÜLL, Klaus: Industriesoziologie in Frankreich. Eine historische Analyse zu den Themen Technik, Industriearbeit, Arbeiterklasse. Frankfurt/M. 1975
- FAYOL, Henri: Allgemeine und industrielle Verwaltung. München-Berlin 1929
- FRICKE, Werner: "Zum Verhältnis von Produktionstechnik, Arbeitsorganisation und Qualifikationsstruktur: Überblick über den Forschungs- und Diskussionsstand aus der Sicht eines autonomie-orientierten Ansatzes". Referat - Kurzfassung - auf dem Soziologentag 1976
- FÜRSTENBERG, Friedrich: Die betriebliche Sozialstruktur, in: Friedrich Fürstenberg (Hrsg.): Industriesoziologie II. Die Entwicklung der Arbeits- und Betriebssoziologie seit dem Zweiten Weltkrieg. Darmstadt und Neuwied 1974
- FÜRSTENBERG, Friedrich (Hrsg.): Industriesoziologie III. Industrie und Gesellschaft. Darmstadt und Neuwied 1975
- GANSSELMANN, Heiner: Werttheoretische Alternativen und ihre Implikationen für die Theorie der bürgerlichen Gesellschaft. Berlin 1975 (Dissertation)
- GILBRETH, Frank B.: Das ABC der wissenschaftlichen Betriebsführung. Berlin 1920
- GROCHLA, Erwin: Betriebliche Planung und Informationssysteme. Entwicklung und aktuelle Aspekte. Reinbek b. Hamburg 1975
- GULICK, Luther/URWICK, Lyndall (Hrsg.): Papers of the Science of Administration. New York 1937
- GUTENBERG, Erich: Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre, Erster Band: Die Produktion. Berlin-Heidelberg-New York 1971
- HABERSTOCK, Lothar: Kostenrechnung I. Einführung. Wiesbaden 1973
- HALL, Richard H.: Die dimensionale Natur bürokratischer Strukturen, in: R. Mayntz (Hrsg.): Bürokratische Organisation. Köln-Berlin 1968
- HAMMER, Erwin: Industriebetriebslehre. München 1973
- HAUG, Wolfgang F.: Vorlesungen zur Einführung ins "Kapital". Köln 1976

- HEINEN, Edmund: Grundlagen betriebswirtschaftlicher Entscheidungen. Das Zielsystem der Unternehmung. Wiesbaden 1971
- HEINEN, Edmund: Einführung in die Betriebswirtschaftslehre. Wiesbaden 1974
- HEISE, Hildegard: Ausbildung von Arbeitskräften im Kapitalismus. Zur Kategorie des Arbeitsvermögens. Westberlin 1975
- HERKOMMER, Sebastian: Vom Elend der Industriesoziologie. Kritische Bemerkungen zu neueren Forschungsansätzen, in: Sozialistische Politik Nr. 16, 1972
- HICKSON, D.J./PUGH, D.S./PHEYSEY, D.L.: Operations Technology and Organization Structure: An Empirical Reappraisal, in: Administrative Science Quarterly Vol. 14, 1969
- HILL, Wilhelm/FEHLBAUM, Raymond/ULRICH, Peter: Organisationslehre. Ziele, Instrumente und Bedingungen der Organisation sozialer Systeme, 2 Bde., Bern u. Stuttgart 1974
- HOMANS, G.C.: Bringing Men Back in, in: American Sociological Review, Vol. 29, No. 6 (1964)
- HOPF, Wulf: Legitimation und Qualifikation - kritische Anmerkungen zu neueren Bildungssystemanalysen, Juli 1976, Manuskript
- IRLE, Martin: Macht und Entscheidungen in Organisationen. Studie gegen das Linie-Stab-Prinzip. Frankfurt/M. 1971
- KATZENSTEIN, Robert: Technischer Fortschritt, Kapitalbewegung - Kapitalfixierung. Berlin/DDR 1971
- KERN, Horst/SCHUMANN, Michael: Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein. Teil I u. II. Frankfurt/M.-Köln 1974
- KERN, Hort/BRUMLOP, Eva/HEINE, Hartwig/KERN, Bärbel/MÜLLER, Monika/SPERLING, Hans J.: Neue Formen der betrieblichen Arbeitsgestaltung. Darstellung relevanter Veränderungsprojekte in Großbritannien, Italien, Norwegen, Schweden. Göttingen/Hannover 1975
- KIESER, Alfred: Unternehmungswachstum und Produktinnovation. Berlin 1970
- KIESER, Alfred: Der Einfluß der Fertigungstechnologie auf die Organisationsstruktur industrieller Unternehmungen, in: Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung, H. 9, 1974
- KIESER, Alfred: Der Einfluß der Umwelt auf die Organisationsstruktur der Unternehmung, in: Zeitschrift für Organisation, H. 6, 1974
- KIESER, Alfred/KUBICEK, Herbert: Organisation. Berlin-New York 1977
- KILGER, Wolfgang: Kurzfristige Erfolgsrechnung. Wiesbaden 1962

- KIRSCH, Werner: Entscheidungsprozesse I-III. Wiesbaden 1970 bzw. 1971
- KLUTH, Heinz: Soziologie der Großbetriebe. Stuttgart 1968
- KOCH, Helmut: Betriebswirtschaftliche Planung, in: Handwörterbuch der Betriebswirtschaftslehre
- KOSIOL, Erich: Organisation und Unternehmung. Wiesbaden 1962
- KOSIOL, Erich: Die Unternehmung als wirtschaftliches Aktionszentrum. Einführung in die Betriebswirtschaftslehre. Reinbek b. Hamburg 1972
- KOSIOL, Erich: Zur Problematik der Planung in der Unternehmung, in: Jürgen Wild (Hrsg.): Unternehmensplanung. Reinbek b. Hamburg 1975
- KRAIS, Beate: Technischer Fortschritt und der Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften. Eine Untersuchung über die Entwicklung der Qualifikationsanforderungen in der industriellen Produktion. Berlin 1977 (Dissertation)
- LEHMANN, Helmut: Leitungssysteme, in: Erwin Grochla (Hrsg.): Handwörterbuch der Organisation, Stuttgart 1969
- LEPSIUS, Rainer M.: Industrie und Betrieb, in: Das Fischer-Lexikon. Soziologie, hrsg. von René König. Frankfurt/M. 1958
- LICKERT, Rensis: Neue Ansätze der Unternehmensführung. Bern und Stuttgart 1972
- LICKERT, Rensis: Die integrierte Führungs- und Organisationsstruktur. Frankfurt/M. 1975
- LITTEK, Wolfgang: Industriearbeit und Gesellschaftsstruktur. Zur Kritik der Industrie- und Betriebssoziologie. Frankfurt/M. 1973
- LITWAK, Eugene: Drei alternative Bürokratiemodelle, in: R. Mayntz (Hrsg.): Bürokratische Organisation. Köln-Berlin 1968
- LUHMANN, Niklas: Zweck-Herrschaft-System. Grundbegriffe und Prämissen Max Webers, in: Der Staat 3 (1964)
- LUHMANN, Niklas: Zweckbegriff und Systemrationalität. Über die Funktion von Zwecken in sozialen Systemen. Frankfurt/M. 1973
- LUHMANN, Niklas: Wirtschaft als soziales System, in: ders.: Soziologische Aufklärung 1. Opladen 1974
- LUHMANN, Niklas: Gesellschaft, in: ders.: Soziologische Aufklärung 1. Opladen 1974
- LUHMANN, Niklas: Soziologie als Theorie soziales System, in: ders.: Soziologische Aufklärung 1. Opladen 1974
- LUHMANN, Niklas: Funktionale Methode und Systemtheorie, in: ders.: Soziologische Aufklärung 1. Opladen 1974
- LUHMANN, Niklas: Funktion und Kausalität, in: ders.: Soziologische Aufklärung 1. Opladen 1974

- LUHMANN, Niklas: Funktionen und Folgen formaler Organisation. Berlin 1972
- LUHMANN, Niklas: Gesellschaftliche Organisation, in: Erziehungswissenschaftliches Handbuch
- LUTZ, Burkart: Produktionsprozeß und Berufsqualifikation, in: Th.W. Adorno (Hrsg.): Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft. Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentags vom 8. bis 11. April 1968 in Frankfurt/M. Stuttgart 1969
- LUTZ, Burkart/SCHMIDT, Gert: Industriesoziologie, in: René König (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Stuttgart 1969, 1977
- MARCH, James G./SIMON, Herbert A.: Organizations. New-York-London-Sydney 1958
- MARX, Karl: Randglossen zu Adolph Wagner "Lehrbuch der politischen Ökonomie", in: Marx-Engels-Werke, Bd. 19. Berlin/DDR 1969
- MARX, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Bd. 1-3, Marx-Engels-Werke, Bd. 23-25. Berlin/DDR 1969
- MARX, Karl: Theorien über den Mehrwert, 1. Teil, Marx-Engels-Werke, Bd. 26.1. Berlin/DDR 1965
- MARX, Karl: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Frankfurt-Wien o.J.
- MARX, Karl: Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses. Frankfurt/M. 1969
- MARX, Karl/ENGELS, Friedrich: Briefe. Marx-Engels-Werke, Bd. 29 u. 32. Berlin/DDR 1967 bzw. 1965
- MAYNTZ, Renate: Die soziale Organisation des Industriebetriebs. Stuttgart 1966
- MENDNER, Jürgen: Technologische Entwicklung und Arbeitsprozeß. Zur realen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital. Frankfurt/M. 1975
- MENDNER, Jürgen H.: "Humanisierung der Arbeit" als gewerkschaftspolitisches Problem, in: mehrwert Nr. 9 (1975)
- MICKLER, Otfried/DITTRICH, Eckhard/NEUMANN, Uwe: Technik, Arbeitsorganisation und Arbeit. Eine empirische Untersuchung in der automatisierten Produktion. Frankfurt/M. 1976
- MILLER, Delbert C./FORM, William H.: Unternehmung, Betrieb und Umwelt. Soziologie des Industriebetriebs und der industriellen Gesellschaft. Köln und Opladen 1957
- ODIORNE, George S.: Management by Objectives. A System of Managerial Leadership. New York-Toronto-London 1966
- OFFE, Claus: Rationalitätskriterien und Funktionsprobleme politisch-administrativen Handelns, in: Leviathan 3
- ONNA, Ben van: Jugend und Vergesellschaftung. Eine Auseinandersetzung mit der Jugendsoziologie. Frankfurt/M. 1976

- OPPOLZER, Alfred A.: Hauptprobleme der Industrie- und Betriebssoziologie. Köln 1976
- ORTMANN, Günther: Unternehmungsziele als Ideologie. Zur Kritik betriebswirtschaftlicher und organisationstheoretischer Entwürfe einer Theorie der Unternehmungsziele. Köln 1976
- OTT, Alfred A.: Technischer Fortschritt, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften
- PARSONS, Talcott/SMELSER, Neil J.: Economy and Society. London 1956
- PERROW, Charles: A Framework for the Comparative Analysis of Organizations, in: American Sociological Review, Vol. 32 (1967)
- PROJEKTGRUPPE Entwicklung des Marxschen Systems: Der 4. Band des "Kapital"? Kommentar zu den "Theorien über den Mehrwert". Westberlin 1975
- PROJEKTGRUPPE im WSI: Grundelemente einer Arbeitsorientierten Einzelwirtschaftslehre. Ein Beitrag zur politischen Ökonomie der Unternehmung. Köln 1974
- PROJEKT Klassenanalyse: Materialien zur Klassenstruktur der BRD. Erster Teil: Theoretische Grundlagen und Kritiken. Zweiter Teil: Grundriß der Klassenverhältnisse (1950-1970). Westberlin 1973 bzw. 1974
- PROJEKT Klassenanalyse: Der Staat in der BRD. Ökonomische Basis und Entwicklungstendenzen 1950 - 1976. Hamburg/Westberlin 1977
- PROJEKT Klassenanalyse: Gesamtproduktionsprozeß der BRD 1950-1975. Kritik der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung. Westberlin 1976
- PROJEKT Klassenanalyse: Stamokap in der Krise. Westberlin 1975
- PUGH, D.S./HICKSON, D.J.: Eine dimensionale Analyse bürokratischer Strukturen, in: R. Mayntz (Hrsg.): Bürokratische Organisation. Köln-Berlin 1968
- PUGH, D.S./HICKSON, D.J./HININGS, C.R./MACDONALD, K.M./TURNER, C./LUPTON, T.: A Conceptual Scheme for Organizational Analysis, in: Administrative Science Quarterly, Vol. 8 (1963)
- RIEGE, Marlo: Die Mittelklassen in der entwickelten Industriegesellschaft. Berlin 1976 (Dissertation)
- ROSDOLSKY, Roman: Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen "Kapital". Der Rohentwurf des "Kapital" 1857-58. 2 Bde. Frankfurt/M. 1969
- RÜHLI, Edwin: Unternehmensführung und Unternehmenspolitik. Bern und Stuttgart 1973
- SCHELSKY, Helmut: Industrie- und Betriebssoziologie, in: Arnold Gehlen/Helmut Schelsky (Hrsg.): Soziologie. Ein Lehr- und Handbuch zur modernen Gesellschaftskunde. Düsseldorf-Köln 1955

- SCHERER, F.M.: Industrial Market Structure and Economic Performance. Chicago 1971
- SCHMIDT, Gert: Gesellschaftliche Entwicklung und Industrie-soziologie in den USA. Eine historische Analyse. Frankfurt/M.-Köln 1974
- STAEBLE, Wolfgang H.: Organisation und Führung sozio-technischer Systeme. Grundlagen einer Situationstheorie. Stuttgart 1973
- STREHL, Rüdiger: Ziel, Struktur und Umwelt in der verhaltenswissenschaftlichen Organisationslehre. Darstellung, Analyse und Kritik der grundlegenden Ausarbeitung dieses Paradigmas durch Simon, March und Cyert. Berlin 1976 (Diplomarbeit)
- SWOBODA, Peter: Kostenrechnung und Preispolitik. Eine Einführung. Wien o.J.
- TAYLOR, Frederick W.: Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung. München-Berlin 1919
- TÖPFER, Armin: Zum Entwicklungsstand von Planungs- und Kontrollsystemen in der deutschen Industrie, in: Jürgen Wild (Hrsg.): Unternehmensplanung. Reinbek b. Hamburg 1975
- TOURAINÉ, Alain: L'évolution du travail ouvrier aux usines Renault. Paris 1955
- UDY, Stanley H. jr.: Bürokratische und rationale Elemente in Webers Bürokratiekonzeption, in: R. Mayntz (Hrsg.): Bürokratische Organisation. Köln-Berlin 1968
- ULRICH, Hans: Die Unternehmung als produktives soziales System. Grundlagen einer allgemeinen Unternehmungslehre. Bern und Stuttgart 1970
- ULRICH, Peter/FLURI, Edgar: Management. Bern und Stuttgart 1975
- VILMAR, Fritz (Hrsg.): Menschenwürde im Betrieb. Modelle der Humanisierung und Demokratisierung der industriellen Arbeitswelt. Reinbek b. Hamburg 1973
- WEBER, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1973
- WEBER, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Tübingen 1972
- WEBER, Max: Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft, in: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1973
- WEBER, Max: Zur Psychophysik der industriellen Arbeit, in: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik. Tübingen 1924
- WEBER, Max: Methodologische Einleitung für die Erhebungen des Vereins für Sozialpolitik über Auslese und Anpassung (Berufswahl und Berufsschicksal) der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie, in: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik. Tübingen 1924

- WEISER, Joachim: Planung: Zur Klärung wichtiger Begriffe,
in: Jürgen Wild (Hrsg.): Unternehmungsplanung. Reinbek
b. Hamburg 1975
- WILD, Jürgen: Grundlagen der Unternehmungsplanung. Reinbek
b. Hamburg 1974
- WINTERHAGER, Wolfgang D. (Hrsg.): Humanisierung der Ar-
beitswelt. Berlin-New York 1975
- WINTERNITZ, J.: Values and Prices: A solution of the so-
called Transformation Problem, in: Economic Journal,
Vol. LVIII (1948)

LEBENS LAUF:

5. Dezember 1946	geboren in Triberg/Schwarzwald als Sohn des kfm. Angestellten Heinz Bierbaum und seiner Frau Johanna, geb. Stockburger
1953 - 1956	Besuch der Volksschule in Triberg
Herbst 1956	Umzug nach Karlsruhe; dort Beendigung der Volksschule
1957 - 1966	Besuch des Goethe-Gymnasiums in Karlsruhe, neusprachlicher Zweig
März 1966	Abitur
1966 - 1968	Dienst bei der Bundeswehr
SS 1968 - SS 1969	Jura- u. Soziologiestudium an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg i.Br.
WS 69/70 - WS 72/73	Fortsetzung des Soziologiestudiums an der Freien Universität Berlin
Februar 1973	Diplom für Soziologie mit den Nebenfächern Psychologie, Politologie, Philosophie
seit April 1973	Wissenschaftlicher Assistent an der FU Berlin - Institut für Soziologie; daneben Studium der Betriebswirtschaftslehre
Dezember 1976	Diplom für Betriebswirtschaft
16. Dezember 1977	Promotion zum Dr. rer. pol.

Berlin, 18. 12. 77

Heinz Bierbaum

